This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Wien

seit sechs Jahrhunderten.

Von

Karl August Schimmer.

Zweiter Band.

WIEN.
Verlag von Matthäus Kuppitsch, Buchhändler.
1847.

WIEN

seit sechs Jahrhunderten.

Eine chronologische Reihenfolge von Thatsachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit,

mit einer

quellengetreuen Darstellung des öffentlichen und geselligen Lebens in dem alten Wien

und Nachrichten

über die aufgehobenen Klöster und verschwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorstädten.

Nach seltenen und bewährten Quellen

bearbeitet von

Karl August Schimmer.

STANFORD LIBRARIES

Zweiter Band.

Mit einer Ansicht der Stephanskirche im Jahre 1563.

WIEN 1847.

Im Verlage von Matthäus Kuppitsch,

Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar, am Franziskanerplatz Nr. 911, im 1. Stock.

STANFORD LIBRAR

DB847
S29
v.2

Inhalt.

Zweite Abtheilung:

Merkwürdige historische Erinnerungen in Wien und der Umgebung.

Seite

1. Über das österreichische Symbolikon A. E. I. O. U. . 269
2. Ursprüngliche Benennung der Straßen und Plätze in Wien und deren allmälige Veränderung . . . 276
3. Wiener Freuden- und Ehrenfeste, dann feierliche Beleuchtungen in früheren Zeiten. Mit einer Kupferbeilage 286
4. Wiener Denkwürdigkeiten, Leben, Sitten und Gebräuche aus früherer Zeit:
   a. Aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts . 317
   b. Das Wiener öffentliche und gesellige Leben im Jahre 1716 330
   c. Aus der Zeit Maria Theresia's 341
5. Historische Monumente aus den Zeiten der türkischen Belagerungen in und um Wien 356
6. Die Hetze in Wien 364
7. Die aufgehobenen Klöster in Wien:
   1. Chorfrauenkloster zur Himmelspförtnerin . . 378
   2. Nonnenkloster zu St. Jakob 384
   3. Die Allerheiligen- oder Heiligengeistkirche und das alte Bürgerspital 389
   4. Haus der Büßerinnen zu St. Hieronimus . 393
   5. Kirche und Kloster der Minoriten 400
   6. Nonnenkloster zu St. Laurenz 412

Seite

7. Nonnenkloster der unbeschuhten Carmeliterinnen bei St. Joseph 417
8. Nonnenkloster zu St. Nikolaus 421
9. Chorherrnstift zu St. Dorothea 428
10. Kirche und Kloster zu St. Maria, Königin der Engel 434
8. Die merkwürdigsten verschwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorstädten 443
9. Die kaiserlichen Favoriten in Wien 460
10. Die merkwürdigsten historischen Monumente in der Nähe von Wien:
Die alte Markgrafenburg am Kahlenberge . . 465
Die alte Herzogsburg Mödling 472
Die Feste Kammerstein 474
Das alte Fürstenschloß in Perchtoldsdorf . . 477
11. Geschichte des Marktes, der alten Pfarre und des Spitales in Perchtoldsdorf 481

Zweite Abtheilung.

Merkwürdige hiſtoriſche Erinnerungen in Wien und deſſen Umgebung.

Monumenta autem si pereunt —
documenta loquantur.

Wien

seit sechs Jahrhunderten.

Von

Karl August Schimmer.

Zweiter Band.

WIEN.
Verlag von Matthäus Kuppitsch, Buchhändler.
1847.

WIEN

seit sechs Jahrhunderten.

Eine chronologische Reihenfolge von Thatsachen, Begebenheiten und Vorfällen in Wien von 1200 bis auf die neuere Zeit,

mit einer

quellengetreuen Darstellung des öffentlichen und geselligen Lebens in dem alten Wien

und Nachrichten

über die aufgehobenen Klöster und verschwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorstädten.

Nach seltenen und bewährten Quellen

bearbeitet von

Karl August Schimmer.

STANFORD LIBRARIES

Zweiter Band.

Mit einer Ansicht der Stephanskirche im Jahre 1563.

WIEN 1847.

Im Verlage von Matthäus Kuppitsch,

Buchhändler und k. k. Hofbibliotheks-Antiquar, am Franziskanerplatz Nr. 911, im 1. Stock.

STANFORD LIBRARI

Seite

7. Nonnenkloſter der unbeſchuhten Carmeliterinnen bei St. Joſeph 417
8. Nonnenkloſter zu St. Nikolaus 421
9. Chorherrnſtift zu St. Dorothea 428
10. Kirche und Kloſter zu St. Maria, Königin der Engel 434

8. Die merkwürdigſten verſchwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorſtädten 443
9. Die kaiſerlichen Favoriten in Wien 460
10. Die merkwürdigſten hiſtoriſchen Monumente in der Nähe von Wien:
Die alte Markgrafenburg am Kahlenberge . . 465
Die alte Herzogsburg Mödling 472
Die Feſte Kammerſtein 474
Das alte Fürſtenſchloß in Perchtoldsdorf . . 477
11. Geſchichte des Marktes, der alten Pfarre und des Spitales in Perchtoldsdorf 481

Zweite Abtheilung.

Merkwürdige hiſtoriſche Erinnerungen in Wien und deſſen Umgebung.

Monumenta autem si pereunt —
documenta loquantur.

Ueber das österreichische Symbolicon:
A. E. I. O. U. (V.)

An den meisten Gebäuden, welche durch den römisch-deutschen Kaiser Friedrich III., Vater des großen Maximilian, aufgeführt wurden, befinden sich diese fünf Vocale in der angeführten Ordnung, so z. B. an der kaiserlichen Burg zu Wien, an dem Wiener- und Ungarthore zu Wiener-Neustadt, so wie an dem prachtvollen Portale der Hofburg, nun Militär-Akademie daselbst, an der landesfürstlichen Burg zu Gratz, an Friedrich's herrlichem Grabmale in der St. Stephanskirche, so auch auf verschiedenen unter des erwähnten Kaisers Regierung geprägten Münzen und Medaillen.

Nichts hat von jeher die Deutungs- und Auslegungslust mehr angeregt, als einzelne Buchstaben auf Monumenten aller Art, zu denen uns durchaus jeder Schlüssel fehlt und hier nun vollends die fünf Vocale, die ein Regent mit sichtbarer Vorliebe auf allen Bauten und sonstigen Denkmalen der Nachwelt überlieferte. Die Auslegungen derselben häuften sich auch mit jedem Zeitalter mehr und mehr und bildeten ein eigenthümliches und willkommenes Feld zur enträthselnden Übung, in welcher sich jederzeit der Scharfsinn der Menschen so wohl gefiel. Die deutsche, vorzüglich aber die, dem Lapidarstyle am meisten zusagende, lateinische Sprache wurden bis zum Übermaße ausgebeutet, ja ausgequetscht, um irgendwie einen Sinn in dieses räthselhafte Symbolicon zu bringen.

So lobenswerth aber an sich diese Bestrebungen seyn mochten, um dadurch entweder die Segnungen des Vater-

landes oder die Regententugenden eines Fürſten durch Deutung dieſer Buchſtaben in einem kurzen Satze zu ſchildern und zu characteriſiren, ſo blieb es doch immer eine ziemlich ungewiſſe und ſchwankende Sache, da Kaiſer Friedrich vielleicht ſelbſt Mehrfaches darunter verſtanden haben mochte, oder, was bei aller Achtung für den Scharfſinn des Kaiſers, vielleicht eben deswegen, gar nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er die Vocale nur aus Grille, ohne ſelbſt eine Bedeutung damit zu verbinden und nur, um den Scharfſinn Anderer zu prüfen, gewählt hatte. Andererſeits erhellt aus einigen Urkunden, daß dieſe Vocale ſchon vor Friedrichs Zeit und zwar bei der Krönungsfeier ſeines unmittelbaren Vorgängers auf dem Kaiſerthrone, Albrecht II. auf Transparenten und als Deviſe allenthalben angebracht waren und welche den Sinn enthalten haben ſollten: **Albertus Electus Imperator Optamus Vivat** (Albrecht, der erwählte Kaiſer lebe, ſo wünſchen wir). Bei der Rückkehr Friedrichs von der Kaiſerkrönung zu Aachen behielt man, vermuthlich weil die Apparate noch vorhanden waren, dieſe ſymboliſchen Zeichen bei, legte ſie jedoch auf folgende Weiſe aus: „**Archidux Electus Imperator Optime Valeat**“ (der Erzherzog, erwählter Kaiſer, lebe aufs Beſte).

Da ſich nun einmal die fünf Vocale zu zwei verſchiedenen Auslegungen mundgerecht bewieſen, ſo war es begreiflich, daß ihrer noch mehre verſucht und damit faſt bis zur Erſchöpfung fortgefahren wurde; ſo wie es auch ganz natürlich iſt, daß Friedrich ein Symbol, welches eigentlich dem vom Volke ſo ſehr geliebten Albrecht galt, ſich aber ohne große Mühe auf jeden Regenten anwenden ließ, mit vieler Vorliebe vervielfältigte und zu ſeinem Eigenthume machte, indem es zugleich die Erinnerung an den ohne Frage belieb-

teren Vorgänger nach und nach verlöschen half. Unter der Legion von Auslegern fanden sich auch mehre gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer, die sich mit besonderer Vorliebe damit beschäftigten, irgend einen passenden Sinn aus diesen gegebenen Buchstaben heraus zu klügeln, worunter selbst Cuspinian, Nauclerus, Bonfinius, Pirckhammer, Aeneas Sylvius (nachmals Papst Pius II.) u. a. m. Die ersten Versuche auf dem noch unbebauten Felde blieben natürlich die einfachsten und gelungensten, worunter besonders folgende den reinsten patriotischen Geist athmen und am ungezwungensten erscheinen: **Austria Et Imperium Optime Unita** (Österreich ist mit der Kaiserwürde am Besten vereint); dann das alte, ehrenwerthe: **Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.** Obendrein spricht noch der gelehrte Lambecius, Bibliothekar des Kaisers Leopold I. von einer Handschrift, die von Kaiser Friedrich herrühre und in welcher dieser selbst zu den fünf Vocalen die letzte hier angeführte Erklärung geschrieben habe; wodurch indessen noch immer nicht bewiesen ist, daß er mit dieser Devise sonst nichts habe andeuten wollen.

Im Gegentheile — daß Kaiser Friedrich selbst gerne mit diesen Buchstaben wortspielte, ergibt sich aus einer im Archive der k. k. vereinigten Hofkanzlei gemachten Entdeckung. Nach dieser Urkunde ließ Friedrich zur Zeit, als er mit seinem Bruder Albrecht VI. und dem Grafen Ulrich von Cilly in Fehde lebte, jene fünf Vocale auf dem von ihm erbauten Burgtheile zu Wien eingraben. „Da hat“ (so sind die eigenen Ausdrücke jenes Documentes) „Einer dem Kunig ze smach uber diese Buchstaben geschrieben: **Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben.** Daz mißfil dem Kunig vnd er liez sie abtun vnd schrieb auff seinem kostlichen Amer (Schrank): **En! Amor Electis, Injustis Ordinus Vltor, sic Frie-**

dericus ego rex mea jura rego, d. i. „Siehe da! die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten, so handhabe ich, Friedrich der König, meine Rechte.“

Daß aber diese angreifende und zurückweisende Wortwitzelei der Ursprung dieses Symbolicons war, wie irgendwo behauptet wurde, zerfällt aus dem Grunde in Nichts, daß es urkundlich wie oben erwähnt, schon vor Kaiser Friedrichs Zeit vorhanden war.

Der eifrigste und fruchtbarste Erklärer und Sammler von Erklärungen über dieses Symbol war unstreitig Johann Rasch, welcher um 1580 Organist des Schottenklosters in Wien war und in einem eigenen Büchlein mehre Hunderte von alten und neuen Lösungen lieferte, worunter freilich, wie natürlich, viele ganz verunglückt und manche sehr gezwungen sind, die meisten aber mindestens ungeheuren Fleiß verrathen, der sich besonders in folgenden moralischen Sentenzen kund gibt, obschon sich dieselben von dem eigentlichen Wesen der Sache gänzlich entfernen: **Amici Erunt Ibi, Opes Ubi** (die Freunde werden da seyn, wo Schätze sind) — **Auro Esse Ignoras, Omnia Venalia** (Weißt du nicht, daß um Gold Alles feil?) — **Amorem Excitat Indulgentia, Odium Veritas** (Nachsicht erzeugt Liebe, Wahrheit Haß.) — **Acris Esse Ingenii Oportet Virum** (Rasche That ziemt dem Manne.) — **Amico Eget Intimo Omnis Vir** (Jedem Menschen ist ein vertrauter Freund Bedürfniß). — **Aula Exeat Integrae Optimus Vivere** (Wer unbefleckt zu leben wünscht, verlasse den Hof) u. s. w. Letztere Formel scheint übrigens schwerlich unter denen gewesen zu seyn, welche Friedrich in petto behalten haben soll. — Unter den Auslegungen im patriotischen Sinne, die durchaus dem Zwecke am angemessensten sind und daher auch bei Weitem die größere Zahl bilden, sind außer den bereits oben angeführten, die vorzüglicheren, die jedoch manchmal etwas zu panegyri-

sirend sind: Adler Erhebe Immer Oesterreich Ueberall. — Auf Erden Ist Oesterreich Unsterblich. — Alles Ersprießet In Oesterreichs Vermehrung. — Austriaci Erunt Imperatores Orbis Ultimi (die Österreichischen Herrscher werden die letzten der Welt seyn). — Austriae Excipis Innimicos Obviis Ulmis (Österreich empfängt die Feinde mit gerüsteten Händen). — Austria Extendetur In Orbem Universum (Österreich wird sich über die ganze Welt erstrecken). — Austria Erit In Orbe Ultima (Österreich wird das Dauerndste im Weltall seyn). Austria Est Imperare Orbi Universo, mit der zugleich übereinstimmenden Übersetzung: Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan. — Austria Est Imperii Oculus Venustis (Österreich ist das anmuthige Auge des Reiches). — Austriam Eximiae Inclytam Ornant Virtutes (das erlauchte Österreich zieren ausgezeichnete Tugenden). Austria Exosis Invidiosa, Odio Virescit (Österreich, den Feinden beneidenswerth, reift durch Haß). — Aquila Electo Iuste, Omnia Vincit (der erkorne Adler besiegt Alles mit Recht). — Aquila Exsuscitata Innimicis Ostendet Virtutem (der erwachte Adler wird den Feinden seine Tapferkeit zeigen). — Aquila Ex Istro Ovans Volat (der Adler fliegt triumphirend vom Ister aus). — Aquilae Est Imperium Orbis Universi (dem Adler gehört die Herrschaft des ganzen Erdkreises). Austria Extremis Imperabit Oppidis Urbibusque (Österreich wird weit und breit regieren) ꝛc. ꝛc. Daß auch in der Folge bei festlichen Anläßen, Beleuchtungen ꝛc. diese Vocale benutzt und zu unzähligen Deutungen verbraucht wurden, versteht sich von selbst. Eine der sinnreichsten Anwendungen wurde bei der Beleuchtung zur Geburtsfeier des Erzherzogs Karl, zweiten Prinzen Maria Theresiens gemacht, wobei die fünf Vocale mit den fünf ersten Ziffern bezeichnet waren und folgende lateinisch und deutsche

Cabaliſtiken nach dieſem Schlüſſel die Jahreszahl 1745 gaben und zwar auf folgende Weiſe:

1. 2. 3. 4. 5. A. E. I. O. U.			
1 Da . . .	1	Gebe . . .	22
1 2 pacem . . .	12	den . . .	2
4 3 2 Domine . . .	432	Frieden . . .	322
3 in . . .	3	HERR . . .	2
32 5 diebus . . .	325	in . . .	3
4 3 nostris, . . .	43	unſeren . . .	522
531 quia . . .	531	Tagen, . . .	12
4 non . . .	4	weilen . . .	232
2 est . . .	2	ein . . .	23
1 35 alius, . . .	135	anderer . . .	122
53 qui . . .	53	nicht . . .	3
5 2 pugnet . . .	52	iſt, . . .	3
4 pro . . .	4	welcher . . .	22
4 3 nobis, . . .	43	für . . .	5
3 3 nisi . . .	33	uns . . .	5
5 tu . . .	5	ſtreite, . . .	232
2 5 DEUS . . .	25	auſſer . . .	152
4 2 noster . . .	42	du . . .	5
	1745.	unſer . . .	52
		GOtt . . .	4
			1745.

Eine andere, ziemlich sinnreiche Lösung hatte im 17. Jahrhunderte Statt und mochte sich wohl auf die verschiedenen Unfälle Kaiser Friedrichs und die damals drohende Türkengefahr beziehen. Es ist die einfache Zusammenstellung der fünf Vocale in griechischer Sprache *A E I, O Y*, mit der Bedeutung: Ewig (währt) Nichts.

Endlich erfuhren diese so oft in Anspruch genommenen Buchstaben eine, nach dem Geiste der damaligen Zeit bis zum Überdrusse wortspielende Auslegung auf einer Münze, welche nach der Aufhebung der zweiten türkischen Belagerung Wiens 1684 geschlagen wurde und auf welcher folgende prophezeiende Inschrift in dieser Stellung zu lesen war:

Bonum Omen
(April 1684)
Austriaci Erunt Imperii Ottomanici Victores.
Sed quando? — Tunc quando Vocales fient
Consonantes et in unum foedus contrà Turcam
Convenient sequentes: Austriaci. — Emanuel. —
Ioannes. — Odescalca — Venetae.
Ergo est primum sperandum.

Der ziemlich weit und mit Gewalt hergesuchte Sinn dieses Prognosticons lautet zu deutsch: „Gutes Vorzeichen. — Die Österreicher werden Sieger über das ottomanische Reich seyn. Aber wann? Wenn diese Vocale zu Consonanten (nicht unglücklich, aber etwas kindisch mit übereinstimmend wortspielend) werden und sich in ein Bündniß gegen die Türken vereinen: Österreicher. — Emanuel (Maximilian Emanuel, Kurfürst von Bayern). — Johann (Sobieski, König von Polen. Odescalchi (der Geschlechtsname des damaligen Papstes Innocenz XI.) und Venetianer. Also dann erst ist zu hoffen.“ Auch in den neuesten Zeiten wurden bei patrio-

tiſchen Anläßen dieſe Vocale mehr oder minder glücklich angewendet und gedeutet; die beſte, einfachſte und wahrſte Auslegung aber bleibt wohl zu allen Zeiten: Aller Ehren Iſt Oeſterreich Voll.

Urſprüngliche Benennung der Straſsen, Gaſſen und Plätze in Wien und deren allmälige Veränderung.

Natürlich können wir dieſe jedenfalls intereſſanten Angaben nur von der Zeit datiren, in welcher Wien zuerſt als deutſche Stadt, als Reſidenz der Landesfürſten, hiſtoriſches Intereſſe gewann; denn vermöchten wir auch aufzufinden, wie die Fora, Viae und Strata der römiſchen Niederlaſſung Vindobona oder Fabiana geheißen, ſo würde es dennoch, da wir uns von ihrer Lage und Geſtalt keinen Begriff zu machen wiſſen, wenig Intereſſe erwecken. Jenes iſt aber der Fall ſeit 1156, in welchem Jahre Herzog Heinrich, genannt Jaſomirgott, ſeine Reſidenz in dem Bergſtädtlein Wenne oder Wiene nahm, das vorhin Fabiana geheißen und welches ſohin allgemeine Aufnahme gewann.

Einige der urſprünglichen Namen wurden bis auf den heutigen Tag beibehalten und ihre in früheren Zeiten größtentheils lateiniſch vorkommenden Namen laſſen ſogar vermuthen, daß einige derſelben aus den Zeiten der Römer herſtammen mögen, ſo z. B.: Salzgries (in arena salis); Kohl-, eigentlich Kohlenmarkt (forum carbonum); alter Fleiſchmarkt (in antiquo foro carnium); Bognerſtraße (in strata arcorum), da daſelbſt wahrſcheinlich die Bogenſchnitzer ihr Gewerbe trieben; Hohermarkt (in alto foro); Schul- oder Schulenſtraße

(in strata scolae), Johannisgaſſe (in strata St. Joannis); Lichtenſteg (versus Claram Semitam); Kienmarkt (in foro pini). Denſelben Namen, nur mit dem Beiſatze „Neuer“ führte auch von 1600 bis ungefähr 1740 der jetzige Kammerhof oder im Volksmunde: der Wildpretmarkt. Wollzeile (in platea lanae); Fiſchhof (in curia piscium); unter den Hafnern (lati Sigulos) jetziger Hafnerſteig; Krugerſtraße (in strata amphororum) woſelbſt die Krügler oder Krugmacher, die man damals von den Hafnern oder Töpfern wohl unterſchied, anſäßig waren.

Die Kärnthnerſtraße hieß in den älteſten Zeiten ſchon in strata carinthinorum, da ſie jedoch im deutſchen gewöhnlich Carnerſtraße genannt wurde, ſo entſtanden in neuerer Zeit gar manche unerſprießliche Auslegungen darüber; ſo wollten Einige den Namen von den Kärnern, die zumeiſt hier hereinfuhren und wohl noch fahren, ableiten, andere gar von den einſt hier in Menge beſtandenen Fleiſchbänken, wonach es jedoch stratum carnium heißen müßte, was in alten Urkunden nie vorkommt. Die Angabe, als ſei es unwahrſcheinlich, daß man nach der Provinz Kärnthen eine Straße und ein Thor in Wien genannt habe, da man von demſelben theils in viel nähere, theils in viel größere Länder komme, hebt ſich dadurch vollſtändig, daß bekanntlich im Mittelalter ein großes kärnthneriſches Reich beſtand, zu welchem auch Krain und ein großer Theil der Steiermark gehörte.

Die Münzerſtraße erhielt ihren noch heute beſtehenden Namen von der um 1250 daſelbſt befindlichen Werkſtätte der herzoglichen Münzer, ſo wie die Sattlergaſſe, der Ledererhof, die Fiſcherſtiege, das Taſchnergäßchen, die Spenglergaſſe, das Schloſſergäßchen, die Seilergaſſe und Seilerſtätte, die Bäckerſtraße, ſämmtlich von den vorzugsweiſe darin betrie-

benen Gewerben. Am Bauernmarkt wurde ſeit den früheſten Zeiten von den Landleuten Markt mit ihren Erzeugniſſen gehalten, welcher erſt gegen Anfang des 18. Jahrhundertes theils auf die Seilerſtätte, theils auf den neuen Markt und in neuerer Zeit auch auf den Hof verlegt wurde. Letzterer hat ſeinen Namen von dem daſelbſt beſtandenen Herzogshof. Der tiefe Graben, die hohe Brücke, die ſogenannte Geſtätte erklären ſich durch ihre Örtlichkeit.

Die ſogenannten Lucken, einzelne Häuſerreihen und Gruppen vor der Stadt, die faſt an die Stadtmauern reichten und bei der erſten türkiſchen Belagerung größtentheils verſchwanden, übertrugen in der Folge ihre Namen auf Straßen und Gaſſen; ſo entſtanden aus Chumpf (Kumpf-), Schaufel-, Roſen- und Ofenlucken die jetzigen Kumpf-, Schaufler-, Roſen- und Ofenlochgaſſe. Die Kothlucken an der Wien vererbte ihre Bezeichnung auf die Kothgaſſe (Laimgrube). Die Namen der Refel- und Schebenzerlucken am Einbuge der Wien gegen den Rennweg zu verſchwanden aber gänzlich. — Die Straßen und Plätze, deren urſprünglicher Name wohl noch zu erkennen iſt, ſich aber zeitgemäß, wohl auch durch Corruption verändert hat, ſind: Wallichſtraße (Wallnerſtraße) von dem gothiſchen Worte Wallich, Fremd, weil hier die meiſten fremden oder eigentlich ausländiſchen Fuhrleute ihre Einkehr nahmen. Aus dieſem Wallich ſtammt auch das ſpätere corrumpirte Wallisch, endlich wälliſch oder wälſch, welches urſprünglich fremd überhaupt bedeutete und da vor Zeiten die meiſten Fremden aus Italien nach Wien kamen, ſo blieb dieſen der Beiname Wälſche par excellence und erhielt ſich bis auf unſere Zeiten.

Die jetzige Wipplingerſtraße mag ihren Namen aus zwei verſchiedenen ehemaligen Bezeichnungen hergeholt haben.

Jener Theil vom hohen Markte bis zum Jordangäßchen hieß nämlich die Bilbingerſtraße, von da bis zur Fütterergaſſe: Wildwerkergaſſe von den daſelbſt hauſenden Pelzhändlern, die man damals Wildwerker nannte. Jener Theil von da bis zur hohen Brücke hieß unter den Felbern, wahrſcheinlich ſtanden einſt einige Weidenbäume daſelbſt.

Die heutige Weihburggaſſe hieß in der Weihenburg, ob damit aber die Nähe der St. Stephanskirche mit ihren Heiligthümern oder des Kloſters zur Himmelpforte bezeichnet war, vermag ich nicht zu entſcheiden. Jener Theil der Rauhenſteingaſſe von letzterer bis zum Ballgäßchen und dieſes mit wurde auf der Dacken (Tagken) genannt, worüber ich ebenfalls keine Erklärung zu geben weiß; der übrige Theil bis zur Himmelpfortgaſſe hieß Traibotten-, ſpäter, wahrſcheinlich verdorben, Trabantenſtraße. Die Bedeutung der erſteren Benennung ſtammt vielleicht urſprünglich von einer Familie Traibott (?), oder wahrſcheinlicher befanden ſich an einem Hauſe daſelbſt drei Apoſtelbilder, da man die Apoſtel früher allgemein Boten (Gottes) nannte, daher die zwölf Apoſtel: Zwölfboten. Der neuere Name ſoll von der Ritterfamilie der Rauhenſtein ſtammen, jedoch nicht ſehr wahrſcheinlich, da dieſelbe ſchon im 14. Jahrhunderte erloſch. Ein Haus, dasſelbe, an deſſen Stelle 1722 das Amts- und Gerichtshaus erbaut wurde, jetzt Nr. 933, führte nach alten Urkunden den Hausſchild „zum rauhen Stein“ und mag alſo eher Urſache des Namens der Gaſſe geweſen ſeyn.

Der Graben führte ſchon urſprünglich dieſen Namen, weil ſich noch zur Zeit Heinrich Jaſomirgotts der Stadtgraben hart an demſelben hinzog. Später, bis etwa 1720 hieß er auch häufig der grüne Markt, wegen des daſelbſt beſtandenen Grünzeughandels. In der Anſicht Delſenbachs nach Fiſcher von

Erlach wird auch wirklich daselbst großer Gemüsemarkt abgehalten. Der Fischmarkt war damals am hohen Markte und es bestand daselbst ein eignes Brunnenhaus, dem magistratischen Civilgerichte gegenüber, zu diesem Zwecke, welches um 1730 abgetragen wurde. Auch der Fischhof erhält dadurch seine Erklärung, daselbst befanden sich wahrscheinlich die Vorräthe. Der jetzige Bürgerspitalplatz vom Kärnthnerthor herein bis zu der Ecke des Bürgerspitales hieß und war der alte Roßmarkt, von da bis zur Augustinergasse der Schweinmarkt. Später, um 1716 erfolgte vorzüglich auf die Verwendung des berühmten Augustiners, Pater Abraham, die Verlegung dieses grunzenden Unwesens vor das Kärnthnerthor, wo dieser Markt noch um 1750 Statt hatte.

Der neue Roßmarkt aber war am Stockimeisenplatz. Der neue Markt war schon in den frühesten Zeiten Mehlmarkt. Am Michaelsplatze war der Holzmarkt und zwar von hölzenen Geschirren und Weinlesegeräthen, da früher, bis nach der zweiten türkischen Belagerung nicht nur die ganze Gegend um Wien, sondern auch in den Vorstädten selbst Weingärten standen. Ja noch in den Todten-Verzeichnissen des Wiener-Diariums lesen wir bis auf die Jahre 1730 — 1740 noch viele Hauer (Weinbauer) in den Vorstädten. Das damalige innere Burgthor wurde deshalb auch gewöhnlich das Holzthor genannt (porta lignorum). Die Herrengasse hieß früher Hochstraße, ein Name, ihrer Lage wegen wohl erklärlich, so wie der heutige, des Landhauses und der vielen Paläste (Herrenhäuser) wegen. Die Naglergasse hieß Nadlergasse, der analogen Gewerbe wegen; am Anfange von dem Kohlmarkte herein jedoch: Hinter St. Pongratz, da in der Gegend der heutigen Nunciatur bis etwa 1550 das alte Kirchlein zu St.

Pankraz, einst die Hofcapelle der Herzoge von Österreich, bestand.

Die Singerstraße hieß ursprünglich unter den Schlossern, wahrscheinlich von daselbst betriebenen Gewerben, dann Siningerstraße, von einem reichen Bürgergeschlechte, der Sininger, woraus der jetzige Name leicht abzuleiten. Ebenfalls von einem reichen Bürgergeschlechte hieß die Annagasse einst Pippingerstraße und sie erhielt ihren neueren Namen um 1600 — Die Schultergasse hieß Schildgäßlein, wahrscheinlich trieben Waffenschmiede da ihr Gewerbe, die auch in der Traibottenstraße mehre Werkstätten hatten. Die jetzige Freiung hatte verschiedene Namen. Der Platz unmittelbar vor der Kirche hieß das Steinfeld, woraus der noch heut gebräuchliche scherzhafte Ausdruck: „die Schotten am Stein“ seinen Ursprung hat. Die Gegend zwischen der Herrengasse und Strauchgasse hieß gar „aufm Mist“, daselbst mochte wohl Kehricht abgeladen worden seyn. Gegen den Heidenschuß und tiefen Graben zu hieß es „am Bühel“, durch die Erhöhung von letzterem und gegen den Hof erklärlich. Das Gäßlein, welches von der Freiung auf den Hof führt, der jetzige eigentliche Heidenschuß, hieß aus unbekannter Ursache „am Kiel“ und nur das Eckhaus mit der seit ungefähr 1400 daselbst befindlichen Türkenstatue „wo der Haid scheußt“.

Bei dieser Gelegenheit ist es am Orte, den Ungrund einer noch bis heute ziemlich häufig geglaubten Angabe darzulegen, als wären 1529 die Türken durch unabläßiges Miniren bis an jenes Haus gekommen, wo ihr Graben durch wachsame Bäckerjungen entdeckt und die Mine zerstört wurde, wonach endlich das Haus den Namen zum Heidenschuß erhalten haben soll. Abgesehen davon, daß in keinem

gleichzeitigen Werke von dieſem Umſtande Erwähnung geſchieht, iſt es ſchlechterdings nicht als wahrſcheinlich anzunehmen daß die Türken eine ſo weite Strecke unter der Stadt durchgegraben haben ſollten, ohne früher entdeckt und geſtört worden zu ſeyn. Überdieß erhellt, wie bereits angedeutet, aus alten Urkunden des Schottenſtiftes, daß jenes Haus lange vor jener Belagerung den Namen „zum Heidenſchuß“ geführt und wahrſcheinlich ſchon 1042, als die Mongolen Öſterreich überſchwemmten, erhalten habe. Andere behaupten wieder, daß es einſt den Herren von Hayden gehört habe, die einen Pfeile abſchießenden Tartar im Wappen führten. Dieſe Angabe wird wohl wieder beſtritten und das Wappen derſelben anders angegeben, ſo viel iſt aber gewiß, daß das Haus ſeinen Namen vor der türkiſchen Belagerung hatte und daß die Türken nie bis auf dieſe Stelle mit ihren Minen gedrungen ſeyn können.

Der jetzige allgemeine Name Freiung ſtammt von dem Aſylrechte für Verbrecher her, welche das Schottenkloſter ſeit Heinrich Jaſomirgott beſaß und welches erſt unter Kaiſer Karl VI. aufgehoben wurde. Die Teinfaltſtraße hieß früher Steinfeldſtraße, was durch die Nähe des erwähnten Steinfeldes erklärlich iſt. Den Umweg zu dem jetzigen Namen ging es durch: Ainfeld- und Ainfaltſtraße. Die jetzige kurze Glockengaſſe vom Hof- in die Naglergaſſe führte gar den ominöſen Namen: Hundsfottgäßchen.

Was wir noch kürzlich am Bergel nannten, hieß einſt auf der Schütt und mochte wohl auch ein Summelſurium von Kehricht und Schotter enthalten haben. — Das Plätzchen am Eingange der Rabengaſſe vom Haarmarkte her hieß am Steig. — Der kleine unebene Platz, wo die Krongaſſe und der Hafnerſteig zuſammen laufen, wurde auf der Muſter

oder die Bauernmusterung genannt. — Das Auwinkel hieß in früherer Zeit, bis etwa auf 1760 durchaus Sauwinkel. Die Riemerstraße hieß Römerstraße, am Ausgange gegen die Schulerstraße zu: „auf der Hülben“. Das Plätzchen vor dem Schönbrunnerhause (einst das alte Zeughaus der Stadt Wien) wurde unter den Sattlern genannt. — Die Ecke, welche das Steinlgäßchen und die Seizergasse bilden, hieß bei der Hollerstauden. — Die hintere Schenkenstraße kam schon 1200 unter dem Namen Schenchenstraße vor, die vordere aber hieß Wendlergasse, nach einem eigenen Namen vermuthlich. Die Dorotheergasse hieß Färbergasse und erhielt ihren neuen Namen erst lange nach der Stiftung des Dorotheerklosters (1410). Die untere Breunerstraße wurde Rath- oder Rothstraße genannt, die obere hingegen Breite Straße (Praitenstrazz). Die untere Breunerstraße ging früher nur bis zur jetzigen Neuburgergasse, da ihr Ausgang auf den Josephplatz früher durch andere, später durch die Gebäude des Königsklosters verbaut war. Die sogenannte Gestätte, abwärts von der Kirche Maria Stiegen, hieß „auf unserer Frauen Stiegen.“ Unmittelbar darunter befand sich das damalige Werder-Thor, welches nach der ersten türkischen Belagerung verschüttet und dafür das noch heute also genannte Neuthor gebaut wurde.

Ein Theil vom Salzgries und jenes Gäßchen, welches zum Neuthor führt, hieß: auf der Goldschmiede. Das Strauchgäßchen hatte schon damals diesen Namen. Der obere Theil des Rothgäßchens hieß Kochgäßl, der untere, vom Fischhof an aber führte schon den ersteren Namen. Das Plätzchen am Lugeck vor dem Regensburgerhof hieß das Marcus Curtius Loch. Den heutigen Namen hatten auch schon vor Alters: das Blutgäßchen, das Kramergäßchen, das in neuerer Zeit verschwundene Hühnergäßchen am hohen Markt, das Drachengäßchen

und Wolfengäßchen am alten Fleiſchmarkt, dann die Judengaſſe. Die Seilergaſſe hieß Anfangs das Roſengäßchen, jener Theil aber, der die Länge des neuen Marktes einnimmt, hinterm Neumarkt, ſo wie der obere Theil der Singerſtraße: hinter St. Dorothea. Die Goldſchmidgaſſe hieß urſprünglich untern Brotläden, hatte aber ſchon 1524 den erſtern Namen und zwar: untern Goldſchmieden. Das Siebenbrunnergäßchen wurde ſchon vor Zeiten: zu den ſieben Brunnen, genannt. Die neue Umwandlung des Elends in Zeughausgaſſe, des Katzenſteiges in Seitenſtettengaſſe iſt bekannt. Die Gegend am Stubenthore war in früheren Zeiten mit chriſtlichen und jüdiſchen Badehäuſern überhäuft, welche Badſtuben und bald im Munde des Volkes Stuben überhaupt genannt wurden, woher das Stubenthor und Stubenviertel ihren Namen haben. Das Kärnthner- und Schottenviertel bedürfen keiner Erklärung, deſto eher aber das Widmer- oder ſogenannte Wimmerviertel, wobei ich mich von vorneherein für incompetent erklären muß. In den früheſten Zeiten hieß es das Holzviertel, ſo wie, bereits erwähnt, das Burgthor, das Holzthor (porta lignorum). Sollte dieſer Name vielleicht durch, freilich arge, Corruption, ſich dazu geſtaltet haben?

Von den alten Namen der Baſteien ſind verſchwunden: die Heinersbaſtei, links vom alten Kärnthnerthor, in der Gegend des gräfl. Erdödy'ſchen Palaſtes; die Jakoberbaſtei, rechts vom Stubenthore herauf, endlich die kaiſerliche Baſtei, in der Folge Löwelbaſtei genannt.

Um 1500 waren die vorzüglichſten Wirthshäuſer in der Stadt: zum blauen Hecht und zum rothen Kreuz, dann zum weißen Löwen am Salzgries; zum Fiſchhof; zum goldenen Hirſch und goldenen Wolf in der Rothenthurmſtraße, zum Greifen (jetzt Erzherzog Karl) in der Kärthnerſtraße, im

Matſchakerhof in der Seilergaſſe, zu den drei Hacken auf der Freiung (jetzt römiſcher Kaiſer).

Die kaiſerliche Burg beſchränkte ſich damals auf den heutigen Schweizerhof, das Übrige gehörte zwar größtentheils zu deren Bereiche, enthielt aber nur Luſtgärten und Luſtgebäude. Der jetzige Amalienhof war Eigenthum der mächtigen Grafen von Cilly und hieß darum lange der Cillyerhof, gemeinhin Sillerhof. Neben St. Rupprecht war das Prager- oder Praghaus, in welchem König Wenzel IV. von Böhmen gefangen war. Die älteſten Zeughäuſer waren am Platze der heutigen Stallburg, dann des jetzigen Schönbrunnerhauſes; das ſtädtiſche Zeughaus befand ſich nebſt dem Getreideſtadtel an der Stelle des ſpäteren Hauptmauthgebäudes am alten Fleiſchmarkt; das heutige untere Arſenal war ſchon früher kaiſerliches Zeughaus; das obere hieß damals Salzburgerhof.

Schon in den Zeiten der Babenberge war jedem wichtigen Artikel des Handels und Wandels ſein eigener Platz, und zwar weit beſtimmter als jetzt, angewieſen, ſo war z. B. am Stephansfreithof Markt für Geflügel und Wildpret, am hohen Markt, wie erwähnt, für Fiſche, am Petersplatz für Hühner und Eier, am Graben für Gemüſe und Grünzeug, am Michaelsplatz für Holzgeſchirr und Weinleſegeräth; auf der Freiung gab es mehre Buden von ſogenannten Küchelbäckern, dann hatten daſelbſt auch die Gaukler und Marktſchreier ihren Verkehr. Am hohen Markte ſowohl als auch auf der Freiung befanden ſich Hochgerichte, welche in der Folge vor das Schottenthor und erſt in neuerer Zeit zur Spinnerin am Kreuz verlegt wurden.

Von den Vorſtädten endlich heißen vor der erſten türkiſchen Belagerung und drüber hinaus: die Weißgerber-Vorſtadt: Weirochberg; Nikolsdorf: Bernhardsthal; Mariahilf:

im Schöff; St. Ulrich: Zaismannsbrunn; Himmelpfortgrund: Sporkenbühel; Thury: Siechenals; Roßau der obere, die Leopoldſtadt der untere Werd; die Jägerzeile: Venediger-Au, eigentlich verderbt aus Vicus venatorum, alſo im vollſten Wortſinne ſchon Jägerzeile. Spitalberg das Croatendörfel. Die bekannteſten Lucken auf dem heutigen Glacis waren: die Kleberlucken vor dem Stubenthore; die Neulucken an der Wien; die Refel-, Schebenzer- und Kothlucken vor dem Kärnthnerthore; die Kater-, Schaufel-, Brunn- und Kumpflucken von da bis zum jetzigen Burgthore; die Roſenlucken gegen das Schottenthor. Sie waren meiſtens mit Zäunen umfriedet und zwiſchen den Häuſern mit Bäumen beſetzt. Zwiſchen dem Kärnthner- und dem heutigen Carolinenthor befand ſich der Ochſenmarkt: Ochſengries genannt.

Wiener Freuden- und Ehrenfeſte, dann feierliche Beleuchtungen in früheren Zeiten.

Mit einer Kupferbeilage.

Man hegt ſo ziemlich die allgemeine Meinung, als wären prunkende Feſtlichkeiten, Beleuchtungen ꝛc. bei fürſtlichen Einzügen, Vermählungen und anderen wichtigen Begebenheiten neueren Urſprungs. Ja in einem für geſchichtlich geltenden Werke kommt unbegreiflicher Weiſe die Stelle vor, daß die erſte Beleuchtung Wiens zur Feier der Eroberung Belgrads 1789 Statt gehabt habe. Ein flüchtiger Überblick älterer Chroniken belehrt uns eines Beſſeren. Im Gegentheile waren in früheren Zeiten die Feſtlichkeiten und Beleuchtungen bei Weitem mit größerem Pompe und Koſten verbunden und fanden auch häufiger Statt, als in neuerer. Abgeſehen von anderen Ländern und Städten, z. B. in Paris,

wo sie bei den geringsten Siegen in Scharmützeln unter Ludwig XIII., XIV. und XV. Statt fanden und dadurch oft Gelegenheiten zu überschwenglichem Lobsalm, oft aber auch zu bitteren Spöttereien gaben*), so waren sie auch in Wien nichts weniger als selten und hatten seit etwa 1500 bei jedem Einzuge, Vermählung- oder Geburtsfall von Regenten oder Mitgliedern des regierenden Hauses Statt.

So prachtvoll und glänzend auch die in neuerer Zeit mit Recht berühmte Festlichkeit und Illumination bei der Rückkehr des Kaisers Franz aus dem großen Feldzuge den 16. Juni 1814 war, so findet sie doch ihres Gleichen in früheren Feierlichkeiten dieser Art; ja sie wurde, wenn schon nicht an Geschmack, doch gewiß an Menge und Größe der Decorationen und Inschriften weit überboten. Die erste urkundliche Spur dieser Art finden wir bei der Feier der fürstlichen Doppelvermählung, die ich bereits Seite 54 beschrieben habe. Eine zweite Festlichkeit dieser Art fiel 1519 zur Feier der Kaiserwahl Karl V. vor, wobei zum erstenmale eine Beleuchtung des Stephansthurmes Statt hatte. Der Einzug Ferdinand I. den 15. August 1522 zu Wien, nach gehaltenem Gerichte in Wiener-Neustadt wurde ebenfalls mit großer Pracht gefeiert, bei welcher Gelegenheit ihm die Bürgerschaft in feierlicher Procession, wobei sich auch 300 gleich gekleidete Knaben, jeder mit einem Fähnchen, befanden, entgegen zog, den Monarchen unter einem kostbaren Goldhimmel in die Burg geleitete und ihm acht kunstreiche Silbergefäße, seiner Gemahlin Anna aber ein goldenes Halsband zur Huldigung darbrachte. Die Ge-

*) So hieß es bei Gelegenheit einer prachtvollen Illumination zur Feier eines Gefechtes, dessen Erfolg mehr als zweifelhaft war, daß die Franzosen den Feuersteinen glichen, welche desto mehr Feuer geben, je mehr sie geschlagen werden.

burtsfeier des Thronerben Maximilian (II.) und des Infanten Philipp (II.) 1527, wodurch sich der habsburgische Stamm in Deutschland und Spanien fortpflanzte, wurden in Wien (den 9. Juni und 5. August d. J.) durch Freudenfeuer auf den Plätzen und auf dem Stephansthurme begangen, auch wurde bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Brot und Wein unter das Volk vertheilt. Nach überstandener Türkengefahr 1529 und deren gänzlicher Vertreibung nach ihrem wiederholten Einfalle 1532, hielt Kaiser Karl V. den 3. October dieses Jahres an der Seite seines Bruders, des Königs Ferdinand, seinen glänzenden Einzug in Wien. Unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken kamen die Fürsten in einem prachtvollen Fahrzeuge auf der Donau von Regensburg hier an, und landeten am rothen Thurm, von wo aus der Einzug Statt hatte, wobei sich Kaiser Karl in prachtvoller ungarischer Kleidung zeigte. Den herrlichen Einzug des Erzherzogs Maximilian mit dem Elephanten habe ich S. 83 ebenfalls schon ausführlich beschrieben. Eine Festlichkeit jedoch, auf welche ich in jenem Aufsatze hinwies, einzig in seiner Art, fand den 16. März 1563, bei Gelegenheit des Einzuges des Kaisers Maximilian II. mit seiner Gemahlin nach der römischen Kaiser- und ungarischen Königskrönung Statt. Die Gelegenheit war mir günstig, durch die Güte des k. k. Herrn Obersten von Hauslab eine höchst seltene Broschure zu diesem Zwecke benutzen zu dürfen, die sich in dessen reichen Sammlung vaterländischer Curiosa befindet und die ich seitdem trotz dem eifrigsten Nachforschen in keiner, noch so großartigen Sammlung zum zweiten Male auffinden konnte. Ich widme daher dieser interessanten Beschreibung einen eigenen Abschnitt um so mehr, als alle bisher erschienenen, wenn auch noch so gründlichen und quellengiltigen Relationen

davon, wie der Augenschein zeigt, dieser echtesten und wichtigsten Hauptquelle entbehren.

Die erwähnte Broschure erschien, in Wien aufgelegt, im Jahre 1566 und führt den Titel: „Grundtliche und khurtze beschreibung des alten und jungen Zugs, welche bede zu Einbeleittung der Röm. Kay. Matt. ꝛc. Kayser Maximilian des Andern ꝛc. Vnsers allergenedigsten Herren ꝛc. so wie Ihro Röm. Kayſ. Mt. ꝛc. sambt derselben geliebsten Gemal vnd Kindern von der Crönnng von Frankfurt zu Wienn den 16. Martij im 63 jar ankhomen, daselbst seynd angerichtet worden, sambt aller schönen vnd zierlichen Ehrenpforten, Prunnen vnd anderen Solennittäten wahrhafftiger angehänckten Contrafacturen ꝛc. — Psalm 45.

„Gürte dein Schwert an deine seyten du Helt vnnd schmücke dich schön, Es muß dir gelingen in deinem schmuckh, Zeuch näher der warheit zu guett vnnd die elenden bei rechte zue behalten, So wird dein rechte handt wunder beweyſen."

Mit Röm. Kay. Mt. ꝛc. ꝛc. Gnad vnd Priuilegien. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich bey Caspar Stainhofer.

Anno M. D. LXVI.

Das höchst seltene Büchlein enthält 16 Seiten in Folio (doch ohne Pagination) und ist mit sieben großen, besonders kunstreichen und zierlichen Holzschnitten versehen, wovon eines die Stadt Wien von der Nordseite mit der Umgegend, dreie die bei dieser Gelegenheit errichteten Triumphpforten, eines den auf dem Kohlmarkt errichteten Brunnen, eines die St. Stephanskirche mit den beschriebenen Feierlichkeiten und eines die ebenfalls beschriebene Stürmung des hölzenen Schlosses auf dem Burgplatz vorstellen. Besonders schön und

originell gearbeitet ist das große Titelbild, welches gleichsam ein Panorama von Wien und dessen nördlicher Umgebung, von der Donau und dem Kahlengebirge begränzt, darstellt, obschon es darin, wie bei alten Holzschnitten überhaupt, mit der Perspective nicht eben genau genommen wird. Auf diesem Blatt ist die Ankunft des Kaisers auf der Donau und der erste feierliche Empfang, so wie das Beginnen des Zuges dargestellt. Die nördliche Seite der Stadt bietet auf diesem Blatte eine höchst interessante Ansicht. Wir erfahren dadurch die eigentliche Lage des alten Werderthores (hier Wernerthor genannt), des rothen Thurmes und anderer merkwürdiger Gebäuden der Stadt, die von den Freudenschüssen ganz in Rauch gehüllt ist. Am interessantesten aber ist die Gegend des heutigen Praters und Augartens, dann des unteren und oberen Werds (Leopoldstadt und Roßau) bei welchen wir interessante Aufschlüsse über die damaligen Localitäten erhalten. In der ehemaligen Venediger-Au *) (der heutigen Jägerzeile) sieht man nur wenige Häuschen, darunter eine bedeutende Schießhütte mit mehren aufgestellten Scheiben. Weiter nördlich zeigt sich der vordere Prater mit der Benennung Schottenau, worin eine Glashütte, eine Eisgrube und ein Jägerhaus namentlich bezeichnet sind und in dessen Bereich ein liebendes Pärchen unter grünem Gebüsch auf die schon damals in dieser Gegend gewöhnliche Promenade und den Rendezvousplatz hindeutet. Daran stoßt östlich die große Taborstraße, welche von der sogenannten Wolfsau (ein Theil der heutigen Brigittenau) durch den untern Werd zum Rothen-

*) Da schon in alten Werken diese Gegend unter dem Namen Vicus venatorum vorkommt, so scheint obige Benennung daraus corrumpirt, indem dieselbe gar keine Beziehung darbietet. s. a. S. 288.

thurme führt. Auf dem Platze, der heutigen Tages die Augartenstraße bis zum Augarten einnimmt, stand die zahlreiche bewaffnete Bürgerschaft mit Fahnen und klingendem Spiel, an welchen der Zug links vorüberzog. Hier war auch die erste Ehren- und Empfangspforte aus Gesträuch und Tannenreisern errichtet, die man auf dem Blatte deutlich sieht. Noch bemerken wir eine Häusergruppe in der Gegend der heutigen Roßau, welche der Badergries benannt ist und weiter gegen Döbling zu einige Ziegelhütten. Der eigentliche Kahlenberg (erst seit 1695 Leopoldsberg genannt) zeigt die damals noch sehr ansehnlichen Gemäuer der alten Markgrafenburg, leider in zu kargen Umrissen, als daß wir mit deren Gestalt vollständig bekannt werden könnten. Endlich zeigt sich noch an der äußersten Spitze des Blattes links eine große Windmühle, wovon noch heut zu Tage der also benannte Vorstadtgrund seinen Namen hat. Dieses prätiose Blatt ist ohne Zweifel eine der ältesten und interessantesten Ansichten zur Orientirung der damaligen Localität.

Zu dieser Feierlichkeit waren die Straßen Wiens, durch welche der Zug ging, trotz der noch rauhen Jahreszeit durchaus mit längs den Häusern zu beiden Seiten aufgestellten grünen Bäumen und Gesträuch in einen Garten umgewandelt. Unzählige natürliche und künstlich aus Holz geschnitzte und bemalte Früchte, unter Ersteren mehre tausend Orangen, waren an denselben angebracht. In der Stadt selbst befand sich in der Rothenthurmstraße, bei dem noch heute also genannten großen Waghause, die erste sehr ansehnliche Ehrenpforte, die ebenfalls mit Bäumen und Gesträuch verziert war, welche mit Orangen und anderen Früchten prangten. Auf der Höhe der Pforte standen die Bildsäulen von Spes der Hoffnung und Charitas, der christlichen Liebe; zwischen diesen war ein schön

geſchnitzter, mit natürlichen Federn geſchmückter Pfau zu ſehen. Darunter waren folgende Verſe zu leſen:

„Das dieſer Pfab ſchmucket vnd ziert
Den Helbm, mit Federn wol geſtaffiert,
Oder die Flügel mit Federn weiß:
Und rott, zertheilten geben im Preyß,
Weiß vnd rott Farbe zeigen dir an
Den Urſprung vnnd das heergan
Des alten velckhs in Oſterreich.“

Zu beiden Seiten des Durchganges ſtanden koloſſale Geſtalten, die eine rieſige Mauerkrone von Silber hielten. Außerdem war die Pforte mit römiſchen Krieges- und Siegestrophäen aller Art, dann mit Fahnen und Namenszügen reichlich verziert. — Die zweite Ehrenpforte ſtand auf dem Roßmarkt (Stockimeiſenplatz). Auf der Höhe derſelben ſah man die Statuen der Stärke und der Vorſicht (prudentia), in der Mitte war ein großer Löwe angebracht, in jeder Klaue ein Wappen (das ungariſche und böhmiſche) haltend. Ober dem Durchgang zeigte ſich ein koloſſales doppeltes W mit einer vergoldeten Krone, darüber zwei Inſchriften. Zu beiden Seiten herab waren mythologiſche Figuren in anmuthiger Stellung zu ſehen, welche ebenfalls Wappen hielten. Die Pforte war mit vier großen ſchönen Säulen corinthiſcher Ordnung geziert. Am Fuße ſtanden zu einer Seite ein Elephant, zur andern ein Rhinoceros. Unter dem Schwibbogen waren zu beiden Seiten vier Bildniſſe öſterreichiſcher Regenten mit ihren Wappen angebracht. Geſträuch, Fahnen und andere Zierrathen ſchmückten auch dieſe Pforte.

Die dritte Ehrenpforte befand ſich auf dem Kohlmarkt. Auf deren Höhe ſtanden die Statuen des Glaubens und der Gerechtigkeit, in der Mitte war ein großer zweiköpfiger

Adler angebracht. Die Vorderseite schmückte ein riesiger, schön gemalter Globus. Auf beiden Seiten herunter sah man heidnische Gottheiten: Jupiter, Mars, Apollo ꝛc. Außerdem war auch diese Pforte mit verschiedenen Adlern, Wappen und anderen Emblemen geziert. Inner dem Schwibbogen waren wieder auf jeder Seite vier Bildnisse österreichischer Regenten angebracht.

Der erste Freudenbrunnen war am Lugeck errichtet. Er war 16 Ellen hoch, hatte ein weites Becken und sein Giebel war mit grünem Gesträuch und Rauschgold geziert. Die untere Seite war schön bemalt und mit lateinischen Sprüchen versehen. Aus zwölf Röhren strömte weißer und rother Wein, von der Höhe aber warf man Nüsse, Äpfel, Birnen und Brot unter das Volk und zwar beides von dem Augenblicke als der Zug die Stadt betrat, bis er in die Burg gelangte.

Der zweite Brunnen war auf dem Graben, 10 Ellen hoch, von welchem aus acht Canälen weißer und rother Wein floß. Er war ebenfalls mit grünem Laubwerk, Rauschgold und allerlei natürlichen und gemachten Früchten, dann Malereien und Versen geziert. Auch von der Höhe dieses Brunnens wurde allerlei Obst ausgeworfen. Dieser Brunnen, welcher gegen den Kohlmarkt zu stand, ist auch in dem erwähnten Büchlein abgebildet und stellt eine achteckige abgestumpfte Säule mit einem kleineren Aufsatze vor, der mittelst gebogener Spangen damit verbunden war. Oben war er mit Gesträuch verziert. Die acht Flächen zierten Hermenähnliche Figuren, aus welchen der Wein herausströmte. Folgende Verse waren darauf angebracht:

„Der Quellen Prunn Habsburgerisch Geschlecht
Geust aus von sich gröſsre Päch
Und ist gäntzlich ain Prunnen gleich,
Der Vast quelet vnnd macht Reich

Die Erben dann es uns bracht hat
Grauen vnnd Furſten in der Phadt
Gwaltig yetzt aus welches ſtamm
Wir Kheyſer haben Lobeſan.“

Nun zur Beſchreibung des Einzuges ſelbſt. Bei dem Zuge befanden ſich 600 zur Hälfte gelb und ſchwarz, zur Hälfte roth und weiß gekleidete Knaben, dann 150 Bürgersſöhne in rothe Glanzleinwand (Schetter) gekleidet, mit weiß und gelben Federn auf den Hüten; eine Anzahl Feldwebel und Trabanten, letztere in ſchwarz und gelber Kleidung, dann zahlreiches, feſtlich weiß und roth gekleidetes Bürgermilitär, endlich die Büchſenmeiſter mit ihren wohlgeſchmückten Falconeten.

Unter dem Rothenthurmthore, das ebenfalls mit grünem Geſträuch ausgeſchmückt war, warteten Bürgermeiſter und Rath der Stadt mit einem großen, gelbatlaſſenen Baldachin, mit großen und kleinen Adlern geziert, mit ſchwarz, gelb und rothen Franſen und Troddeln verſehen, auf die Majeſtäten und begrüßten ſie ehrfurchtsvoll. Von da ſetzte ſich der Zug weiter in Bewegung, bei deſſen erſten Eintritt in die Stadt von allen Baſteien mit Karthaunen, Schlangen und Falconeten geſchoſſen wurde, von den mit Fahnen gezierten Kirchthürmen die Glocken erſchallten und allenthalben rauſchende Muſik erklang. Bei dem Zuge allein befanden ſich 85 Spielleute mit weiß und gelb bordirten Hüten, auf welchen ſchwarze, gelbe und weiße Federn wehten, die übrigen waren bei den Ehrenpforten, Brunnen, öffentlichen Plätzen und auf Balconen vertheilt. Vor den Majeſtäten wurde die neue, aus 23½ Ellen ſchwerem gelben Seidenzeug verfertigte, kaiſerliche Reichsfahne getragen; dann folgten unter dem hohen Baldachine der Kaiſer mit den Prinzen Rudolph und Mathias zu Pferde; die Kaiſerin Maria aber mit den Prinzeſſinnen

Anna und Elisabeth (erstere 1570 mit Philipp II. von Spanien, letztere ebenfalls 1570 mit Karl IX. von Frankreich vermählt), fuhren, nach meiner Quelle „sampt Irem Frawenzimmer in Khoblwägen mit Gold vnd Silber von Gewächs vnd Laubwerckh artlich geputzt.“ Dann folgte unter Vortritt des Stadtrathes, in schwarzer Sammtkleidung, die bereits beschriebene Begleitung und den Zug schloß eine bedeutende Anzahl „kheyserlicher Soldateska,“ welcher sich noch unzählbares Volk anschloß, so wie auch alle Fenster und Balcone, Dächer und selbst Schornsteine mit jubelnden und frohlockenden Zusehern erfüllt waren. Der Zug bewegte sich langsam durch die erste Ehrenpforte und die Bischofgasse nach St. Stephan zu. Hier fand die merkwürdigste und, so viel ich weiß, bisher noch in keinem späteren Werke vorkommende Feierlichkeit Statt, weshalb sich auch mein Verleger entschlossen hat, das schön gearbeitete Blatt, auf welchem dieselbe in der erwähnten Broschure dargestellt ist, durch geschickte Hand copiren zu lassen und diesem Werke beizugeben. Theils der besseren Authenticität, theils des erhöhten Interesses wegen, gebe ich die Beschreibung davon mit den eigenen Worten des seltenen Büchleins: „Wie nun die obgedachten zween Printzen voran hinein auff den Freythoff tratten vnnd jhr Mt. ꝛc. vnder dem Himmel mit jhrem Gemahel, Sihe, da stunde auff dem Knopff Sant Steffans Thurn ain Fendrich, welcher ainen Fanen, Gelb, Schwartz vnd Weiß den gantzen einzug, auffrecht nach dem Windt, hin vnnd her schwung vnd fliegen ließe *). Es schwebten auch an gedachten Turn zwen andere

*) Durch diese echteste Authorität erleidet auch die Angabe des so verdienstvollen Schlager (Wiener Skizzen, neue Folge 1839, S. 58): „Diese Aufgabe für Waghälse, in England schon bei dem Krönungs-

Fahnen vnd in massen auff den Pasteyen, also auch aus den Turn hat man gwaltige Frewdenschüß gethon. Von der Rosen des Turns wardt ein groß Sayll herunder auff den Vnausgebauten Turn, gegen den Bischofshof zue, angespannt, an welchem eine zuegerichter (künstlicher) Adler schwebet, Vnd wie jhr Mt. ꝛc. Auff den Kirchhoff tratte, flog er herunder mit großer menigklichs verwunderung, als jhr Mt. ꝛc. den ersehen hat, stünd sie still vnd sahe den Adler zue, biß er herunder kommen ist, vnderdeß schlug man in der Khirchen gwaltig auff der Orgel ꝛc."

Nach geendigten Feierlichkeiten in der Kirche ging der Zug weiter gegen den Roßmarkt zur zweiten Ehrenpforte, woselbst dem Kaiser eine weitläufige, mit Citaten aus den römischen Classikern reichlich versehene Oration vorgetragen wurde, welche den berühmten Dr. Laz zum Verfasser hatte, der überhaupt die Ausführung der gesammten Festlichkeiten leitete und dafür von dem Stadtrathe das Ehrengeschenk eines silbernen vergoldeten Pokales erhielt, der in der Stadtrechnung mit 45 Gulden, damals keine unbedeutende Summe, angeführt ist. Von dieser Oration erschienen auch 450 Exemplare in Druck, wofür der Buchdrucker Michael Zimermann 11 Gulden erhielt. Von diesem Augenblicke an wurden von den Brunnen auch Gold- und Silber-Gedächtnißmünzen ausgeworfen, welche Meister Christoph Pachmayer, Bürger und Goldschläger, für 16 Pfund lieferte. Von da begab sich der Zug weiter über den Graben und Kohlmarkt durch die dritte Ehrenpforte, worauf noch folgende Schlußfeierlichkeit Statt hatte,

---

einzug der Königin Maria Tudor 1553 bekannt, erscheint hier (in Wien) urkundlich erst im Jahre 1608" eine Berichtigung. Von dem Adler ist in dem genannten Werke ebenfalls nichts erwähnt.

die ich ebenfalls, des größeren Intereſſes wegen, mit den Worten des ſeltenen Originales gebe:

„Sobald jhr Mt. ꝛc. ſich nähet auff dem platz vor der burgkh, daſelbſt ſeyn geſtanden in ainer geſtierten Schlachtordnung bey anderthalb Tauſend Junge Knaben, vmb vnnd vnder Sechtzehn Jaren, mit Büchſen, Spieſſen, Helleparten vnd Schlachtſchwerdern in Kayſeriſch vnd Khönigiſche Farb woll Beklaidt, an welcher Jugent gegenwärtigkeit jhr Mt. ꝛc. ain groß gefallen gehabt, thätt Beuelch, daß man ein jeden ein Silbern phenig, inmaſſen zu Frankfortt nach der Khrönung außgeworffen worden bey zwölff Khreutzer wert, jhren Oberſten Hauptleuten ſeynd jeglichen drey geraicht, den Fendrichen, Leutenamten vnd Beuelchslewten ain jeden zwey geben worden, volgends ſeyn ſie ab vnd ein jeder in ſein Loſamendt gezogen. Nach welchem abzug iſt die Munition vnd Burgerſchafft, ſo in der Schlachtordnung an dem anzug geſehen worden, fur die Burgkh zum Burgkthor auß durch die Stadt gezogen vnd jeder ſein Loſament wieder beſucht. Auff offt gemelten platz iſt ein langes Seyl auffgeſpandt worden, daran ein Fewerwerch gehangen in Form vnd Geſtallt wie ein Kretenzbecher, inwendig hat es vill Täſſil oder Lädl gehabt, als das angezündt ward, hat jedlichs ſein ſundere wirkung erzaygt vnd ains nach dem andern angangen vnd herab auff die Erde gefallen, da ſich in merere ſtuckh gethaillet, iſt vmbkrochen wie fewrige nattern vnd hin und wieder gefaren, als es nun außgebrannt geweſt, iſt hinder dieſem ain großer Hayden *) auff einer auffgerichten zimblich hohen Seulen geſtanden, hielt in der Rechten Hand ainen Kholben, in der Linckhen einen zimblichen Schild, hat große dickh glid-

*) Wahrſcheinlich die Figur einer heidniſchen Gottheit, eines Rieſen.

maß, vnnd war mit vill Fewerwerch außgefüllt vnd geſchoppet. Erſtlich hat er Frewr außgeſpiben, darnach auß dem gantzen leib, herunder auff die Erden Fewr geworffen, inmaſſen das Erſte Fewrwerch gewirckht. Nach End ſolches Fewrwerchs Endet ſich auch der Tag, vaſt hin vmb acht Uhr hat man auff dem Khnopff Sankt Steffans Thurn, auff allen vier orten der Roſen vnd in der mitten des Thurn groſſe Frewdenfewr geſehen, die bey Nächtlicher weill, als wenn der Turn voller Fewr wär, einen weitten vnd ferren ſchein vnd glantz geben haben, darzue ſeynd vmb diſe zeit auff den Thurn Frewdenſchüß offt vnd dickh gehort worden, dann ſo wardt auch auff dieſem platz vor der Purckh ein Schloß von holtzwerch auffgerichtet, daz von den Knaben Geſtürmet, eingeriſſen vnd erobert ſolle werden, die zeyt geduldets aber nit, Sonder verzog ſich auff den ander tag, da kamen die Knaben, Wie den erſten Tag wieder zuſammen, ſtellen ſich in die Ordnung vnd beraten ſich, wie der ſach zu thuen were, das Schloß ward da beſchoſſen zum Stürmen mit etlichen Schlangen vnd nach etlich gethonen Stürmen wards eingeriſſen, der Feindt faan vndergedruckt vnd entgegen des Stürmenden volkhs faan an die Stadt geſtekt, als nun das Schloß zerſchlaipfft vnd eingerißen, war ein groß Frolocken vnd Triumphiren ꝛc.“ — Dieſe Beſtürmung iſt, wie erwähnt, ebenfalls auf einem netten Holzſchnitt dargeſtellt, wobei ſich beſonders die damalige Burg intereſſant ausnimmt. Noch iſt ſchließlich zu erwähnen, daß dem Kaiſer bei dieſer Gelegenheit von der Bürgerſchaft mehre Geſchenke dargebracht wurden, worunter ſich auch 18 ſtarke ungariſche Ochſen, nebſt mehren Wagen mit Getreide und Wein befanden. Am Abend des erſten Tages gab die Stadt auch zwei große Mahlzeiten, die eine für die Befehlsleute im Rathhaus, wobei der An-

wald, Bürgermeister, Stadtrichter und alle Herren des inneren Rathes anwesend waren; die zweite in der Wohnung des Unterkämmerers Ubermann auf 141 Personen an 12, mit Speisen wohl besetzten Tischen, wobei Muskateller, Wippacher und Rheinfall getrunken wurde. Endlich veranstaltete die Bürgerschaft dem Kaiser zu Ehren ein großes Freischießen, für welches in der Stadtrechnung die Kosten allein auf 2238 Gulden angerechnet sind.

Der Einzug Kaiser Rudolph II. 1577 zeichnete sich ebenfalls durch große Festlichkeiten und Decorationen aus, worunter sich besonders eine übergroße gigantische Gestalt bei der Ehrenpforte auf dem Graben auszeichnete. Der Einzug des Königs Mathias 1608 wurde abermals durch Ehrenpforten und Weinbrunnen bezeichnet und auch das Fahnenschwingen auf dem Stephansthurme hatte wieder dabei Statt. 1635 bei der Ankunft des Kurfürsten Maximilian von Bayern, Schwagers des Kaisers Ferdinand II. wurde das Schauspiel des Fahnenschwingens auf dem Stephansthurme durch den Kirchenbaumeister Humpeller wiederholt. Große Zurüstung zu glänzenden Festlichkeiten waren auch im Jahre 1637 zum Einzuge Ferdinand III. nach seiner Erwählung zum römischen Könige gemacht worden, wobei die Fahne von einem kühnen Barbiergesellen, Namens Stephan Mihl, geschwungen werden sollte, allein der plötzliche Tod Kaiser Ferdinand II. den 15. Februar 1637 verhinderte deren Ausführung. Den 18. Juni 1653 wurde Ferdinand IV., ältester Sohn des Kaisers Ferdinand III. zu Frankfurt zum römischen König gekrönt und bei seinem Einzuge in Wien und der darauf erfolgten förmlichen Huldigung fanden wieder große Festlichkeiten Statt, wobei zu bemerken ist, daß bei dieser Gelegenheit die erste gedruckte Beschreibung dieser Feierlichkeit mit Kupfern, in

Wien erſchien, die jetzt höchſt ſelten iſt, ſich aber auch in der Sammlung vaterländiſcher Curioſa des Herrn Oberſten von Hauslab befindet. Höchſt intereſſant iſt die Geſtalt des damaligen Grabens, auf welchem noch die Dreifaltigkeitsſäule nicht geſetzt war. Leider ſtarb Ferdinand IV. vor ſeinem Vater ſchon den 9. Juli 1654. Zur Feier der Kaiſerkrönung Leopold I. und deſſen Einzuges in Wien wurden den 1. October 1658 abermals drei Ehrenpforten am Stockimeiſenplatz, Graben und Kohlmarkt ſammt einem Weinbrunnen bei der Hirſchenapotheke am Graben errichtet und große Feſtlichkeiten fanden Statt. Bei dieſer Gelegenheit ſollte auch der Gärtner Gabriel Salzberger wieder das Schauſpiel des Fahnenſchwingens auf dem Knopfe des Stephansthurmes vollbringen. Da ſich jedoch die Ankunft des Kaiſers verzögerte und der Abend anbrach, mußte nicht nur dieſe Function unterbleiben, ſondern der arme Gärtner mußte die ganze Nacht durch unter äußerſter Lebensgefahr auf der Thurmſpitze ſchweben bleiben, da man ihm wegen der eingetretenen Dunkelheit nicht mehr zum Herabkommen behülflich ſeyn konnte. Erſt am folgenden Morgen wurde er aus ſeiner Todesangſt erlöst und für die ausgeſtandene qualvolle Lage mit 12 Reichsthaler entſchädigt. Von dieſer Zeit an kommt das Fahnenſchwingen nicht wieder vor, die Begebenheit mit dem Gärtner aber wurde durch einen jetzt ebenfalls höchſt ſelten gewordenen Kupferſtich mit beigefügter Beſchreibung der Nachwelt aufbewahrt. Noch verdient erwähnt zu werden, daß die erſten feſtlichen Erleuchtungen durch angezündete Freudenfeuer auf erhabenen Standpuncten, Pechpfannen und mittelſt Fackelzügen Statt fanden. Die erſte Spur von Fenſterbeleuchtung finden wir bei dem Einzuge und der Huldigung Kaiſers Ferdinand III. im Jahre 1637.

Eines der glänzendsten, prachtvollsten und kostspieligsten Feste hatte den 24. Jänner 1667 zur Feier der Vermählung des Kaisers Leopold I. mit der spanischen Infantin Margaretha Statt, welches den 15. October 1673 zur Feier dessen zweiter Vermählung mit der Erzherzogin Claudia Felicitas, wiederholt wurde. Am Abende des Vermählungstages wurden auf dem Burgplatze ein großer, festlicher Aufzug und eine allegorische Vorstellung mittelst großartiger, zu diesem Zwecke eigens mit großen Kosten errichteten Gebäuden und Maschinerien veranstaltet. Dabei wurden die vier Elemente mit ihren Wirkungen dargestellt. Links beim Eingange in den Schweizerhof befand sich die Vorstellung des Wassers, die aus einem eigens gegrabenen und mit Wasser angefüllten Bassin bestand, in dessen Mitte zwei Meerpferde zu sehen waren, welche große Muscheln mit anderen allegorischen Verzierungen trugen; oben stand Neptun mit dem mächtigen Dreizack. Rechts gegen den jetzigen Amalienhof, damals noch Cillyerhof genannt, weil er einst Eigenthum der gewaltigen Grafen von Cilly gewesen, war die Erde, durch ein zierliches Lustgebäude, mit lebendigen Pappeln geziert, vorgestellt. Auf der untern Seite links, gegen den jetzigen Eingang von der Stadt, war das Element des Feuers versinnlicht und zu diesem Zwecke eine große künstliche Felsgrotte errichtet, in deren Innerem Cyclopen ihr Wesen trieben. Bis zur Spitze führten Stiegen von Außen und Innen und oben war Vulkan mit dem geschwungenen Hammer zu sehen. Rechts an der andern Ecke stand ein ungeheurer Wolkenwagen mit allegorischen Figuren und Verzierungen, als Symbol der Luft. In der Mitte des Platzes war abermals ein Bassin von bedeutendem Umfange gegraben, mit Wasser angefüllt und darauf präsentirte sich ein großes, äußerst zier-

liches Schiff mit Wimpeln und Flaggen. Eine Fama zierte das Verdeck, ein großer Adler mit ausgebreiteten Flügeln den Vordertheil; das Baſſin war von blaſenden und tanzenden Tritonen und Nereiden umgeben. Vor dem Amalienhofe nahe an dem noch beſtehenden Durchgange auf den Ballplatz befand ſich ein großes, äußerſt zierliches, halb tempelhalb triumpfbogenförmiges Gebäude. Es war im prachtvollen, korinthiſchen Style aufgeführt, mit Säulen, Statuen in Niſchen und auf den Gallerien, einem zierlichen Frontiſpice und Zierrathen aller Art. Den Giebel der ſchön geſchwungenen Kuppel zierte die Bildſäule des olympiſchen Jupiter. Das ganze Gebäude umgaben künſtliche gemalte Rauchwolken, auf deren Höhe der ganze Olymp ſchwebte. Das Gebäude war der Tempel der Ewigkeit (il tempio dell'eternità) benannt.

Jedes Element hatte ſeinen eigenen, von Cavalieren gebildeten Feſtzug in der prachtvollſten, dem Zwecke entſprechenden Kleidung, ſo war z. B. jener des Waſſers grün, des Feuers roth, der Luft blau und der Erde braun coſtumirt. Die Führer dieſer Feſtzüge beſtanden aus den berühmteſten Notabilitäten jener Zeit. So führte jenen der Luft der berühmte Kriegsheld und nachmalige Befreier Wiens von der Türkennoth, Karl (IV.) Herzog von Lothringen; des Feuers der große Türkenbeſieger Raimund, Graf von Montecuculi; des Waſſers der nicht minder berühmte Held, Philipp, Pfalzgraf von Sulzbach; endlich der Erde Gundaccar, Graf von Dietrichſtein, der große Staatsmann. Von dem Schweizerhofe an bis an das Ende des Leopoldiniſchen Tractes der Burg waren große und ſtarke Gallerien mit bogenförmig ge-

stalteten Parterreplätzen, säulengeschmückten Bogen und einer offenen breiten Ballustrade errichtet, die mit einem festen und zierlichen Geländer versehen war und auf welchen Plätzen es von geputzten und geschmückten Zuschauern wimmelte. Vor dem Schweizerhofe links vom Eingange war das kaiserliche Prachtgerüst mit einem reichen Thronhimmel, von welchem die Majestäten die Festlichkeiten besahen, errichtet. Auf einem etwas niedrigeren daneben befand sich der reichgeschmückte Hofstaat. Den Schluß des Festes machte Abends ein großes Concert bei Fackelbeleuchtung, das durch volle drei Stunden währte. Die äußerst zahlreichen Musiker, so wie die Sänger und Sängerinnen erschienen ebenfalls in reichem mythologischen Costume. Die ganze imposante Festlichkeit wurde bald darauf in großen Kupferblättern mit kurzer Erklärung in italienischer Sprache, dargestellt, welche von dem damaligen Hofmaler Nikolaus van Hoy gezeichnet, von Franciscus van den Steen gestochen waren, und deren Abdrücke jetzt schon ziemlich selten sind.

Auch zur Feier der Vermählung des römischen Königs Joseph (als Kaiser Joseph I.), mit der Prinzessin Amalia Wilhelmine von Braunschweig-Lüneburg fanden den 23. Februar 1699 große Festlichkeiten in Wien Statt. Der feierliche Einzug geschah von der Favorite aus und ihn eröffneten 115 ungarische Edelleute im reichsten Costume, mit Tigerhäuten über die Schultern; dann sechs Compagnien prachtvoll gekleidetes ungarisches Militär mit Fahnen, Trompeten, Pauken und schallender türkischer Musik. König Joseph ritt unter einem prachtvollen Baldachin, der von acht vornehmen Cavalieren getragen wurde. Die Caroſſe der Prinzessin schätzte man allein auf 50,000 Gulden damaligen Geldwerthes. Kaiser Leopold I. trug bei dieser Gelegenheit ein so kostbares Kleid, daß die

bloß aus großen Brillanten bestehenden Knöpfe daran allein auf 100,000 Thaler zu stehen kamen. In der Augustinerkirche fand die feierliche Trauung Statt, bei welcher 17 Bischöfe und Prälaten assistirten. Bei dem kaiserlichen Mahle waren die Sessel des Kaiserpaares und der Neuvermählten von Drap d'or. Die Stadt wurde Abends auf das Glänzendste erleuchtet und die Feierlichkeiten dauerten acht Tage. Den 28. Februar hatte auf dem Burgplatze eine außerordentlich prachtvolle Serenade mit einem prunkvollen allegorischen Divertissement Statt. Es erschienen dabei drei Triumphwagen von ausgezeichneter Pracht und Größe, dann fünf kleinere, ebenfalls herrlich ausgeschmückt. Auf dem mittleren der ersten befanden sich Hymen, Jupiter, Juno, Herkules und andere mythologische und allegorische Personen, dann auch mehre gefangene athenienſische Jungfrauen, welche durch Hymen in Freiheit gesetzt wurden. Auf dem Wagen zur Rechten waren zu sehen: Apollo, die vier Welttheile, die Personificationen des laufenden Jahrhundertes, der Zeit, der Freude, der Lüſte, nebſt mehren lorbergekrönten Dichtern. Auf dem Wagen zur Linken befanden sich Venus, Cupido, die drei Grazien, Mars, Mercur, Bachus, mit einem Gefolge von Tritonen und Nereiden. Die fünf kleineren Wagen zu jeder Seite waren mit Musikern, Sängern und Sängerinnen angefüllt, welche alle mythologisches Costume hatten und wovon erstere mit schönen Instrumenten versehen waren. Der feierliche Aufzug ging rund um den Burgplatz und stellte sich dann in dessen Mitte, wo bei dem Glanze unzähliger Fackeln das Concert begann, welches la triomphante hymenée betitelt war und durch drei volle Stunden währte. Der Hof mit den Ministern, der hohen Geistlichkeit und vielen vornehmen Herren und Damen wohnten diesem Schauspiele an den Fenstern der Burg bei;

der Platz aber wimmelte von einer unzähligen Volksmenge. Den folgenden Tag wurde auf dem Burgplatze ein herrliches Feuerwerk abgebrannt und den letzten Tag wurden die Festlichkeiten durch ein glänzendes Bankett und einen prachtvollen Ball im Costume beschlossen.

Bei der Geburt des einzigen Prinzen des Kaisers Karl VI., Leopold, hatte den 14. April 1714 ebenfalls eine große Beleuchtung mit verschiedenen herrlichen Festlichkeiten Statt. Leider war die Freude nur von kurzer Dauer, da der Prinz schon den 4. November 1716 starb. Bei der Geburt des Kaisers Joseph II., den 13. März 1741 fand abermals eine Beleuchtung Statt, die jedoch, der bewegten Zeit wegen, nicht so glänzend war, als es das erfreuliche Ereigniß forderte.

Desto außerordentlicher aber waren zwei Illuminationen im Jahre 1745, in welchem Jahre sich das Kriegsglück schon ganz auf Österreichs Seite gewendet hatte und überhaupt alle Umstände sich günstig für dasselbe gestalteten. Über beide erschienen eigene, ziemlich dickleibige Beschreibungen. Die erste hatte den 14. März 1745 zur Feier der Geburt des zweiten Prinzen Maria Theresia's, Erzherzog Karl, Statt, der jedoch auch im blühendsten Alter 1761 starb; die zweite bei der Zurückkunft Franz I. von der Kaiserkrönung zu Frankfurt, den 27. October 1745. Über die erstgenannte erschien ein 496 Seiten enthaltendes Buch unter dem Titel: „Wienerische Beleuchtung oder Beschreibung aller deren Triumph- und Ehrengerüsten, Sinnbildern, Gemälden, und anderen sowohl überaus schön- als prächtig, besonders aber an Kostbarkeit unvergleichlichen Auszierungen, welche bei denen wegen der höchst-erfreulichen Geburt des zweiten Erzherzog von Österreich Carolo als am Tage Ihrer zu Hungarn und Böheim königl. Majestät ꝛc. ꝛc. Mariae Theresiae Unserer Aller-

gnädigſten Frauen, geſegneten Hervorgangs Abends und ſelbige Nacht hindurch nicht nur in allhieſig frolockender Stadt, ſondern auch mancher Orten in denen herumliegenden Vorſtädten angeſtellten allgemeinen Freudens-Bezeugungen, ſowohl an den herrſchaft- und allgemeinen Palläſten, als geiſtlichen Collegien, Klöſtern und Stiften, wie auch Privathäuſern, Wohnungen und Gewölbern zu bewundern und zu ſehen geweſen. Zuſammengetragen und verlegt bei Johann Peter von Ghelen, königl. Hofbuchdruckern und Verlegern des Wieneriſchen Diarii."

In dieſem Buche ſind nicht weniger als 365 verſchiedene Gebäude angegeben, die mit den verſchiedenartigſten Decorationen und Inſchriften, oft 20 bis 30 an einem einzigen Gebäude, geziert waren. Und am Schluſſe heißt es noch: „Über dieſe beſchriebene Gebäude iſt nicht viel Merkwürdiges anſonſt zu ſehen geweſen, indem die meiſten anderen Häuſer entweder bloß mit Windlichtern oder Pyramiden, oder gläſernen, oder auch anderen artigen und ſeltſamen Laternen oder Feuertöpfen oder Lampenaufſätzen oder Buchſtaben, oder Wappen, und derlei Auszierungen verſehen waren."

Am prächtigſten mochten ſich der Beſchreibung nach folgende Gebäude ausgenommen haben: Der Palaſt des Großherzogs von Toskana, Gemahl Maria Thereſiens, in der Wallnerſtraße (gegenwärtig 272), deſſen Haupt-Decoration den Tempel der Lucina vorſtellte und der noch mit vielen anderen Decorationen geſchmückt war. Mehr als 10,000 Lampen waren daran angebracht und „der ganze Bau ſchiene" ſagt unſer Gewährsmann, „wie ein ganz feuriger Pallaſt." — Der Biſchofhof, der ein großes Ehrengerüſt mit einem über 50 Fuß hohen Portal

enthielt. — Das n. öst. Landhaus, welches einen förmlich künstlichen Palast mit Seitenflügeln, Treppen ꝛc. 250 Fuß hoch, darstellte. Daneben standen 2 Obelisken, jeder 60 Fuß hoch. Das Gebäude zierten große Krystall-Hängeleuchter mit Wachskerzen, dann war es von 7000 Lampen und mehren Feuertöpfen erleuchtet. — Der fürstl. Schwarzenberg'sche Palast mit einem von 20 Säulen gestützten Tempel und herrlichen Wachsgemälde, von 11000 Lampen beleuchtet. Die Fenster waren überdieß mit Krystall- und silbernen Kronleuchtern geziert, in welchen Wachskerzen brannten. Das Ganze war von dem damals so berühmten Maler Altomonte erfunden und ausgeführt. — Am gräfl. Khevenhüller'schen Palaste auf der Freiung (jetzt fürstl. Kinsky'schen) war eine herrliche, 75 Fuß hohe, 60 breite Triumphpforte mit Säulen, Nischen, Gängen und Schwibbogen, dann einer Pyramide errichtet, deren Spitze eine aus gefarbten Glasstrahlen zusammengesetzte und reich beleuchtete Sonne bildete. — Der fürstl. Liechtenstein'sche Palast in der Herrngasse, der seiner ganzen Breite nach und bis über das Dach hinauf mit einem herrlichen dreitheiligen Lustgebäude versehen war, mit 40 Säulen, Treppen, Erkern und Gängen, über 100 gemalten Sinnbildern und Statuen. In der Mitte war ein großes Hauptgemälde, den ganzen Olymp vorstellend. Das Ganze war durch mehr als 35,000 Glaslampen in der Form von Sonnen, Sternen, Früchten und Blumen, dann durch eine Menge Feuertöpfe erleuchtet. Auch vor der Stadt waren die vorzüglichsten Gebäude mit den schönsten Decorationen versehen, so z. B. die Karlskirche, der Schwarzenberg'sche Palast, die Klöster und Kirchen ꝛc.

Manche Inschriften, besonders die lateinischen, waren so ziemlich zweckmäßig und sinnreich so z. B. **Fecunditas Augustae, Serenitas patriae.** Bei den Jesuiten: ein Palm-

baum, der ſich fruchtſchwer höher erhebt: **Pressa levor. Genitrix pulcherrima talem. — Fatis regna tuis. — Dux foemina facti etc. etc.** Übrigens wurden auch Bibelſprüche und Sentenzen aus den Claſſikern überlei ausgebeutet, und allenthalben, wo es thunlich, das bekannte **A. E. I. O. U.** mit neuen und alten Auslegungen angebracht. Da Öſterreich damals eben mit Frankreich in Krieg verwickelt war, ſo fehlte es auch nicht an beißenden und ſarkaſtiſchen, geſchriebenen und gemalten Ausfällen auf dieſes Reich, wobei beſonders der Hahn (gallus) und die franzöſiſchen Lilien eine große Rolle ſpielten; eben ſo über Preußen, doch letzteres in geringerem Grade, was zu wundern iſt und von dem deutſchen Nationalſinne ein ehrenvolles Zeugniß gibt.

Vorzüglich wetteiferten die Buchdruckereien mit witzigen Einfällen dieſer Art, ſo war z. B. in der Ghelen'ſchen Hofbuchdruckerei (damals im ſogenannten großen Michaelerhaus) auf einem Transparente ein offenes Buch mit dem Titel zu ſehen: **Tractatus de instituenda Monarchia Gallica universale**, worüber Erzherzog Joſeph mit dem Worte: **Deleatur**, einen dicken Strich zog. Gar witzig und ſinnreich (wie er vermuthlich ſelbſt glaubte) hatte der damalige Buchhändler Conrad Monat unter den Tuchlauben ſeine fünf Fenſter mit folgenden Inſchriften, wozu ich die gleichzeitige Überſetzung füge, geziert: **I. Catalogus Librorum et Liberorum Bibliothecae Augustalis Austriacae** (Bücher- und Kinder-Regiſter des öſterreichiſchen Erb- und Bücher-Schatzes). **II. Annales Theresiae et Francisci** (Jahrbücher von denen Thaten Theresiae und Francisci). **III. Operum Tomus I. Josephus** (Ihrer Werken Erſter Band Josephus). **IV. Operum Tomus II. Carolus** (Ihrer Werken zweiter Band Carolus). **V. Operum Tomus III. Desideratur cum Deo et**

Die (Ihrer Werken dritter Band Wird von Gott und der Zeit sehnlichst erwartet).

Unter den deutschen Inschriften gab es mitunter höchst possierliche, wie es die individuelle Laune und Bildung gab. Doch selbst aus den rohesten Ausdrücken spricht Biederkeit, Patriotismus und innige Anhänglichkeit an das Regentenhaus. Einige der sonderbarsten mögen als Probe des Zeitgeistes und der treuherzigen Poesie jener Tage hier Platz finden: Bei dem sogenannten Küß den Pfennig unter einem passenden Transparent:

„Ihr Wütrich höret auf mit Christen Krieg zu führen,
Die ihr kein Treu, kein Glaub', kein wahres Wort last spühren,
Mordbrennen ist kein Kunst, das thut kein Barbar mehr,
Pfuy schämt euch euer That; Husar, Panduren her,
Die lernen euch in Hitz und in der Kält' chargiren.
Auch wie ihr sollt doucement, vitement, par force marchiren,
Kriegs-Cassa sammt Cantzley, Vivres, munition,
Seynd hin, o Pfuy der Schand, statt Reputation."

In einem Haus auf dem Salzgries:

„Das Glück hat mir schon vorlängst gsagt,
Ich sollt nicht viel nachdenken,
Wenn schon der Himmel Östreich zwackt,
Thuts ihn gleich wieder kränken.
Zwei Kaiser hat von Österreich,*)
Der Himmel z'Letzt genommen,
Nun seynds von Stand und Namen gleich
Von dort her wieder kommen.
Jetzt werdt' ihr Feinde euch zugleich
Beim Himmel wohl beklagen,
Daß er beglückt hat Österreich

*) Joseph I. starb 1711 und Karl VI. 1740.

„So wird er euch bald ſagen:
Ihm iſt bekannt, wie ihr ſo frei
All Eidſchwür habt gebrochen,
Drum hat er auch durch Prinzen zwei
Den Meineid an euch grochen.“

An dem Kaffehhaus im Schloſſergäßchen:

„Fort mit Zeitungen, ein Prinz — kein beſſre kunnt nicht ſeyn,
Jetzt Lipperl, tummle dich, ſchenk allen Roſoglio ein,
Die Königin ſoll leben, die zwei Prinzen von Oeſterreich,
Der höchſte Mitregent *) die Generalität zugleich.“

Im Matſchakerhof unter einem Sinnbild, wo die Amme den Prinzen auf dem Schoß hielt, daneben die Küche mit der Köchin:

„Köchin, mach das Koch mit Rammel,
Sonſt weint der Prinz und greint die Amme.“

Auch kühne Prophezeiungen kamen vor, ſo z. B. im Hauſe zum grünen Faſſel auf dem Kohlmarkt ſah man mehre verwundete Franzoſen, von Huſaren verfolgt, im Transparent, darunter die Worte:

„So bald wir in die Länder reiſen,
So ſollen hunderttauſend Mann,
Die Straſſe nach Paris uns weiſen,
Dort treffen wir euch wieder an.“

Am Wirthshaus zur goldenen Ente in der Schulenſtraße ein Äpfelbaum, wovon ein Bauer Äpfel pflückt und andere ihm zuſehen:

„Schau Jagl, der Stöffl **)
Im Winter brockt Äpfl,
Zwei hat er abgſchitt,
Aufs Jahr fallt der Dritt.“

*) Kaiſer Franz I.

**) Kaiſer Franz hieß eigentlich Franz Stephan.

In einem Haus in der Spenglergaſſe hielt ein Junge ein Neſt mit fünf jungen Lerchen (zugleich auf das alte öſterreichiſche Wappen anſpielend:

„Ein Neſtl mit fünf Lerchelein,
Darunter auch zwei Männel ſeyn.*)“

In einem Bierhaus in der Spenglergaſſe, ein Bauerntanz:

„Ich lache vor Freud
In ſo luſtiger Zeit,
Die Gäſt' ſagn darzue
Es leb der Durchlauchti Bue
Sein Frau Muetter darzue,
Der Herr Vatter darbey,
Sollen leben alle drey,
Juhey!“

In einem Haus auf dem hohen Markt betrachten einige Bauern einen Comet, welcher die Bildniſſe der Königin und des Prinzen enthielt:

„Botz ſchlaprament, Mein Brueder ſchau,
A ſchöna Bue, a ſchöni Frau,
Dœrt ſehma in den großen Stern,
Gott will uns no mehr Prinzen b'ſchern.“

In einem Küchenfenſter am Petersplatz ſah man vor dem Prinzen mehre mit Kücheninſtrumenten bewaffnete Köche, deren Wortführer, der Oberkoch, ſprach:

„Eur Durchlaucht, meine Leut ſtehn ſchon in Waffen,
Sie warten nur darauf, bis Sie es werden ſchaffen,
Daß ich mit meiner Macht und dieſen tapfern Truppen
Den Preußen machen ſoll ein gute Prügelſuppen.“

---

*) Die Prinzen und Prinzeſſinnen: Maria Anna, geb. 1738. Joſeph, Maria Chriſtina, geb. 1742. Maria Eliſabeth, geb. 1743. Karl.

Ein Transparent auf dem damaligen Hafnermarkt am Eisgrübel will ich abermals mit den Worten des Originals beſchreiben, mit welchen ſie ſich bei Weitem gemüthlicher ausnehmen: „Es ſaſſen einige Neu-Geworbene an einen Tiſch, wo auff dem Tiſch eine Schüſſel voll Knödel und ein Brättel ware und die neue Soldaten braf ſauften, worunter folgende Reime ſtunden:

„He luſti, ös Buema, heunt gehts bey uns zue,
S'gibt Brätl und Knödl und z'ſauffen a gnue,
Wann Knödel überbleiben, ſo ſchieß ma's hinaus.
Und wann ma's verſchoſſen, mit'n Sabel heraus."

(Das bei dieſer Beleuchtung angebrachte Cabballiſtikum ſ. S. 274.)

Die Crême von allen witzigen Einfällen aber war in einem Wirthshauſe am alten Fleiſchmarkt, das Transparent zeigte nichts weiter als einen eſſenden Gaſt, zu ſeinen Füßen ein Pudel mit der ſinnreichen Beiſchrift:

„Magſt Nockerl oder Nudl?
Sonſt hab i nix mein Budl."

Über die Beleuchtung zur Krönungsfeier Franz I. erſchien ein gleichdickes Buch mit eben ſo weitſchweifigen Titel wie das vorhin erwähnte und außer der prachtvollen Decorirung und Beleuchtung der anſehnlichſten Gebäude, waren dabei auch folgende herrlich decorirte und reich beleuchtete Triumphpforten zu ſehen: 1. am Stockimeiſenplatz, von dem Magiſtrate errichtet. Derſelbe bildete eine große Stadtpforte im römiſchen Styl, oben mit einem hohen Quaderthurme mit Trophäen und drei Durchgängen, 85 Fuß hoch, 64 lang, 20 breit. Auf derſelben brannten über 20,000 Feuertöpfe

und Lampen. 2. In der Wollzeile von den Niederlags-Verwandten (Großhändler) errichtet. Derselbe bildete einen Siegesbogen in corinthischer Ordnung mit Säulen, Statuen und Trophäen, 66 Fuß hoch, 36 breit, durch 10,000 Feuertöpfe und Lampen, dann viele Krystall-Leuchter mit Wachskerzen, hinter welchen große und kleine Spiegel angebracht waren, erleuchtet. 3. Am Eingange des Kohlmarktes vom Michaelsplatze, von den sogenannten Hofbefreiten errichtet und zwar nach dem Muster des Constantinischen Triumphbogens in Rom. Er bestand aus allerlei Säulenreihen und Bogengängen. Inwendig befand sich eine große Kuppel, die von vier Seitenbogen gestützt wurde. Die Säulen waren weiß, roth, grün und gemischt marmorirt und eben so reich wie die vorigen erleuchtet. Überdieß befanden sich bei jeder Pforte zwei vollständige Musikchöre, die unausgesetzt spielten.

Bei der Hirschen-Apotheke auf dem Graben war außerdem ein 30 Fuß hohes Gerüst von grünem Laubwerk mit 2 Stiegen und großem Erker errichtet, mit vergoldeten Blumengefäßen und vielen Statuen geziert. Unten lief unausgesetzt weißer und rother Wein, welches die Nacht durch und den folgenden Tag bis auf den Abend währte, so daß dem Volke nicht weniger als hundert Eimer Preis gegeben wurden. Von dem Gerüste aus wurde Brot und andere Eßwaaren ausgeworfen, so daß der Zudrang weniger unglaublich als ungeheuer war. Besonders herrlich war bei dieser Gelegenheit das Landhaus decorirt, vor welchem ein 150 Fuß langes, 80 Fuß hohes Triumphgerüst mit Säulen, Stiegen, Gallerien, Statuen, Trophäen, Sinnbildern ꝛc. errichtet war, von vielen tausend Lampen, Fackeln, Kronleuchtern und Feuertöpfen erleuchtet.

Wirklich merkwürdig waren die trübselig allegorisiren-

den Transparente in dem damaligen Amt- und Gerichtshause in der Rauhensteingasse. Die Illustration eines derselben wollen wir mit den treuherzigen Worten unseres Originales geben: „Es stellete nemlichen das erste daselbstiger Gemählden vor einen düsteren Kerker, darinnen verschiedene Herzen, mit starken Ketten angefesselter in den Stock lagen. Ein die Liebe deren Unterthanen gegen ihre Landesherrschaft andeutender Art-Geist ginge in solchem Kerker mit seiner Fackel herum und entzündete damit die geschlossene Herzen, welche andurch mit vieler Flamme aufbrennend zugleich das finstere Gefängnuß erleuchteten.

Darunter stande ein lateinischer Vers, folgends ins Deutsche übertragen:

„Seht wie die schlaue Lieb' an diesem frohen Fest,
Sogar auch Jene, die im Todesschatten sitzen,
Und in der Finsterniß vom Joch der Fesseln schwitzen,
Bei allgemeiner Lust nicht ohne Beystand läßt!
Was thut dieselbige? Anstatt der Freuden Kertzen,
Entzündet sie mit Treu auch die sonst schlimmste Hertzen
Und macht mithin zugleich, daß ohne Jubelschein
Auch nicht ein eintzig Haus in dieser Stadt soll seyn."

Die nunmehr kaiserliche Buchdruckerei des Johann van Ghelen zeigte abermals recht sinnreiche und artige Dinge. Folgende zwei dünken mich unter den neun Sinnbildern die artigsten und ich gebe sie abermals, der besseren Wirkung wegen, im Originale: „Nr. 3 zeigete ein großes aufgeschlagenes Buch, darinnen zu lesen war: **Dixit Domina Domino meo: Sede a dextris meis, donec ponam inimicos tuos Scabellum pedum tuorum.** Vor solchem Buch erschienen zwei bettende, mit Alt-Teutscher Tracht bekleidete Hände, darunter stunden folgende Teutsche Reimen:

„Was gilts, wir Tapfre Teutſche betten
Den Feinden bald die Pumpermetten,
Da Frantz der angedrohten Ketten
Von Frankreich uns verſpricht zu retten?“

Weiter zeigete ſich ein offener Calender „darinnen Sr. neu-erwehlt Kayſerl. Majeſtät Wappen, anderer Seits das Monath October aufgeſchlagen ware. Eine aus denen Wolken hervorragende Hand hielte dieſen Calender, eine andere gegenüber zeigte auf den an den 4. October ſichtbar angeſetzten Kayſerlichen Namen Franciscus. Unten waren folgende Teutſche Reime zu leſen:

„Ein neuer Calender,
Darinnen viel ehnder
Durch unſern Erretter
Ein günſtiges Wetter
Für Teutſchland zu leſen,
Als dato geweſen.“

Sonſt fehlte es auch dießmal nicht an vielen ſinnreichen, witzigen und poſſierlichen Anſpielungen und Ausfällen auf Franzoſen und Preußen, ſo wie an Augurationen und weit ausgreifenden Prophezeiungen und es wäre machgerade ermüdend, ſelbſt nur die auffallendſten hier anzuführen, nur einige wenige kann ich mir nicht verſagen zur Ergötzung der Leſer treu zu copiren.

Im großen Dorotheerhof in der Dorotheergaſſe war ein Wirthshaus abgebildet, vor welchem ein Hahn (gallus) ſtand, welcher auf einem Ochſenhorn blies. Darunter ſtand:

„Mit frohem Vivat-Ruf wir Wiener jubiliren,
Darbey muß auch der Hahn den Harlequin agiren,
Bald ſetzt man ihn ein Brill' auf ſein geſpitzte Naſen,
Bald muß er Lantern' tragen, bald muß er d'Stund ausblaſen,

O wol ein g'rechte Sach! Wer ſolche recht betracht,
Dem Hahn es ſo gebührt, der Öſtreich hat veracht."

Neben dem Kärnthnerthortheater ſaß der Kaiſer im Transparente auf dem Thron, eine Tabakdoſe in der Hand haltend, von fern ſtanden Franzoſen. Die Inſchrift lautete:

„Kommt her ihr flüchtige Franzoſen,
Nehmt Schnupf-Toback aus Kaiſers Doſen,
Der wird euch in die Naſen rauchen,
Nehmt Schnupf-Toback, ſonſt kriegt ihr d'Strauchen."

Ein Schneider in der obern Breunerſtraße hatte endlich (last not least) unendlich naiv, ſein Fenſter mit einem transparenten Baum geziert, worauf ſtatt der Früchte — drei Beinkleider hingen und zu deſſen Fuße das öſterreichiſche Wappen angebracht war. Die Inſchrift beſagte:

„Zwey Hoſen hatten wir,
Die Hungariſch und die Böhmiſch,
Nun kommt auch herfür
Die längſt gewünſchte Römiſch."

Nach dieſem grandioſen Specimen damaligen Witzes will ich weitere Citate unterlaſſen, um bei allem unbezweifelten Intereſſe der Sache ſelbſt, die Leſer nicht zu ermüden und füge nur noch bei, daß die nächſten Beleuchtungen bei dem Schluſſe des Hubertsburger Friedens 1763 und bei der Geneſung der Kaiſerin von der Pockenkrankheit 1767, dann bei der Verlobungsfeier der Prinzeſſin Maria Antonia mit dem Dauphin von Frankreich (Ludwig XVI.) 1770, jedoch nicht mehr mit gleicher Pracht Statt fanden. Von da trat ein Ruhepunct bis zu der Siegesfeier von Belgrad 1789 ein. Die neueren Beleuchtungen und anderen Feierlichkeiten aber ſind ohnedieß noch im Gedächtniſſe der meiſten Zeitgenoſſen.

Wiener Denkwürdigkeiten, Leben, Sitten und Gebräuche aus früherer Zeit.

a) Aus dem Anfange des vorigen Jahrhundertes.

Folgende höchst interessante Skizzen über die Wiener Zustände im Anfange des vorigen Jahrhundertes entlehne ich wörtlich aus einem äußerst seltenen Werke, das ich mit mehren durch die Güte des k. k. Herrn Obersten von Hauslab aus dessen reichhaltiger Sammlung vaterländischer Curiosa erhielt und dessen Titel folgender ist: „Kurtz lesenswürdige Erinnerung Von Herrührung, Erbau: und Benambsung, Auch Vilfältig = anderen, alt: und neuen Seltenheiten, Bemerk: und Andenkungen, sowohl in: als um die Kayserliche Haubt: und Residentz=Stadt Wien in Österreich, Allen Wissensbegierigen, Einheimisch: als Frembden zum Besten, sambt einer klaren Beschreibung von deroselben letzt=Türkischem Beläger: und frohen Entsätzung, wie auch der Kayserlichen Schatz: und Kunst = Kammer, neu = kürtzlich in Druck verfertiget, und mit Kupfer=Stichen gezieret im Jahre 1702. Wienn. Gedruckt bey Anna Rosina Sischowitzin, Wittib. Zu finden bey Adam Damer. (Fol. 60 Seiten).“ Es wird zwar kein Verfasser genannt, allein mit ziemlicher Sicherheit gibt man den Jesuiten Pater Reiffenstuel dafür an. Folgende wörtliche Auszüge werden gewiß meinen Lesern ansprechend erscheinen:

„Diese Stadt hat dermahlen 6 Thör: Burg= Kärntner= Stuben= Rothen = Thurm= (sammt den Fallen und Fischer=Thürl) Neu= und Schotten=Thor. Aus sothaner Stadt werden gemacht 4. Viertheil, benanntlichen das Stuben= Kärntner= Wübmer= und Schotten=Viertheil; dann wird ein jedes

gethailet in Plätze, Straſſen, groß- und kleine Gaſſen. Die Haubt- und andere Kirchen dieſer Stadt beträffend, ſo iſt auß Allen die Fürnembſte St. Stephans-Dom: und erſte Pfarr-Kirch, welche ihres, ſo hoch: und ſtark-erbauten, Thurmes wegen, Welt-beſchrien, ꝛc. — An den oberen Gang (des Thurmes) zeigen ſich an theils Orten herum Hirſch-Geweyh, daß hiebevor eine Wild-Bahne in der Gegend herum geweſen ſeyn ſolle, bedeutend: man weydete gleichfalls das zaume Vieh allda, welches zu Kirch-Weihungs-Zeiten die herauſsgemachte Fähn, woran Küh- oder Geißſchellen hangen, zu verſtehen gaben, dieſe Vieh-Weyde ſolle denen vor Alters Leopolds- anjetzo aber Eiveltauern zugehöret haben, deſſentwegen man ihnen, Andenkens wegen, von dem Stock am Eyſen biß zu des Grabens Vollendung alle Dienſt: und Sambs-Täge das Gau-Fleiſch ohne Vermautung, verkäufflich außzuhacken, verlaubet. — Von dem unausgebauten Thurm geht die Sage, als ſolle der Kalch darzu mit Wein abgelöſchet worden ſeyn, es ſeye nemblich im Jahre 1450 ein ſo ſaurer Wein gewachſen, daß niemand ſelbigen trinken können; ſondern man hieſſe ihme nur den Reiffen-Beiſſer, vielleicht, weillen dazumalen der Reiff *) die Weingebürge ziemlich verbrennet, oder, weilen er ſo ſcharff, daß ſothaner auch die Wäſſer-Reiff marb gemacht haben ſolle; und deſſenthalben ihme die Leute nur auff die Gaſſen gegoſſen: dieſes Mißbrauchen nun zu hintertreiben, befahle **Fridericus III.** Röm. König bey Straffs-Betrohung, ſolchen Wein auff den Stephans-Freyt-Hofe zu liſſeren, ſelbigen zur Kalchs-Ablöſchung zu gebrauchen. — Auff dem Freyt-Hofe ſtehet annoch die

*) Reifen, Froſt.

steinerne Cantzel, worauff der H. Capistranus, des H. Francisci Ordens, offtermals in lateinischer Sprache (daß ihne doch auch die Teutsche verstanden) geprediget: und den Segen gegeben haben solle. Gegen berührter Cantzel über an dem Fürrlhofe, stunde gleichfalls eine solche, auff welchen zweyen zu Lutheri Zeiten offentlich Controversiaen vorgetragen worden.“ (Hier folgen die Beschreibungen der übrigen Kirchen.) — „Nun folgen einige herrliche Paläst, offentliche Einkehrung: und Apotheken. Häuser und Höfe sollen aller-wenigstens 1233 (auß denen 930 bürgerliche, 248 freye, 18 Clöster, 29 Kirchen, 8 alleine stehende Capellen) allhier seyn; Personen aber, so selbige bewohnen, beyläuffig 600000 (ist wohl ein Druckfehler und soll 60,000 heißen). Von der Kayserl. Königl. und Ertz-Hertzoglichen Burgg nun den Eingang machend, so liget sothane nächst dem, von selbigen ihren Namen schöpfenden, Burgg-Thor gegen Nider-Gang, mit einem sonderbaren Graben, Wäll und Pasteyen verwahret, ein herrlich viereckiges Gebäu, 3 Stöck hoch, deren Mitteren die Höchst: und Hohe Herrschaften (Kaiser Leopold I., welcher also den zweiten Stock des sogenannten Schweizerhofes bewohnte), die andern 2 aber derselben Bediente bewohnen. In der Mitte ist ein grosser Platz mit viel schönen Nacht-Laternen, sambt der Kayserlichen Leib-Wacht, wie auch die geheim: und andere Cantzleyen zu ersehen. Nun folget das Land-Hause der N. Oe. Herren-Ständen. Das, von denen teutschen Ritter-Orden genannt-Teutsche Haus in der Sünger-Straffen. Der Johannes-Hof in der Kärntner-Straffen, denen Rittern selbigen Ordens zu: und angeherig. Die fürstl. Liechtenstein: und Buquoy-Höf, in der groß: und kleinen Herren-Gassen, auch unweit der Minoriten-Kirche gelegen. Deß fürstl. Ungarisch.

Palatini (Eſterhazy) Hof in der Wallen-Straſſen. Deß Fürſt Hartmann von Liechtenſtein ſeiner auff dem alten Bauern-Markt. Deß Fürſt Monsfelds (Mannsfeld) auf der Hohen-Brucken. Deß Fürſt Montecuculi hinter dem Landhauſe. Deß Fürſts Porcia in der Herren-Gaſſen. Deß Hertzogens zu Sachſen-Zeis (Zeitz), anjetzigen Biſchoffen zu Raab, auff der Hohen-Brucken. Deß Savoyſ. Printzens Eugenij in der Himmel-Pfort-Gaſſen. Deß Fürſtens von Schwartzenberg auf dem Neuen-Markt. Ihrer Hochfürſtl. Gnaden, deß allhieſigen Herrn, Herrn Biſchoffens (Ernſt Graf von Trautſohn), unweit von St. Stephan, welch alle, ihrer künſtlichen Gemähl: Bildnuſſen und Bau-Meiſterey wegen, die Wiener-Stadt beherrlichen. So zieren auch nicht minder ſothane die meiſt-Gräfliche Palläſt, an verſchiedenen Plätzen außgetheilet. Als da iſt der Hof-Cantzler (Graf Wurmbrand) auff dem Neuen-Marckt. Der Harrach, gegen der Schotten-Kirch über. Der Dietrichſtein (jetzt Lobkowitz), nächſt denen bloß-füſſigen Auguſtinern. Und dergleichen eine Mänge. In dieſer Stadt ſeynd 21 berühmte Höfe. Der Biſchoffl. Wiener. Paſſauer. Cloſter-Neuburg. Der Dorotheer. Gundel: Gaminger: H. Creutzer: St. Margarethen: Mabelſperger: (?) Melcker: Maria-Zeller: Neuberger: Regenſpurger: Schotten: Seitzer: Steyrer: Zwetel: und der Zwelffer-Hof.

Der Wirths- und Gaſthäuſer ſeynd vil: und mancherley, ſchwartzer, gelb: und goldener Adler; weiß: und goldener Ochs; weiße Schwanen; 3 Haſen; goldener Greiff, Löw und Pfau; 3 Hacken; weiß: und goldene Roſen; ſchwartz: und goldener Bär, blauer Bock, ſchwartzes Thor, goldene Schlangen oder Steinl, Wilder Mann und dergleichen. Apothecken ſeynd in der Stadt 11. Die Kayſerl. bey dem Tyger-Thier genannt; Schwarze Adler: und Moren: Weiße En-

gel: und Storch: Rothe-Krebsen: Goldene Cron: Hirsch: und Löwen: samt der Burger-Spital-Apothecke, zu dem H. Geist benamset. —

Die mannigfaltige Handels: Gold: und Silber-Jubilier Gewölber, auch Wechsel-Stuben anbelangend, ist vor Allem zu wüssen, daß die Kauff- und Handelschafften im Jahre 1100 nach Zeugnuß Latij in allhiesige Stadt gebracht worden, welche nachmals, wegen denen (von Hertzogen, sonderlich von Leopoldo IV.) unterschidlich verliehenen, Freyheiten mehr und mehr zugenummen, biß sie zu jetzigem Stande gelangten. Daß wir nun von denen Nider-Lägern, deren 48 gezählet werden, welche Stuck: nicht Ellen-weise verkauffen, den Eingang machen, so ist von ihren Gewölbern 1 auff der Brand-Statt, 2 auff dem Juden-Platz, 4 auff dem Kien-Marckt (jetzigem Wildpretmarkt), 1 auf dem Hofe. In der Wald-Säul (Wollzeile) 2. In der Unter-Bäcken-Straßen 3. Im H. Creutzer-Hof-Gäßel 1. Auff dem Alten-Fleisch-Marckt 11. In der Kärntner-Straßen 7. Auff dem Hohen-Marckt 1. In dem Gundel-Hofe 4. Auff dem Graben 1. Im Cöllner-Hofe 2. Auff dem Alten-Bauern-Marckt 8.

Anderer Kauff-Leute Gewölber; oder Tuch: und Seiten- (Seiden) Läden, worinnen Ellen: oder Gewicht-weise sothane Waar verfilbert wird, finden sich auff St. Peters-Freyt-Hofe 7. Im Jungfrau-Gäßel 2. Am Neuen-Marckt 1. In der Kärntner-Straßen 15. Auff dem Hohen-Marckt 10. Unter denen Tuchlauben 8. Am Graben oder Kräutel-Marckt 12. Auff dem Kol-Marckt 1. Auff dem Alten-Bauernmarckt 2. Zusammen 58.

Andere, in denen Gewürtz: und dergleichen verschliffen wird (dessenthalben auch Gewürtz-Gewölber benamset werden) zeigen sich in verschiedenen Plätz: und Gäßen nun 49. In

der Wipplinger=Straſſen 1. Auf dem Hofe 1. Am Hayden=ſchuß 1. Im Tieffen=Graben 1. Auf St. Peters=Freyt=Hofe 3. Im Hut=Stöper=Gäſſel 1. Am Neuen=Marckt 1. In der Wald=Säul 2. In der Unter=Bäcker=Straſſen 2. Im H. Creutzer=Hof=Gäſſel 2. Auf dem Alten=Fleiſch=Marckt 2. In der Kärntner=Straſſen 16. Auf dem Hohen=Marckt 4. Unter denen Tuchlauben 3. Auf dem Graben 5. Auf dem Kol=Marckt 1. Auf dem Alten=Bauern=Marckt 3. — Materialiſten=Gewölber findet man anjetzo bei dem Pauler=(Peiler) Thore 1. In der Kärnthner=Straſſen 2. Auf dem Graben 2. Auf dem Peters=Freythofe 1. In allem 6. — Eysler=Gewölber werden in der Kärntner=Straſſen dermalen 13 gefunden.

Buch=Handels= und Buch=Bünder=Läden weiſen ſich der Zeit 17. Als in der Dorothea=Gaſſen 1. Im Kraut=Gäſſel 1. In dem Pater-noster-Gäſſel 1. Im Hut=Stöper=Gäſſel 1. In der Kärntner=Straſſen nächſt dem Stephans=Freythof=Thor 1. Im Freyſinger=Hof, unter der Ketten genannt 1. Im Schulter=Gäſſel 1. In dem Seitzer=Hofe, gegen der Profess-Haus=Pforten der Wol=Ehrwürdigen Herren PP. von der Geſellſchafft Jeſu über 1. Auf der Brand=Statt 1. In dem Rothen=Ygl 2. Auff dem Kol=Marckt 2. Bey dem Schön=Brunn 2. Auf dem Peters=Freyt=Hofe 1. Auf dem Hochen=Marckt, gegen der Kayſerl. Schrannen über 1.

Es ſind noch mehrer, faſt unzählig=geringere, Gewölber da und dort im Plätz; und Gäſſen zerſtreut. Derjenigen, worinnen ſeidene, mit Gold: und Silber eingetragene Zeig verkauffet werden, ſeynd Dato 20. In denen aber ſeidene Schlaff=Röck, und unterſchidlich=geſtückt: und gewürckte Kleidungen ſamt koſtbaren Bändern käufflich zu finden, ſeynd 63, Leinwäter=Gewölber rechnet man 21. Gold= oder Silber

Jubilir-Gewölber seynd 7. Auf dem Kol-Marckt 3. Auf St. Peters-Freyt-Hofe 1. Auf dem Hofe 1. Bey der Profess-Hauß-Pforte der S. J. 1. Auf dem Lichten-Stege 1.

Der berühmtesten Wechsel-Stuben werden auf dem Alten-Bauern-Marckt 2 angetroffen. Auf dem Graben 1. In der Untern-Bäcker-Straſſen 1. Auf dem Peters-Freyt-Hofe 1. Im Föderl-Hof, unweit dem Lichten-Steg 1. In der Lands-Cron 1. Gegen St. Stephan in dem Caffé-Hauſe 1. Auch unweit davon 1. In dem Gundel: Cöllner: und Regenſpurger-Hof überall 1.

So iſt auch allhier deß Kayſerl. Müntz-Hauſes in der Wald-Säule (Wollzeile, wo ſich bis jetzt die Briefpoſt befindet) nicht zu vergeſſen, worinnen die groß: und kleine Gold: und Silber-Gelder geprägt werden. Nicht weniger deſſelbigen, ſo auſſer der Stadt im Schantzgraben (vor dem alten Kärnthnerthore) liegt, worinnen man Gold: und Silber ſcheidet.

Die vilerley Hoch: und Niedere, Gerichts-Stellen der Orten anrühmend, werden deren 3 Kayſerl. gezählet, benamentlichen der Kayſerl. Hof-Rath, in welchem allein die Stritts-Sachen deß Röm. Reiches, und, was denen zu: und angeherig, außgefochten werden. Bedeüt-hohe Stelle hat ſeinen Praesidenten und mehr andere kluge Köpfe zu Mit-Glieder. Die 2te iſt die Hof-Marſchall-Instanz, allwo die Kayſerl. Königl. und Ertz-Hertzogliche Beamt: und Bediente verklaget werden künnen. Die 3te iſt der Hof-Krieges-Rath, wovor wider die Herrn Generales, ſamt ihren Unter-habenden, gehandelt werden muß. Dazu geheret auch das Kriegs-Comissariat-Amt.

Königl. Gerichter werden 2 gefunden, deren Erſteres die Ungariſ. Cantzley, in der alle Ob: und Nieder-Ungariſ.

Croat. Dalmat. Slavon. und Sibenbürg. Sachen geſchlichtet werden. Die Böhmiſ. Cantzley, worinen nicht nur Böhmiſ. Process, ſondern auch Märiſche, Unt: und Ober-Schleſ. beede Lauſitz, mit der Grafſchaft Glatz vorgenommen werden. Die Kayſerl. heimliche Cantzley in der alle Zweyſpaltungen von denen Erb-Ländern: Oeſterreich, Steyer-Marckt, Cärnthen, Crain, Grafſchaft Tyrol, und Elſas.

Neben dieſen Stellen weiſet ſich erſtlich die Hoch-Löbl. N. Oe. Regierung (zu welcher auch die 3 Consistoria) in Welt-Sachen, als da iſt das Wiener, Paſſauer und Univerſität gezogen werden, welch-erſt-hoher Stelle Ihre Excell. Herr Herr Stadt-halter, Cantzler und andere Räthe vorſtehen.

Die zweyte Hoch-Löbl. Inſtanz iſt der vorigen an Ort: und Würde faſt gleich, und wird die Hof-Cammer benamſet, dieſe hat zu ihrem Ober-Haubt einen Praesidenten, zu Räth aber Cavallier und andere Wirthſchafft: und Rechnungs-Verſtändige.

Das Land-Marſchall-Gericht, allwohin alle N. Oe. Herrn Stände gehörig, beſteht aus dem Praelaten: Herren: und Ritter-Stande und hat einen Marſchall und Unter-Marſchall, iſt auch der Hoch-Löbl. Regierung untergeben; alſo zwar, daß die ſtrittige Partheyen allbahin appeliren können. Nun folget das Wiener. Paſſauer. und Universitäts-Consistorium, denen 2 Erſteren ſtehen vor Biſchefliche Officiales, ſamt denen Notarijs, und Beyſitzern. Das Universität-Consistorium iſt in Peyn: ſowol als Burgerlichen Händeln befuget, einen rechtlichen Außſpruch zu thun, welches ihme von Martino, Röm. Pabſten, verliehen worden, wie ſolches die Bull, unter dem 8. Prach-Monat im Jahr 1400, zu Florentz außgefertigt, darthut. Unter dieſe Inſtanz gehö-

ren all die Jenige, ſo viel unter die freye Künſten gezählet werden, wie ſolches **Albertus**, der Glider-krumme, und **Rudolphus IV.**, Ertz-Hertzogen zu Oeſterreich, im Jahre 1300 verordnet haben. Das Haubt dieſes Consistorij iſt ein **Rector**, welcher Ihr **Magnificenz** betitult wird, deme 4 **Facultäts-Decani**: und ſo viel **Nations-Procuratores**, ſamt anderen **Consistorialen** in Berathſchlagungen Bey-Stande leiſten.

Schließlichen folget der Stadt-Rath, welchen alle Burger in: und auſſer der Stadt unterworffen. Diſes Gericht hat einen Burger-Meiſter, welcher Begewaltiget iſt, die Letzte-Willen zu beſtättig: oder zu verwärffen; Vormünder zu ſätzen; der Stadt Nutzbarkeiten zu beförderen; dero Nachtheile hingegen abzuwenden, und dergleichen. Dem Stadt-Richter, ſamt denen Schrannen-Beyſitzern iſt zuſtändig, die Müſſl-Thaten zu durchforſchen, Schulden-Händel: und andere Zwiſpalten beyzulägen ꝛc. einem Jeden auß beſagt-Beyden iſt ein ſonderbares Gerichts-Ort: und 12 Raths-Herrn: oder Beyſitzer (wie gedacht), ſamt einen Stadt-Anwald beſtimmet.

Die **Academie** vor dem Schottenthor in der Alſter-Gaſſen (ſ. Verſchwundene Gebäude) anröffend, iſt ſelbige vor kurtzen Jahren geſtifftet worden, in diſer wird die adelige Jugend, von fremden Orten auch allherr raiſend, nicht allein in denen Studien, ſondern gleichfalls in unterſchidlich-anderen ſtattlichen Uebungen (als Sprachen, Reit: und Dantzen, Föchten ꝛc.) unterwiſen.

Man fündet der Orten noch merere Pläz und Häuſer, in welchen zu gewiſſen Zeit: und Stunden derley **Exercitien** gehalten werden, benamentlichen die Kayſerl. Reit-Schul; Ball-Häuſer, die Föcht-Schul bey dem goldenen Hirſchen, unweit dem roten Thurn, in welcher die Hand-Werks-Leute jhre Dapferkeit mit Rapieren, höltzenen Säbeln, Schlacht-

Schwerdern, Stangen, Fanen-Schwüngen ꝛc. Fast all-Sonntäglich für einen billichen Preyß hertzhafft zaigen.

Von denen freyen Künsten werden wir gelaitet zu denen Hand-Arbeitungen, welche in gewüsse Zunfften (so deren Zu- und Beygethane in großen Umgängen nachfolgende Ordnung halten) ab- und eingetheilet werden. Diese seynd an der Zahle 50: 1. Zimmer-Leute. Welche in in ihrem Fane zu einem Patron den H. Joseph auf einer: anderen Seits aber die Archen Noe füren „(die hier beigegebenen Reime lasse ich zur Ersparung des Raumes füglich weg).“ 2. Maurer und Steinmetzen. Die H. Nicostratum und Simphorianum auf einer: anderer Seits hingegen die zwei HH. Castorium und Claudium habend. 3. Ziegel-Decker. Haben einer Seits den H. Schutz-Engel; auf der anderen aber das Genaden-Hause zu Loreto. 4. Tischler. Füren die H. Gebärerin Gottes auf einer; anderer Seits die Archen deß Bundes. 5. Schloß- und Uhr-Macher. Auf der einen Seite Mariam, auf der anderen dem H. Leonardum. 6. Oel- und Häringer, Käß-Stöch- und Greißler. Auf einer Seite den H. Oswald, auf der anderen den H. Eustachium fürend. 7. Köch. Haben einer Seits die H. Annam, auf der andern aber die Hochzeite zu Cana in Galilaea. 8. Kol-Mässer, führen zu beyden Seiten Mariam. 9. Wagner. Haben einer Seits den H. Eliam, auf der andern aber die H. Catharinam. 10. Drächsler. Füren auf einer Seite das drähende Jesulein, auf der andern aber Magdalenam. 11. Schiff-Leute. Haben auf einer Seite die H. H. Noe und Nicolaum, auf der andern aber U. L. Frau, samt vorgedacht-2en-H. H. 12. Faß-Zieher. Füren die H. H. Augustinum und Thomam von Aquin auf einer, auf der andern Seite aber die H. H. Dominicum

und Catharinam von Siena, gehen auch mit Schallmeyen. 13. Bader. Haben einer Seits die H. H. Bartholomäum und Catharinam; auf der andern aber den Samaritan. 14. Seiler. Füren auf einer den H. Augustinum, auf der anderen Seite die H. Mariam. 15. Huter. Füren einer Seits die H. Barbaram, auf der andern den H. Martinum. 16. Hafner. Haben auf einer den H. Florianum, auf der andern Seite den H. Sebastianum. 17. Weber. Füren den Sohne Gottes einer, anderer Seits dessen hochwerteste Mutter. 18. Körbel-Macher. Haben die H. Doratheam auf einer, auf der andern Seite den H. Gregorium. 19. Lebzelter. Füren die Mutter Gottes auf einer: zu der anderen Seite den H. Ambrosium. 20. Mel-Mässer. Haben auf einer Seite die Mutter Gottes, auf der anderen die H. Claram. 21. Fütterer. Füren die Geburt Christi eines: anderer Seits die H. Agnes. 22. Miller. Haben auf einer Seite die Mutter Gottes, auf der andern den H. Nikolaum. 23. Bäcker. Füren auf einer Seite die Mutter des Aller-höchstens und den H. Nicolaum von Toleto, auf der andern den H. Augustinum. 24. Sib- und Kämpel-Macher. Haben die H. Magdalenam zur einen: zur anderen Seite den Propheten Daniel. 25. Nadler. Füren die H. H. Drey-Einigkeit, samt der Mutter Jesu. 26. Schneider. Haben den H. Michaelem. 27. Fleisch-Hacker. Haben einer Seits die 4 Evangelisten und in der Höhe das Lamb Gottes: auf der anderen Abraham, wie er seinen Sohn Isaac schlachten will. 28. Leinwat-Handler. Füren die Mutter Gottes. 29. Glocken: und Zinn-Güsser. Ohne Fan. 30. Weiß-Gärber. Haben die H. Catharinam. 31. Händ-Schuh-Mach: und Taschner. Füren einer Seits die H. Dreyfaltigkeit, auf der anderen die weinende Mutter Jesu von Bötsch und den H. Udalricum. 32. Lederer. Haben

Mariam auf einer: und den H. Stephanum auf der andern Seite. 33. Satler. Füren den H. Georgium zur einen: zur anderen den H. Auguſtinum. 34. Riemer. Haben auf einer Seite den H. Paulum, auf der andern deſſen Bekerung. 35. Schwerd-Feger. Füren auf einer Seite die H. Barbaram; auf der anderen den Sieg deß Davidis wider Goliat. 36. Bünder. Haben den H. Urbanum einer: anderer Seits, wie ſie Faß bünden. 37. Fiſcher. Prangen mit dem H. Peter. 38. Oebſtler. Füren auf einer Seite die H. Annam mit der Mutter Gottes, auf der anderen Mariam alleine. 39. Zier-Gärtner. Haben einer Seits Adam und Eva: auf der anderen den Welt-Heyland, wie er der H. Magdalenae in Geſtalt eines Gartners erſcheint. 40. Kuchengärtner. Füren H. H. Dreyfaltigkeit auf einer: auf der andern Seite die H. Martham. 41. Schuſter. Prangen einer Seits mit der Mutter Gottes: auf der andern mit dem H. Leopoldo. 42. Schmid. Haben zu beyden Seiten den H. Loy (Aloyſius? Ludwig?) 43. Schnürmacher. Füren auf einer Seite die Mutter Jeſu mit dem H. Johanne Tauffer: auf der anderen den H. Paulum. 44. Strümpf-Stricker. Haben Jeſum, den guten Hirten einer: anderer Seits Chriſti Freindſchaft. 45. Leder-Zurichter. Füren auf einer Seite den H. Michaelem: auf der anderen den H. Bartholomaeum. 46. Brand-Weiner. Haben Maria-Hülff auf einer: auf der anderen den H. Florianum. 47. Bier-Bräuer. Füren gleichfalls Maria-Hülff und den H. Florianum. 48. Kirſchner. Haben einer Seits die Mutter-Gottes: auf der anderen den H. Rochum. 49. Glaſer. Füren Gott den Vater einer Seits: zur anderen den H. Lucam. 50. Gold-Schmide. Tragen auf Stangen die H. Barbaram, den H. Eulogium, wie auch 2

kunst: und kostbare Kelch, samt ihren Patenten. Neben besagten, welche wir in ihre Zunften eingetheilet, seynd noch andere Meist: und Künstler in über-grosser Mänge allhier, als Mahler, Bild-Hau: und Schnitzer, Buch-Drucker, und Gebäu-erfarne ꝛc., also zwar! daß, so viler Künsten zu erdäncken? deren Verständige in dieser Welt-beruffenen Stadt sich befänden."

Nun folgen Beschreibungen der 1683 Statt gehabten Belagerung Wiens durch die Türken und des glücklichen Entsatzes, zum Schlusse aber eine interessante Beschreibung der kaiserlichen Schatz- und Kunstkammer zu jener Zeit, woraus wir erfahren, daß erstere damals in eine geistliche und weltliche Schatzkammer abgetheilt war und sich in dieser letzteren mehre Gegenstände befanden, die später in andere Sammlungen z. B. in das kaiserl. Zeughaus ꝛc. eingereihet wurden; so z. B. das Elennkoller Gustav Adolphs, welches er in der Schlacht bei Lützen 1632 bei seinem Tode getragen, der Hut des General Altringers ꝛc. In der kaiserl. Kunstkammer befanden sich außer mehren Gemälden, welche jetzt die k. k. Gemäldegallerie zieren, mehre Curiosa, so z. B. im ersten Cabinet der dritten Gallerie „Nr. 1. **Spiritus Familiaris** in einem Glaß, so ehemals von einem Besässenen außgetrieben: und in dieses Glaß verbannet worden, ist bewöglich anzusehen" (wahrscheinlich ein sogenanntes Cartesianisches Figürchen). Nr. 8. „Ein Stücklein Holtz, welches, als es ein Handwercks-Mann gespaltet, ein Creutz von beyden Seiten repräsentiret, als wann es eingebrännet gewesen wäre ꝛc." Endlich sind auch einige Gemälde, z. B. eine Mutter Gottes, dann eine Diana angeführt, bei welchen es heißt: „von der verwittibten Kayserinn gemahlen" woraus wir ersehen, daß Kaiser Ferdinand III. Gemahlin, Eleonora von Mantua,

die Stifterin des Sternkreuz-Ordens, auch der schönen Künste kundig gewesen sei. Die Zahl der in dieser kaiserlichen Kunstkammer bewahrten Gemälde betrug 84, darunter Raphaels Margaretha, Stücke von van Eyck, Dürer, Montegna, Van Dyck; Bellino, Kranach, Breughel, Teniers, Rembrandt, Tintoretto, Tizian, Leonardo da Vinci u. s. w. Die Zahl der Curiositäten betrug 9. Außerdem enthielt schließlich ein Cabinet „von touchirt: und gerissenen (gezeichneten) Sachen in grosser Mänge.“

b) Das Wiener öffentliche und gesellige Leben im Jahre 1716.

Folgende interessante Schilderungen sind der Feder einer geistreichen englischen Dame (Lady Worthley-Montague) entflossen, welche in diesem Jahre mit ihrem Gemahle, einen angesehenen Staatsbeamten, eine Reise durch Deutschland und Ungarn in die Türkei unternahm. Wien berührte sie im September 1716, hielt sich über einen Monat daselbst auf und beschrieb ihre Erlebnisse in einigen Briefen an eine hochgestellte Dame in England. Diese Briefe erschienen auch gedruckt in mehren Auflagen und wurden in das Französische, Deutsche, Italienische und Holländische übersetzt. Folgendes ist deren Hauptinhalt über ihren Aufenthalt in Wien:

„Ich bin glücklich in Wien angekommen. Von Regensburg fuhren wir in einem der kleinen Schiffe, die man mit Recht hölzene Häuser nennen kann, die Donau herab. Diese Schiffe bieten alle Bequemlichkeiten eines Hauses, Öfen in den Zimmern, Küchen ꝛc. *). Jedes wird durch zwölf Mann

*) Was würde die gute Lady heut zu Tage zu unsern prachtvoll eingerichteten Dampfschiffen sagen, wenn sie schon von der sogenannten „Regensburger Ordinari“ des Lobes voll ist?

fortgerudert und das mit unglaublicher Geſchwindigkeit; man genießt an einem Tage das Vergnügen einer großen Mannigfaltigkeit von Ausſichten und in wenigen Stunden ſieht man immer neue, mit ſchönen Gebäuden gezierte Städte, alle Augenblicke eine bezaubernde Veränderung von Wäldern, Felſen, angenehm gelegenen Ortſchaften und Ruinen von alten Schlöſſern. Die bedeutendſten Städte auf dieſer Fahrt ſind Paſſau und Linz, welche letztere auch die Aufenthaltsorte des kaiſerlichen Hofes während der letzten türkiſchen Belagerung geweſen und dadurch berühmt geworden ſind.

Wien, der gewöhnliche Sitz des Kaiſers, entſprach indeſſen meiner Erwartung nicht; ich fand es weit kleiner, als ich mir vorgeſtellt hatte, die Straßen ſind dicht aneinander und größtentheils ſo enge gebaut, daß die ſchönen Vordertheile der Häuſer nicht gut ins Auge fallen können, obwohl viele wegen ihrer Pracht wohl Aufmerkſamkeit verdienen. Sie ſind durchaus von weißen Steinen *) gebaut und ungemein hoch. Indem die Stadt zu klein für die Menge von Menſchen iſt, die darin wohnen, ſo ſcheinen die Bauenden dieſen Mangel dadurch abzuhelfen, daß ſie gleichſam eine Stadt auf die andere bauen, und ſo haben die hieſigen Häuſer gewöhnlich vier, viele fünf, andere gar ſechs Stockwerke. Sie können leicht denken, daß wegen der engen Straßen und hohen Häuſer die Gemächer in den untern Stockwerken ziemlich dunkel ſind. — Was aber meines Erachtens eine weit

*) Im Gegenſatze der engliſchen Ziegelhäuſer, deren Außenſeite größtentheils unangeworfen und unangeſtrichen bleibt. Auch werden die engliſchen, meiſtens nur ein- höchſtens zweiſtöckigen Privathäuſer nur von einer Familie bewohnt. Das Zuſammenwohnen von mehren Familien verſtößt wider den engliſchen Comfort, weshalb die folgende indignirte Bemerkung der Lady.

unerträglichere Unbequemlichkeit iſt, es gibt kein Haus in Wien, worin nicht fünf, ſechs und auch mehr Familien wohnten. Ich kenne keine noch ſo hoch geſtellte Familie in Wien, die über zwei Stockwerke in einem Hauſe beſäße, den einen zu ihrem eigenen Gebrauche, den andern, gewöhnlich höheren, für die Dienerſchaft. Die Eigenthümer eines Hauſes vermiethen die übrigen Geſchoße an den erſten Beſten, ohne Rückſicht auf Stand und Character, wodurch die Stiegen, die jedoch alle von Stein ſind, ſo ſchmutzig und kothig werden, daß man nur mit größter Vorſicht darauf gehen kann.

Wahr iſt's, wenn man dieſelben einmal überſtiegen hat, ſo kann man nichts Prachtvolleres ſehen, als ihre Gemächer. Sie beſtehen gewöhnlich aus einer Reihe von acht oder zehn großen Zimmern, alle mit ausgelegter Arbeit; Thüren und Fenſter reich an Bildhauerarbeit und vergoldet, ſelbſt bei höheren Beamten eine Ausmöblirung, die man anderswo kaum in den Paläſten regierender Fürſten findet. Ihre Zimmer ſind mit den ſchönſten Niederländer Tapeten behangen, mit ungeheuer großen Spiegeln in ſilbernen oder mit Silber verzierten brillantirten Glasrahmen, japaniſchen Tiſchen, ſchweren reichen Stühlen, Betten ꝛc. und mit Fenſtervorhängen geziert, die von dem ſchwerſten Damaſt und beinahe ganz mit goldenen Borten bedeckt oder geſtickt ſind. Endlich ſieht man darin auch herrliche Gemälde, Vaſen von japaniſchem Porzellan, kunſtreiche Uhren und große Kronleuchter von Bergkryſtall.

Ich habe auch die Ehre gehabt, von verſchiedenen Cavalieren und hohen Staatsbeamten zur Tafel geladen zu werden und ich muß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß der gute Geſchmack und die Pracht ihrer Tafel vollkommen mit ihren ſchö-

nen Geräthen übereinstimmt. Mehr als einmal wurde ich mit wenigstens fünfzig Gerichten bewirthet, die alle in Silber aufgetragen und wohl zubereitet waren, diesen folgte ein Nachtisch in dem schönsten chinesischen Porzellan. Die Verschiedenheit und Kostbarkeit ihrer Weine aber erregte mein größtes Erstaunen. Es ist Sitte, ein Verzeichniß derselben zugleich mit der Serviette auf die Teller der Gäste zu legen und ich habe oft achtzehn verschiedene Sorten gezählt, ungarische, italienische, französische, deutsche und selbst spanische, die alle in ihrer Art auserlesen (exquisite) waren.

Gestern war ich in des Vicekanzlers Grafen Schönborn *) Garten, wohin ich zu Mittag gebeten war und ich muß gestehen, ich habe nie etwas so vollkommen Angenehmes und Reizendes gesehen, als die Wiener Vorstädte. Sie sind sehr groß **) und durchaus mit schönen Palästen angefüllt, unter welchen die kleineren, ärmlicheren Gebäude sich ganz der Beobachtung entziehen. Fände es der Kaiser für dienlich, die Stadtthore wegzuschaffen und die Stadt mit den Vorstädten zu vereinigen, so würde er eine der schönsten und größten Städte in Europa haben, da die rings zwischen der Stadt und den Vorstädten laufende Esplanade (Glacis) allein über 600 Schritte breit und ganz unbebaut ist.

Graf Schönborns Palast ist äußerst prächtig. Die Möblirung von dem reichsten Brocat mit so vielem Geschmack angebracht, daß man sich nichts Gefälligeres und Glänzenderes denken kann. Die Gallerie ist voll Seltenheiten von Koral-

*) Gegenwärtig die große Reiterkaserne von der Josephstadt gegen die Alservorstadt.

**) Schon damals, als kaum 30 Jahre seit der Türken-Zerstörung verflossen waren.

len und Perlmutter und in allen Theilen des Hauſes ſind Vergoldungen, Bildhauer-Arbeiten, Gemälde, Porzellan, alabaſterne und elfenbeinene Figuren; dann, was man in Wien vorzüglich liebt, große Orangen- und Citronenbäume in vergoldeten Töpfen angebracht.

Vergangenen Sonntag war ich in der Oper, die im Garten der kaiſerlichen Favorite (ſ. dieſen Artikel) mit größter Pracht aufgeführt wurde, und von welcher, wie man mir ſagte, die Decorationen und Garderobe dem Kaiſer über dreißigtauſend Pfund Sterling koſteten. Die Geſchichte dieſer Oper war die Bezauberung Alcinens, welche vielen Anlaß zur Anwendung mancherlei Maſchinen und Veränderung der Scenen gibt, die mit außerordentlicher Geſchwindigkeit vor ſich gehen. Die Bühne iſt über einen großen und breiten Canal gebaut. Beim Anfange des zweiten Actes theilte ſie ſich in zwei Theile und ließ das Waſſer ſehen, auf welchem ſogleich von beiden Seiten her zwei Flotten von kleinen, äußerſt niedlich gearbeiteten und vergoldeten Schiffen erſchienen, die ein Seetreffen hielten. Die Bühne reicht auch ſo weit in den Garten hinaus, daß es dem Auge ſchwer fällt, das Ende zu erreichen, die Kleider ſind von der auserleſenſten Pracht, an der Zahl über hundert. Kein Haus wäre groß genug, die vielen Decorationen zu faſſen, allein die Zuſeher ſitzen alle in freier Luft, ſind jedoch dadurch manchen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt, da nur ein einziger Baldachin für die kaiſerliche Familie vorhanden iſt. Als am erſten Abend unverſehens ein Platzregen einfiel, wurde die Oper unterbrochen und die Zuſchauer liefen in ſolcher Verwirrung davon, daß ich faſt zu Tode gedrückt wurde.

Doch ſo reizend ihre Opern ſind, in eben ſo hohem Grade ſind ihre Luſtſpiele abgeſchmackt. Sie haben nur eine Schau-

bühne, worauf Stücke solcher Art in deutscher Sprache aufgeführt werden *). Darauf werden meistens extemporirte Stücke mit dem Hanswurst gegeben. Aus Neugierde auch eine deutsche Komödie zu sehen, ging ich dahin und freute mich, als ich erfuhr, daß die Geschichte Amphitrions vorgestellt werden sollte. Ich bin der deutschen Sprache schon mächtig genug, um den größten Theil zu verstehen, außerdem hatte ich eine Dame mit mir genommen, welche die Güte hatte mir jedes Wort zu erklären.

Wir nahmen eine Loge, die Platz für vier Personen enthielt und einen Dukaten kostete. Das Gebäude schien mir niedrig und dunkel **), doch die Komödie ersetzte diesen Fehler hinlänglich. Ich habe in meinem Leben nicht so viel gelacht. Die Geschichte fing damit an, daß Jupiter aus einem Guckloche, das in den Wolken angebracht war, sich in Alkmenen verliebte und endigte mit der Geburt des Herkules. Das Lustigste war der Gebrauch, den Jupiter von seiner Verwandlung machte. Kaum erscheint er unter Amphitrions Gestalt, so schickt er nach dessen Schneider, betrügt ihn um ein Tressenkleid, den Wechsler um einen Beutel mit Geld, einen Juden um einen diamantenen Ring und bestellt ein großes Nachtessen in Amphitrions Namen. Die arme Alkmena muß sehr lange warten, ehe er sich um sie bekümmert. Der meiste übrige Theil des Spieles besteht in der Verlegenheit des betrogenen Amphitrions, da ihn seine Gläubiger wegen der gemachten Schulden quälen. Eben so behan-

*) Das 1709 erbaute Theater nächst dem Kärnthnerthore in Wien.

**) Hier ist das alte Kärnthnerthortheater gemeint, das 1761 abbrannte, bald aber wieder neu aufgebaut, um einen Stock erhöht und in der jetzigen Gestalt hergestellt wurde.

delt Merkur den Sosias. Übrigens fällt mir schwer, dem Dichter die Freiheit zu verzeihen, sein Stück nicht allein mit groben Worten, die unser Pöbel keinem Marktschreier zu Gute halten würde, sondern auch mit unanständigen Ausdrücken ausgestattet zu haben. Die beiden Sosias sprachen und trieben so absurdes Zeug, daß es mich anwiderte. Die Zuseher aber waren mit der ganzen Unterhaltung sehr wohl zufrieden und man versicherte mich, es wäre ein berühmtes und beliebtes Stück.

Was die hiesige Mode betrifft, so stimmt dieselbe mit der französischen und englischen in keinem Stücke ein *), als daß die Weiber auch hier Röcke tragen, sonst haben sie ihre ausschließenden Eigenthümlichkeiten. Die Frauen des Bürger- und Mittelstandes tragen als Oberkleider ziemlich lange Jacken von geblümtem schweren Zeuge und auf dem Kopfe schwere spitze, silber- und golddurchwirkte Hauben von ganz eigener, sonderbarer Form. Nichts kann aber finsterer und trauriger seyn, als die Trauertracht hier zu Lande. Man sieht dabei nicht das geringste Stückchen von weißer Leinwand, Alles von schwarzem, krausen Flor. Hals, Ohren und Wangen sind selbst mit gefalteten Stücken dieses Zeuges bedeckt. Die Witwen tragen überdieß noch einen zugespitzt über die Stirne herabhängenden Schleier von dem nämlichen Flor und durch dieses ganze Gepäcke wird nur ein kleiner Theil ihres Gesichtes sichtbar. Die Bälle sind hier ziemlich glänzend, auch die Musik ist gut; nur haben sie die abscheuliche Gewohnheit Hörner und Trompeten darunter zu mischen, womit sie die Gesellschaft fast taub blasen. Übrigens sind Assembleen die einzigen regelmäßigen Belustigungen; Opern oder italienische

*) Damals; das waren jedenfalls noch gute Zeiten.

Luſtſpiele werden nur bei beſonderen Anläſſen bei Hofe aufgeführt, wobei die ſonderbare Anordnung herrſcht, daß kein Frauenzimmer die Bühne betreten darf, ſondern alle Damenrollen von Männern dargeſtellt werden müſſen.

Madame Rabutin, eine Frau vom beſten Tone (of the first call), gibt jeden Abend Aſſemblee in ihrem Hauſe. Die anderen Damen, wenn ſie Luſt haben, die Pracht ihrer Gemächer ſehen zu laſſen, oder, wenn ein beſtimmtes Feſt, Namens- oder Geburtstag einfällt, ſo bitten ſie ihre Freunde und Verwandten zu einer Aſſemblee, welche dann verbunden ſind, in ihren beſten Kleidern und mit allen ihren Kleinodien geſchmückt zu erſcheinen. Übrigens herrſcht dabei ziemliche Ungezwungenheit. Die Dame vom Hauſe redet mit Keinem insbeſondere, erwiedert auch den Beſuch nicht und wer nur immer will, mag ſie anſprechen, ohne förmlich vorgeſtellt zu werden. Zu Winters- und Sommerszeit aber wird die Geſellſchaft mit Chocolade, Eis und Conſituren bewirthet, dann zertheilt ſie ſich zum L'Hombre, Piquet oder zur mündlichen Converſation. Hazardſpiele aller Art ſind hier ſtrenge verboten.

Der Überfluß und die Vortrefflichkeit der Lebensmittel iſt hier größer als an irgend einem Orte, den ich beſucht habe und eine köſtliche Tafel koſtet eben nicht ſehr viel. Es iſt wirklich ein Vergnügen, die Märkte zu durchgehen und Alles dasjenige im Überfluſſe zu finden, was wir für Seltenheiten halten, ſo z. B. alle Arten von wildem Geflügel und Wildpret, worunter auch Auerhähne, Gemſen ꝛc.

Den 18. September wurde ich zuerſt bei Hofe vorgeſtellt. Am Tage dieſer Ceremonie preßte man mich in eine reiche Robe, zierte mich mit einem geſtickten Halstuche und ich legte allen meinen Schmuck an. Solch ein Staatskleid iſt

wohl ſehr unbequem, zeigt aber Hals und Leib mit großem Vortheile. Am ſonderbarſten iſt die Art des Kopfputzes bei feſtlichen Gelegenheiten, dem ich mich auch, trotz meines Widerwillens, unterwerfen mußte. Man thürmt nämlich ein hohes Gebäude von Gaze auf den Kopf, ungefähr eine Brabanter Elle hoch, von drei bis vier Abtheilungen, mit unzähligen ſchweren Bändern befeſtigt. Das Fundament dieſes Gerüſtes iſt ein runder, gepolſterter Ring, auf die Art, wie ihn unſere Milchmädchen auf den Kopf legen, um ihre Milcheimer darauf zu ſtellen. Dieſe Maſchine, welche ſie Bourlet nennen, überdecken ſie mit ihren eigenen Haaren, unter welche jedoch viele falſche gemengt werden, weil man es für eine beſondere Schönheit hält, den Kopfputz ſo groß und dick zu machen, als nur immer möglich. Wenn das Gebäude vollendet iſt, wird eine ungeheure Menge Puder darauf geworfen, um die Vermiſchung der Haare zu verbergen und das ganze mit drei oder vier Reihen großer Nadeln beſetzt, die einige Zolle aus den Haaren hervorſtehen, und welche mit Diamanten, Perlen und gefärbten Edelſteinen geſchmückt ſind, ſo daß eben ſo viele Kunſt als Übung dazu gehört, eine ſolche Laſt aufrecht zu tragen.

Selbſt die liebenswürdige Kaiſerin *) iſt gezwungen, dieſe Mode mitzumachen. Nach dem Ceremoniell der Vorſtellung hatte ich eine Privat-Audienz bei ihr und ich muß geſtehen, daß ich von ihrem Anblicke wie bezaubert wurde. Zwar kann ich nicht ſagen, daß ihre Züge vollkommen regelmäßig ſind; auch ihre Augen ſind nicht eben groß, haben

*) Eliſabeth Chriſtine, Prinzeſſin von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Gemahlin des Kaiſers Karl VI., Mutter Maria Thereſia's, bekanntlich eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit.

aber dabei einen äußerſt ſanften und dabei doch lebhaften Blick. Ihre Geſichtsfarbe iſt die ſchönſte, welche ich je geſehen habe; Naſe und Stirne ſind außerordentlich wohl gebildet, ihr Mund aber iſt mit tauſend Reizen begabt. Wenn ſie lächelt, geſchieht es mit einer Schönheit und Anmuth, die Alles zur Bewunderung hinreißt. Eine reiche Fülle der ſchönſten und feinſten blonden Haare umwallt Stirne und Nacken; alle Vorſtellungen übertrifft aber ihr reizender Wuchs, von dem man nothgedrungen dichteriſch ſprechen muß, um ihm nur Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Grazien bewegen ſich mit ihr, die berühmte mediceiſche Venus ward mit keinem feineren Ebenmaße gebildet; von der ausgezeichnetſten Schönheit ſind ihr Hals und ihre Hände.

Der Kaiſer erſchien bald nach meinem Eintritte in einem Kleide von dem reichſten Goldſtoff nach ſpaniſchem Zuſchnitte, er unterhielt ſich gnädig mit mir, obſchon er ſonſt ſelten mit andern Damen ſpricht. Alles geſchah aber mit einem Ernſte und ceremoniöſen Weſen, das etwas ſehr Förmliches an ſich hat.

Des andern Tages hatte ich bei der Kaiſerin Mutter*) Audienz, eine Prinzeſſin von großer Frömmigkeit und Herzensgüte, die ſeit dem Tode ihres Gemahls, des Kaiſers Leopold I., ihre Trauer nicht wieder ablegt.

Den 25. machte ich der Kaiſerin Amalie**) meine Aufwartung, die jetzt auf einem hübſchen Schloſſe, etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wohnt. Dort hatte ich

*) Eleonora Magdalena Thereſia, Prinzeſſin von Pfalz-Neuburg, Witwe ſeit 1705, ſtarb 1720.

**) Amalia Wilhelmine, Prinzeſſin von Braunſchweig-Lüneburg, Witwe Kaiſer Joſeph I., welche von Karl VI. das Schloß Schönbrunn zum Geſchenke erhielt.. Sie ſtarb 1740.

das Vergnügen, einer Beluſtigung beizuwohnen, die für mich ganz neu war, die aber oft der Zeitvertreib hier am Hofe iſt. Die Kaiſerin ſaß auf einem im Garten errichteten Throne, ihr zur Seite ſtanden zwei Reihen junger Fräulein vom Stande, die Erzherzoginnen an ihrer Spitze, Alle in ihren eigenen Haaren aufgeſetzt, ſonſt aber in vollem Schmucke. Sie hielten leichte Flinten in der Hand und in gehöriger Entfernung waren drei ovale Gemälde als Ziel aufgeſtellt. Das erſte ſtellte den Liebesgott vor, der ein Glas mit Burgunder füllte, mit dem Motto: „Hier iſt's leicht, tapfer zu ſeyn.“ Das zweite war Fortuna, die einen Blumenkranz in der Hand hielt, mit dem Motto: „Dem vom Glücke Begünſtigten.“ Das dritte zeigte ein Schwert mit einem Lorbeerkranze auf der Spitze und der Inſchrift: „Hier iſt es keine Schande überwunden zu werden.“ — Neben der Kaiſerin ſtand ein vergoldetes Siegeszeichen, mit Blumen umwunden, es beſtand aus kleinen Schäferſtäben, die mit reichen türkiſchen Tüchern, Palatinen, Bändern, Spitzen u. ſ. w., als den geringeren Preiſen, behangen waren.

Den erſten Preis, den die Erzherzogin Maria Amalia *) erhielt, theilte die Kaiſerin mit eigener Hand aus, es war ein ſchöner Rubinring mit Diamanten beſetzt, in einem goldenen Etui. Der zweite war ein kleiner mit Diamanten beſetzter Cupido, der dritte ein Thee-Aufſatz von dem feinſten Porcellan mit vergoldeten Rändern.

Alle Leute vom Stande aus Wien waren Zuſeher, es war jedoch nur den jungen Damen erlaubt zu ſchießen. Ich machte auch einen, jedoch ziemlich linkiſchen Verſuch und ſie

*) Tochter dieſer Kaiſerin, in der Folge dem Kurfürſten Karl Albrecht von Bayern vermählt.

lachten Alle herzlich über meine Furchtſamkeit, mit einem Feuergewehr umzugehen.

Schließlich kann ich nicht umhin zu geſtehen, daß mir das hieſige Clima ſehr gut und beſſer als mein heimathliches zuſagt. Die Luft iſt hier ſo rein, daß der Schnupfen nicht halb ſo gemein, als in England iſt. Noch vor meiner Abreiſe, die ich auf Anfangs Jänner feſtgeſetzt habe, wurde mir das Vergnügen zu Theil, den berühmten Helden, Prinz Eugen von Savoyen, zu ſehen und zu ſprechen. Seine Erzählungen über Ungarn entmuthigten mich übrigens zu meiner Reiſe nicht wenig. Er verſicherte mich, daß die Häuſer in Ungarn nicht einmal gegen das Wetter ſchützten und daß ich von Buda (Ofen) bis Eſſegg durch wüſte, mit Schnee bedeckte Ebenen würde reiſen müſſen, ohne nur ein Haus anzutreffen. Indeſſen überlaſſe ich das Ende meiner Abenteuer der Vorſicht und iſt es nur irgend erträglich, ſo ſollen Sie bald von mir wieder Nachricht erhalten.

So weit gehen die Nachrichten der Reiſenden über Wien und die Wieneriſchen Zuſtände zu jener Zeit.

c) Das Wiener öffentliche und geſellige Leben unter Maria Thereſia.

Obſchon durch die Vorſorge dieſer großen Regentin in ruhigen Zeiten unendlich viel zur Verſchönerung ihrer Reſidenz und für den Wohlſtand von deren Bewohnern geſchah ſo hatte Wien damals doch ein ganz anderes Anſehen als heute, und es wurde zu jener Zeit erſt der Grund zu deſſen jetziger impoſanten Geſtalt gelegt. Die Stadt hatte noch ganz jenes alterthümliche Anſehen mit den vielen engen Gäßchen und Schwibbogen, die jetzt nur mehr als merkwürdige Raritäten in einigen Gegenden derſelben, ſo z. B. dem Schloſſer-

gäßchen, dem untern Theile des Rothgäßchens und den Stadttheilen gegen den Salzgries zu sichtbar sind. Überdies waren die engen und winkligen Gassen noch mit einer Unzahl von Verkaufs-Ständchen erfüllt. Erst 1778 begann die Pflasterung der vorzüglicheren Plätze und Gassen an den Häusern mit behauenen Granitsteinen; früher bestand das Straßenpflaster durchweg aus ungleichförmigen Kieselsteinen, wie man es jetzt noch in den meisten Provinzialstädten sieht, die größeren Plätze, so z. B. der Hof und auch die Vorstädte blieben bis in die neuere Zeit ganz ungepflastert. — Die Stadt hatte unter Maria Theresia nur acht Thore, das Burgthor, das Schottenthor, das Neuthor, das Fischerthor, das Rothenthurmthor, das erst 1806 kassirte Theresienthor gegen die Weißgärber, das Stubenthor und das alte Kärnthnerthor. Kärnthner-, Burg- u. Schottenthor hatten damals auch Außenthore, die mit Abtragung der sich bis dahin ziehenden Ravelins in neuerer Zeit verschwunden sind. Zwischen dem innern und äußern Thore gab es damals Buden mit Lebensmitteln, Bildern ꝛc. In der Stadt bestanden zu jener Zeit 31 Kirchen, wovon folgende unter Kaiser Joseph aufgehoben, oder abgetragen zu anderer Bestimmung verwendet worden sind:

1. Zu St. Agnes mit dem Nonnenkloster der Himmelpförtnerinnen in der Rauhensteingasse. 2. Zu St. Cajetan bei den Theatinern auf der hohen Brücke. 3. Zu St. Katharina neben den Minoriten. 4. Zu St. Ivo in der großen Schulenstraße. 5. Zu St. Dorothea mit dem Chorherrnstift in der Dorotheergasse (jetzt Versatzamt). 6. Zur heil. Dreifaltigkeit bei den Philippi-Nerianern im Lazenhofe. 7. Zum heil. Geist im Bürgerspitale. 8. Zu St. Jakob mit dem Kloster der Canonissinnen des heil. Augustin in der Riemerstraße. 9. Zu St. Joseph mit dem Kloster der Carmeliterinnen oder sogenannten Siebenbüchnerinnen in der Salzgasse und am

Salzgries. 10. Zu St. Lorenz mit dem Kloster der Canonissinnen des heil. Augustin am alten Fleischmarkt. 11. Zu Maria, Königin der Engel mit dem Kloster der Clarisserinnen, das Königskloster genannt, auf den heutigen Josephplatz. 12. Zu St. Nikolaus mit dem Kloster der Clarisserinnen in der Singerstraße. 13. Das alte Kirchlein zu St. Magdalena auf dem Stephans-, gegen den Stockimeisenplatz. Capellen gab es 41, wovon die meisten in der Folge aufgehoben und geschlossen wurden. — Die Stadt wurde durch 1654 Laternen erleuchtet, der Burgplatz aber durch 40 Lampen, welche täglich frisch mit Unschlitt gefüllt werden mußten. Die Einwohnerzahl der Stadt mit ihren Vorstädten betrug zu Maria Theresia's Zeiten schon bei 240,000, eine zu dieser Zeit gewiß beträchtliche Menge, aber Theresia's milde Regierung und die höchst mäßigen Preise der Lebensbedürfnisse unter derselben zogen immer mehr fremde Menschen nach Wien.

Die Häuserzahl der innern Stadt betrug damals 1272, also mehr als jetzt, aus dem einfachen Grunde, weil in neuerer Zeit mehre kleine Gebäude niedergerissen und größere gebaut wurden. Für die Hausbesitzer bestand damals noch die fühlbare Unannehmlichkeit, daß jeder derselben in der Stadt das zweite Stockwerk seines Hauses zu Wohnungen für Hofbediente (sogenannte Hofbefreite) einräumen mußte, eine Belästigung, welche Kaiser Joseph II. bei seinem Regierungsantritt sogleich abstellte.

Die Basteien waren schon damals und vielleicht mehr als jetzt, Lieblingspromenaden der Wiener, weil damals das Glacis aus einem unebenen, schuttbedeckten Grunde bestand. Der räthselhafte Anonymus, welcher 1777 Denkwürdigkeiten von Wien unter der Firma: „Gedruckt für Heinrich Lyonel Herrn von Visp“ herausgab, spricht von diesen Promenaden mit

Enthuſiasmus, obſchon er ſonſt nicht ſehr günſtig für Wien geſtimmt iſt. Auch rühmt er die Abendpromenaden auf dem Graben und die ungezwungene freie Miene der Spaziergehenden, ihren feinen Anſtand und ihre lebhafte geiſtreiche Unterhaltung.

Unter Maria Thereſia beſtand noch das Sperrgeld an den Stadtthoren. Die Sperrordnung war folgende:

Im Jänner von 1. bis 5. um 4 Uhr Nachmittags, dann bis Ende um halb 5 Uhr. Februar vom 1. bis 6. um halb 5 Uhr, bis 15. um dreiviertel auf 5 Uhr, dann um 5 Uhr. März vom 1. bis 15. um halb 6, dann um 6 Uhr. April vom 1. bis 15. um halb 7, dann um dreiviertel auf 7 Uhr. Mai vom 1. bis 15. um 7, dann um halb 8 Uhr. Juni vom 1. bis 15. um dreiviertel auf 8, dann um 8 Uhr. Juli vom 1. bis 15. um 8, dann um dreiviertel auf 8 Uhr. Auguſt vom 1. bis 15. um einviertel auf 8, dann um 7 Uhr. September vom 1. bis 15, um halb 7, dann um 6 Uhr. October vom 1. bis 15. um halb 6 Uhr, dann um 5 Uhr. November vom 1. bis 10. um dreiviertel auf 5, vom 10. bis 20. um halb 5, dann um einviertel auf 5 Uhr. Dezember vom 1. bis 10. um einviertel auf 5, dann um 4 Uhr. Wer nach dieſer Zeit in die Stadt oder aus derſelben wollte, mußte einen Kreuzer Sperrgeld erlegen, und an günſtigen Tagen ſoll oft ein furchtbares Gedränge an den Thoren geweſen ſeyn und die Einnahme 4 bis 500 Gulden betragen haben.

In Hinſicht auf das geſellige Leben war ſchon damals Wien ausgezeichnet. Ich entnehme eine Schilderung desſelben aus den Briefen eines unparteiiſchen Zeitgenoſſen und zwar eines Ausländers, der ſich 1769 in Wien aufhielt: „Die Frauen in Wien ſind meiſtens ſchön und wohlgebildet, die Männer kräftig, wohlgebaut und größtentheils gut gekleidet. Man muß zum Lobe der Wiener ſagen, daß ſie nichts ſparen,

um ihre Kinder gut zu erziehen. Sie haben ihre Meiſter in den Sprachen, italieniſch und franzöſiſch, in der Zeichnenkunſt, in der Muſik, in der Geſchichte und Erdbeſchreibung. Man tanzt vortrefflich in Wien und in der Converſation herrſcht ein feiner Ton. Überhaupt iſt zwiſchen einer gebildeten Wienerin und einem norddeutſchen Frauenzimmer eben der Unterſchied, wie zwiſchen der Natur und einer Drahtpuppe. — Beide Geſchlechter lieben zwar die Pracht, den Aufwand und das Vergnügen, allein ich habe keine Wiener geſehen, die aus Grundſätzen ausſchweifend waren. Die Lebensart der beſſeren Stände in Wien iſt auf franzöſiſchem, überhaupt auf ſtädtiſchem Fuße. Beim Herrn vom Hauſe iſt um 10 Uhr Tag. Man macht ihm zuerſt im Putz die Aufwartung; wenn man aber nähere Bekanntſchaft gemacht hat, ſo kann man wohl auch im Negligée erſcheinen. Seine Gemahlin hat ungefähr um dieſe Zeit ihre Toilette vollendet. Der übrige Theil des Vormittags wird in der Kirche, mit Geſchäften oder mit Beſuchen zugebracht. Von 1 bis 2 Uhr ſetzt man ſich gewöhnlich zu Tiſche. Der Reſt des Tages iſt für die Spazierfahrt und das Schauſpiel beſtimmt. Auch begibt man ſich oft, wenn der Abend angebrochen iſt, in Geſellſchaft, wo Chocolade getrunken, converſirt oder geſpielt wird.

Wer nicht in der Störung der öffentlichen Ruhe und in Unanſtändigkeiten ſein Vergnügen ſucht, kann in Wien ſo frei leben als er will, und thun, was er will, ohne nur beachtet zu werden. Er bleibt im allgemeinen Gedränge verloren und kann ſich ſeine Geſellſchaft nach Gefallen wählen. Wenn er bemittelt iſt, ſo ſteht ihm Alles zu Dienſten, was nur immer ſeinen Sinnen, ſeiner Bequemlichkeit und ſeiner Laune gefällt; iſt er aber unbemittelt, ſo verbirgt er auch dieſes Ungemach nirgends beſſer als hier. Für 10 bis 12 Gulden

des Jahres erhält er ein beſcheidenes Kämmerchen in der Vorſtadt. Er kann in manchen Gaſthäuſern für 6 bis 10 Kreuzer zu Mittag eſſen und ein Trödler verſchafft ihm für 10 bis 15 fl. einen ganzen Anzug, in welchem er ſich ungeſcheut allenthalben zeigen kann. — Die Männer tragen ſich heut zu Tage größtentheils nach franzöſiſchem Geſchmack. Bei den Vornehmern iſt die Beutelperücke, die reiche Weſte mit Schößen und der buntfarbige oder lichte Seidenrock mit kurzen Beinkleidern, Schnallenſchuhen und Strümpfen, dann der Chapeaubas in Schwung. Auch tragen ſie große Buſenkrauſen (Jabots) und Manſchetten. Quer über, mehr nach hinten zu, ſteckt der Degen, gewöhnlich mit Porcellangefäß. Bei vornehmen Tafeln iſt es Sitte, ſich mit dem Degen zu Tiſch zu ſetzen.

Der Bürgersmann iſt bequemer in dunkles Tuch gekleidet. Er trägt auch ſtatt des kurzen Staatsrockes einen langen Rock mit großen Knöpfen. Die Haare ſind in Rollen aufgedreht, auf dem Kopf hat er den dreikantigen Hut, einen mächtigen Stock von ſpaniſchem Rohr mit großem Knopf und Quaſte in der Hand. Die Landleute gehen in groben Jacken, ſie haben ihre natürlichen Haare, hinten in Ringeln bis auf den Nacken hängend und breitkrämpige Hüte. Im Winter tragen ſie ſonderbar geformte Pelzmützen mit zwei Klappen von faſt ſchifförmigem Ausſehen. Wer aber vermag die Tracht der Frauen zu beſchreiben? Niemand, als der ihre Launen zählen kann. Ihre Stoffe ſind größtentheils ſchwerfällig und koſtbar, aber dafür auch dauerhaft, und oft trägt noch die Enkelin ein Kleid von dem Stoffe, der einſt ihrer Großmutter Brautkleid geweſen. Seit kurzer Zeit ſcheint unter den Damen die engliſche Mode theilweiſe Eingang gefunden zu haben, beſonders in Rückſicht auf den Haarſchmuck. Allmälig werden jene wunderlichen Rieſengebäude, die eben ſo kunſt-

reichen als unbequemen Frisuren der Damen seltener, die früher stundenlange Arbeiten erforderten. Auch werden, besonders zum Negligée, nicht selten Flügelhauben auf niederländische Art getragen. — Die Tracht der Bürgersfrauen und Mädchen ist ebenfalls reich, aber ziemlich steif. Besonders eigenthümlich sind die reich mit Gold gestickten Hauben, welche fast den alten griechischen Helmen gleichen, mit welchen man Paris und andere Helden abgebildet findet. Auf dem Lande sieht man diese wunderlichen Kopfzierden ganz schwarz oder, zum höchsten Staate, mit Silberflittern gestickt.

Eines der schönsten Schauspiele in Wien aber bildet die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Nationaltrachten, polnische, ungarische und orientalische, die man hier erblickt und wodurch sich diese Stadt sehr zu ihrem Vortheile von der Einförmigkeit anderer deutschen Städte unterscheidet und dem Auge die mannigfaltigste Abwechslung bietet."

Interessant ist auch eine beiläufige Berechnung der Lebensbedürfnisse, z. B. für einen einzelnen Mann, der ein Einkommen von beiläufig 600 Gulden hatte und der nach folgender Berechnung zu dieser Zeit sehr bequem leben konnte.

Für Wohnung (3 Stück) jährlich	50 fl.
Holz und Licht	22 "
Winterkleid	50 "
Sommerkleid	40 "
Wüstenkleid	100 "
Kleine Kleidung, Leinwäsche, Schuhe ꝛc. . . .	10 "
Wäsche	10 "
Tisch	150 "
Bedienung, Friseur	40 "
	472 fl.

wobei also zu Vergnügungen, oder erspart blieben 128 fl.

Die Lieblings-Lektüre zu Maria Thereſia's Zeit charakteriſirt ein anderer geiſtreicher Zeitgenoſſe folgenderweiſe chronologiſch: 1740. Romane im Geſchmack der aſiatiſchen Baniſe, langſchweifige und ſchwülſtige Gedichte à la Neukirch, Canitz ꝛc. — 1750. Robinſon Cruſoe, der zu dieſer Zeit zu Linz in Überſetzung erſchien; Schwänke, beſonders des beliebten Komikers Stranitzky durchtriebener Fuchsmundi ꝛc. — 1755. Überſetzungen franzöſiſcher Romane im älteren Geſchmack, Schwänke und Sagen, Lob und Ehrengedichte. — 1760. Wochenſchriften (nach Art des engliſchen Zuſchauers) auch wohl die Hallenſer, Gellert's Fabeln, Brockes ꝛc. — 1765. Romane im Geſchmack des Marivaux, Siegwart und Siegwartiaden, Journale, neuere Gedichte, Hafner ꝛc. — 1769. Rabener's Satyren, in Wien bei Trattnern nachgedruckt, Leipziger Schriften, Bardengedichte, durch Klopſtock angeregt. — 1775. Schauſpiele, deren nun ſchon in Wien eine große Zahl erſchien, Almanache, Balladen und Romanzen, Werther und Wertheriana, Zeitſchriften ꝛc. Weiter geht die Stufenleiter nicht.

Die damaligen Saiſon-Vergnügungen waren folgende: Im Frühling, wenn kaum der vom geſchmolzenen Schnee durchnäßte Boden etwas getrocknet war und ſich die erſten heiteren Tage gezeigt hatten, eilte man auf die Baſteien, die beſonders zwiſchen 11 und 1 Uhr des Mittags, dann auch Abends ſehr beſucht waren. Später begannen hier die hohen Herrſchaften die Praterfahrten. Auf dem großen Platze, von welchem aus die verſchiedenen Fahrwege in den Prater auslaufen, befand ſich damals eine eigene Einzäunung mit einem Wirthshauſe zur Beluſtigung der Bürger, welchen bis auf Kaiſer Joſeph der Eintritt in den eigentlichen Prater ver-

ſagt war. — Im Sommer beſuchte man die Gärten in den Vorſtädten und auch die naheliegenden Landörter. Landwohnungen waren noch nicht Mode, außer wenn Jemand ſelbſt eine Beſitzung dort hatte. Eine beliebte Abendunterhaltung bot die edle Hetze, die eben zu jener Zeit im größten Flor ſtand. — Im Herbſte genoß man die Freuden der Weinleſe und zwar in viel bedeutenderem Grade als jetzt, da noch unter Maria Thereſia das Weingebirge ſich viel näher gegen die Stadt erſtreckte, als es heute der Fall iſt. So gab es noch Weingärten am Abhange des Laaerberges, des Wienerberges, vor der Schönbrunner- (Hundsthurmer-) Linie ꝛc. — Im Winter begannen, wie jetzt, die eigentlichen Stadtgenüſſe, da gab es Geſellſchaften und Converſationen, Pikeniks, Bälle und öffentliche Schlittenfahrten, die zu jener Zeit ſehr beliebt und beſonders prunkvoll waren. Theater gab es unter Maria Thereſia nur zwei, und zwar jene in der Stadt, in welchen abwechſelnd deutſches Schauſpiel, auch wohl improviſirte und regelmäßige Poſſen und Farcen mit den komiſchen Perſonen: Hanswurſt, Bernardon, Lipperl ꝛc., dann aber auch franzöſiſche Schauſpiele und italieniſche Opern gegeben wurden.

Die bedeutendſten Tanzſäle zur Zeit Maria Thereſia's waren in der Stadt zur Mehlgrube, zum blauen Bock in der Wollzeile, der längſt verſchwunden iſt, dann im Caſino in der Himmelpfortgaſſe. In den Vorſtädten zeichneten ſich beſonders der Saal zur neuen Welt auf der Wieden, kleine Neugaſſe, dann jener zum Mondſchein am Glacis, zum grünen Thor in der Roſſau, zum Sperl in der Leopoldſtadt und zu den drei Königen auf der Landſtraße aus. Traiteurs gab es damals in großer Menge. Die berühmteſten großen Gaſthäuſer in der Stadt waren zum goldenen Ochſen (jetzt Stadt

Frankfurt), dann im Matſchakerhof in der Seilergaſſe, zu den drei Hacken (jetzt zum römiſchen Kaiſer) auf der Freiung, zum wilden Mann und zum goldenen Greif (jetzt Erzherzog Karl) in der Kärnthnerſtraße, zum goldenen Hirſch (verſchwunden) in der Rothenthurmſtraße, zum weißen Ochſen (jetzt Stadt London) am alten Fleiſchmarkt, zum weißen Löwen am Salzgries.

In den Vorſtädten gab es damals eine Menge von ſogenannten Einkehrwirthshäuſern, dafür war die Zahl der Bierhäuſer beſchränkter als jetzt, die beſuchteſten derſelben in der Stadt waren zum Lothringer am Kohlmarkt, jenes in der Johannesgaſſe (beim alten Göſchl), zum Rebhuhn, Goldſchmiedgaſſe, am Hof, in der Schultergaſſe, im Komödiengäßchen, im Ballgäßchen, zum Krebſen am hohen Markt. In den erſten Gaſthäuſern war der höchſte gewöhnliche Preis für ein Mittagsmal ohne Getränk zwei Siebzehner. In den Traiteurhäuſern ſpeiſte man gewöhnlich an der Table d' hôte für einen Siebzehner und erhielt dafür 5 gute Speiſen. Außerdem gab es auch gewiſſe öffentliche Koſthäuſer, wo man, wie in den Gaſthäuſern zweiten Ranges, für 7, 10, 12, 15 bis 24 Kreuzer ohne Getränk ſpeiſte. Zu den vorzüglichſten Leckerbiſſen damaliger Zeit gehörten die Kapaunen mit Müſcherl, einer Brühe von einer Art kleiner eßbarer Muſcheln. Bei feſtlichen Gaſtereien durfte der Pomeranzenſalat nicht fehlen. Die Wägen waren damals nicht ſo häufig als jetzt, es gab etwa 200 Fiaker, oder wie man ſie damals hieß, Lehenwagen. Für eine Fuhr in der Stadt zahlte man einen Siebzehner, in die Vorſtädte etwas mehr, je nachdem dieſe fern oder nahe waren. Für die Stunde gab man 2 Siebzehner, für den ganzen Tag 6 bis 8 Siebzehner. Übrigens hatten die Fiaker auch damals keine beſtimmte Taxe, dieſe Preiſe beruhten nur

auf einem ſtillſchweigenden Übereinkommen und bei ſchlechtem Wetter mußte man, wie heute, mehr bezahlen. Beſonders beliebt waren die Tragſeſſel, für welche man, je nachdem ein Gang näher oder entfernter war, einen oder zwei Siebzehner bezahlte.

Die Kaufmannsladen waren damals weit von der heutigen Eleganz entfernt, ihre ganze Zierde beſtand aus einigen an den aufgeſchlagenen Gewölbthüren mittelſt Ringen befeſtigten großen Tüchern von, gewöhnlich, dunkelblauer Farbe mit bandartig gelb geſtickten oder aufgelegten Einfaſſungen verſehen; die kleinen oft pyramidaliſch geformten Auslagkaſten ſtanden entweder ganz frei, oder auf Poſtamenten auf den Fenſtern der Läden und enthielten wenige Waarenartikel als Kennzeichen des Geſchäftes. Ober der Ladenthür war ein langes lakirtes Brett mit der Firma angebracht und an einer langen, oft zierlich geformten, Eiſenſtange hing der kleine Schild, dem Winde zum Spiel, herab. Die Weinhäuſer bezeichnete ein auf gleiche Art befeſtigter großer Buſch von Tannenreiſig; die Bierhäuſer der ganz eigenthümlich geformte von Hobelſpänen. Die Kaffehhäuſer beurkundete gewöhnlich eine rieſige meſſingene oder kupferne Kanne, die auf dem Fenſter mit einer Kette befeſtigt war, erſt ſpäter an die Gewölbthüren gemalte Marqueure, in kurzen Wämſern und Beinkleidern, die Schürze umgebunden und hinaufgewickelt, die Haare gerollt und gepudert, und in den Händen eine Taſſe mit Kaffehgeſchirr tragend. Noch bewahren uns die Balkenfenſter des Kaffehhauſes auf dem Graben Nr. 1134 im inneren Hofe ſolche Reliquien. Eine Portion ſchwarzer Kaffeh, oder mit Milch koſtete damals 4 kr., mit Sahne (Obers) 6 kr., eine Portion Thee mit Obers 7 kr., ein Becher Chocolade mit Waſſer 9, mit Obers 10 kr., ein Glas Punſch 17 kr., ein Becher Gefrornes, das man jedoch damals

nur in den sogenannten Limonadehütten bekam, je nach der Gattung 12 bis 17 kr. Diese Limonadehütten waren damals auch die einzigen Lokale, wo von Zeit zu Zeit Harmoniemusik gehalten wurde. Täglich war dies Abends der Fall bei jenen, die auf dem Ravelin vor dem alten Burgthore standen, eine der beliebtesten Promenaden der Wiener, welche jedoch des immerwährenden Kreisganges wegen, von profanen Spöttern die Ochsenmühle genannt wurde.

Die zu jener Zeit in Wien herauskommenden Zeitungen waren: Das Wiener Diarium (blos Mittwochs und Samstags); der Wienerbote, wöchentlich einmal, und das Magazin der Kunst und Literatur, in monathlichen Heften. Von fremden Zeitungen wurden höchstens die Gazette de France und das Journal de Francfort gehalten.

Der Jahreslohn für einen Bedienten betrug 10 bis 12 fl. nebst Livrée. Der Friseur erhielt jährlich 3 fl. ohne Puder und Pomade. Ein Paar Männerschuhe kosteten 1 fl. 12 kr., Stiefel 4 bis 6 fl., seidene Strümpfe 2 bis 4 fl., ein feiner Hut einen Dukaten, Handschuhe 17 bis 34 kr., die Klafter hartes Holz mit allen Nebenkosten 7 bis 10 fl., gegossene Unschlittkerzen das Pfund 16 kr., ordinäre 14 kr. Endlich ist beifolgendes Verzeichniß von verkäuflichen Gegenständen, die in den ersten Regierungsjahren Maria Theresia's in der Zeitung ausgeboten wurden, sowohl der damaligen Mode als auch der Preise wegen, gewiß höchst merkwürdig:

Wien den 22. Septembris 1746. Negotien, welche bei dem kaiserlichen Universal-Frag- und Kundschafts-Amt schriftlich eingelegt sich befinden, als nämlich:

1. Ein unweit Wien gelegener, mit 60 Joch Äcker, 31 ein halb Tagwerk Wiesen, 3 Viertel Weingärten, item mit Steinbruch sammt aller Zubehör versehener Hof pr. 8000 fl.

2. Ein wohlgebautes, mit Schank- und Backgerechtigkeit verſehen und vor dem Kärntnerthor gelegenes Haus 6000 fl.

3. Eine ganz neue aus Kronawetholz gemachte Badwanne 20 Rthlr.

4. Ein ganz neu von Croditur (Gros de Tours) mit Gold ſehr reich geſticktes Frauenkleid 120 fl.

5. Ein brillantenes Kreuz mit Rubinen verziert 1000 fl.

6. Ein Tafelſpiegel mit vergoldeter Rahm 100 fl.

7. Ein lichttüchener Mannsrock und Weſte mit ſilbernen Knopflöchern 64 fl.

8. Acht Stück niederländiſch gewirkte Spalier, 5 ein halb Ellen hoch, 51 Ellen breit, 2000 fl.

9. Ein in der Stadt im ſchönſten Proſpect gelegenes, mit 3 Stock gebautes Haus 14,000 fl.

10. Vier Ehmer Steinwein pr. 160 fl.

11. Drei Viertel Weingärten in Kurz-Gährn*) mit künftiger Ferung 600 fl.

12. Ein Paar Hemmetknöpfel mit Diamanten 16 fl.

13. Eine goldene Engelliſche Monat-Tag-Uhr mit goldenem Haken und Kettel 127 fl.

14. 88 Pfund Zinn 27 fl. 30 kr.

15. Ein Ring mit 1 Schmaragd und 2 Diamanten 171 fl.

16. 21 Ehmer rothen Ofner Wein, den Ehmer pr. 10 fl.

17. Ein neues Schwimmerl oder offene Caleſch 250 fl.

18. Ein paar junge käſtenbraune Hengſten pr. 100 Duc.

19. Ein ſchön groß Paradebett von grün Damaſt 100 fl.

20. Ein von rothem Tuch ſchön mit Gold geſtickte Schabraken 60 fl.

---

*) Außer der Favoritenlinie.

21. Ein türkiſcher Pferdzaum, mit geſchlagenen ſilbernen Bugglen, Vorder- und Hinterzeug 520 fl.

22. Bei 50 Ehmer Brunner Wein, 36ger Gewächs den Ehm. pr. 6 fl. und 37ger Gewächs pr. 3 fl.

23. Ein extra ſchöner Staatswagen, ſo inwendig mit rotgeblumten Sammet ausgemacht, mit Gold ſchamerirt und mit 5 fein venetiſch Gläſern 1000 Thlr.

24. Vier Ehmer Tokayer Ausbruch der Ehmer pr. 150 fl.

25. Von roten Scharlatin ein faſt ganz neu ſeidenes Kleid, die Weſte reich mit Gold verbrämt 70 fl.

26. Sechs Stück ſchöne Malereyen aus dem alten Teſtament 1500 fl.

27. Sechs rotdamaſtene Seſſel mit Silber und Goldfiguren 120 fl.

28. 100 Ehmer Kloſterneuburger Bürgwein, den Ehmer pr. 17 fl.

29. Ein Garten vor dem Schottenthore ſammt Gebäu iſt um Wein zu verſtechen (vertauſchen.)

30. Zwei große Zimmer nebſt Zubehör jährlich zu verlaſſen um 100 fl.

31. Item der ganze erſte Stock mit acht Stuck 500 fl.

32. Ein Canapee mit Figuren, ſehr koſtbar von Seiden und Garn verfertigt 800 fl.

33. 20 Ehmer Kloſterneuburger Wein, 25ger Gewächs, den Ehmer pr. 10 fl.

34. Ein ganz neu Canapee mit Creutzel-Nath 120 fl.

35. Ein großer Henkleuchter mit vier Armen, ſo verſilbert 170 fl.

36. Ein extra ſchön Cheridon-Leuchter, dergleichen wenig hier zu ſehen 130 fl.

37. Der dritte Stock in einem Stadthaus mit 7 Zimmer,

als 3 auf die Gassen, 4 in Hof sammt allen Requisiten, ist jährlich zu verlassen um 450 fl.

38. Sechs schön genäht und gefaßte Lähnsessel mit Figuren, einen um 25 fl.

39. Zwei Diamanten Ohrwukel 538 fl.

40. Ein Reis' Wagen mit einem großen Kobel auf sechs Personen um 300 fl.

41. Drei Fäßl Rheinwein, 719ner Gewächs 33 fl.

42. Drei schwarzbraune Hengste um Haber und Heu zu verstechen.

43. Ein rares Paar Pistolen mit vergoldeten Schlössern 58 fl.

44. Ein Paradebett von Damast, mit gleichen Spallieren, sehr goldreich bordirt 4000 fl.

Die damals gangbarsten Geldsorten waren: Kremnitzer Ducaten zu 4 fl. 12 kr., kaiserliche Ducaten 4 fl. 9 kr., Holländer Ducaten 4 fl. 7½ kr. Die Kreuzerzahl wurde als Agio betrachtet. Speziesthaler 2 fl. Zwanzigkreuzerstücke, Siebzehner, Siebner und alte Fünfzehner. Die Siebzehner und Siebner, dann Groschen, Kreuzer und Pfennige, waren die gewöhnlichste Scheidemünze. Bankozettel wurden schon unter Maria Theresia zum leichteren Handelsverkehr in einer Summe von 12 Millionen in Cours gesetzt. Sie stiegen von 5 zu 10, 25, 50, 100, 500 bis zu 1000 Gulden, das Format derselben war länglich, viereckig, ziemlich groß und unbequem.

Unter Maria Theresia hatte Wien nur 25 Vorstädte und obschon diese damals bereits mit ansehnlichen und zahlreichen Palästen versehen waren, so waren sie im Ganzen doch nicht so wohlgebaut und bevölkert als heut zu Tage.

---

die Türken 1683 zum zweiten Male vor Wien kamen, verschonten sie aus Pietät für ihren großen Sultan das Gebäude, so wie die Servitenkirche aus Ehrfurcht gegen die noch heute daselbst befindlichen Frescobilder der Propheten. Die ungarischen Malcontenten jedoch, welche 1704 die Gegend um Wien, besonders von dieser Seite, verheerten, zeigten nicht gleiche Rücksicht, verbrannten und zerstörten das Gebäude, soviel Letzteres in der Eile möglich war und erschlugen sämmtliche Thiere, sich mit den Häuten der präcioseren schmückend. In der Folge wurde das Gebäude so ziemlich wieder hergestellt, die Gärten, Teiche ꝛc. verschwanden jedoch später und es wurde zu einem großen Geschütz und Munitionsmagazin und Artillerie-Laboratorium eingerichtet, allein es ist wenigstens noch immer da, trägt den ursprünglichen Namen Neugebäude und bewahrt also hinlänglich die merkwürdige historische Erinnerung.

Die nicht minder merkwürdige sogenannte Türkenschanze besteht aus einer, mit noch heute sehr bemerkbaren künstlichen Erhöhungen und Vertiefungen versehenen, Anhöhe am Ausgange des Dorfes Weinhaus rechts. Sie enthält heute die Hutweide der Gemeinde Döbling, einige Gebäude und ein kaiserl. Pulvermagazin. Auch befinden sich Steinbrüche daselbst. Hier war 1683 die große Redoute der Türken gegen das andringende Befreiungsheer errichtet und, hier war auch der Schauplatz des erbittertsten und, nach langem Schwanken, entscheidenden Kampfes. Wie erwähnt, sind noch sehr deutliche und unverkennbare Spuren dieser Verschanzungen zu sehen, und ein Ausflug dahin ist in doppelter, ja dreifacher Hinsicht lohnend, so z. B. der Nähe von Wien und der herrlichen Aussicht wegen, endlich was den Wienern auch bei der ernstesten Forschung und den lebhaftesten Gefühlen immer willkom-

men ist, befindet sich daselbst auch ein gutes Gasthaus und mehre Gelegenheiten zur Erfrischung. — Unter die von Wien entfernteren Denkmale aus der Türkenzeit sind besonders zu nennen:

Das sogenannte Türkenkreuz auf dem Wege von Perchtoldsdorf nach Brunn, auf einem Hügel stehend und den Platz bezeichnend, wo jene Streifabtheilung, welche dem Markte so großes Verderben brachte, zuerst gelagert war, und wo sie zuerst von dem Orte aus erblickt wurde. Von hier aus sollen auch die ersten Brandkugeln in den Markt geschickt worden seyn, so erzählt nämlich die allgemeine Tradition. Es ist mit seinem halbturbanförmigen Schlußbogen ziemlich verwahrlost, obzwar geweißt; denn auch — und zwar besonders auf dem Lande, verschlingen materielle die geistigen Interessen und historische Erinnerungen werden nur so lange bewahrt, als sie mit materiellem Genuß verbunden sind. So ist es auch, und noch beklagenswerther, der Fall mit dem bereits I. Bd. S. 134 ausführlich beschriebenen sogenannten Moldauerkreuze am Gatterhölzel, dessen genaue Beschreibung an dem bezeichneten Orte zu finden ist. Nur ungern nenne ich hier das einst recht gute, wenigstens zeitgemäße und interessante Votivgemälde im Rathhause zu Perchtoldsdorf von der Türkennoth 1683, welches durch neuere profanirende Übertünchelei seine ganze Bedeutung verloren hat und zur illustrirten Lüge geworden ist.

Schließlich bleibt noch allenfalls der sogenannte Türkensprung unweit des schönen alten Schlosses Sebenstein hinter Wiener Neustadt zu erwähnen. Es ist dieß ein kleiner Platz auf einer jäh abspringenden Felsenkante, wohin sich 1532 einige Türken, die letzten Überreste von Mihal Oglu's Mordbande, geflüchtet haben sollen, und von den erbitterten Bauern

in die ſchroff abfallende Tiefe geſtürzt wurden. Das Plätzchen iſt noch heut zu Tage mit einer Art orientaliſchem Pavillon, bei welchem auch ein anſehnlicher Halbmond nicht fehlt, geſchmückt, wird nett und reinlich gehalten und iſt mit zierlichen Ruhebänkchen verſehen. Schon die Überſicht der herrlichen Gegend von dieſem Punkte lohnt einen Ausflug dahin, der von der Neuſtadt in einem halben Tage hin und zurück bewerkſtelligt werden kann.

Jedenfalls intereſſanter als dieſe lokalen Monumente aber ſind unbeſtritten die Trophäen, Waffen, Rüſtungen und andere Gegenſtände, die als ganz unzweifelhafte Denkmale jener Zeit uns vor Augen liegen und bei welchen es wenigſtens nicht nöthig iſt, oft mühſam genug, die Illuſion zu Hilfe rufen zu müſſen. In dieſer Hinſicht ſind es beſonders drei großartige Anſtalten, welche die größten und mannigfachſten Schätze dieſer Art bewahren: Die k. k. Ambraſer-Sammlung, das kaiſerliche und das bürgerl. Zeughaus. In erſterer befinden ſich folgende höchſt merkwürdige und intereſſante Gegenſtände aus den türkiſchen Belagerungen: 1. Ein langer vierſchneidiger, hohlgeſchliffener Stecher, in einer ganz ſilbernen und vergoldeten Scheide, welcher Mihal Oglu gehörte. Bei ſeiner Niederlage in der Gegend von Schönau wurde dieſe Waffe zur Beute gemacht und dem kaiſerlichen Hofe überſchickt. 2. Eine ſehr große Fahne aus ſchwerem roth und grünverbrämten Damaſt, mit eingewirkten goldenen Zügen und arabiſchen Schriftzeichen, welche den bekannten oft wiederholten Spruch geben: „Es iſt kein Gott außer Gott und Mahomed iſt ſein Prophet.“ Dieſe Fahne wurde angeblich in Kara Muſtapha's Zelte gefunden. 3. Kara Muſtapha's Puſikan oder Streitkolbe, mit ſilbernen vergoldeten Schlagblättern verſehen. 4. Deſſen Köcher aus blauem Sammt, mit vergoldeten

Silberblättchen reich besetzt, mit hölzenen sehr zierlich gemalten und lackirten Pfeilen und Bogen, 1703 von Kaiser Leopold I. nach Ambras geschenkt. 5. Türkische Sturmhauben und Schilde, Bogen und Pfeile, darunter mehre von besonders zierlicher und kostbarer Arbeit. 6. Mehre türkische besonders zierlich gearbeitete Feuergewehre, Pistolen, schön eingelegt. 7. Ein runder Filzhut des kaiserl. Feldmarschalls, Grafen Siegbert von Heister, mit einem goldenen Schnürchen eingefaßt und die abgebrochene Spitze eines Türkenpfeils daran hängend. Ein darneben befestigtes Pergamentblatt enthält folgende Erklärung: „Mit dießen Pfeil ist dieser Hut meinem Herrn Sibert Grafen von Heister als Obristen in der Wiennerischen Belagerung anno 1683 auf den Kopf genaglet worden, den hiebeiliegenden spitz davon hat Er mit eigenen Händen abgebrochen, und den andern Theil aus den kopf gezogen, welche Wunde ihme aber nur 10 Tage in Bött gehalten, hernach hat er wiederum seine Dienste verrichtet, Obwollen selbige erst Ende der 6 woche zugeheillet ist: welches ich unsern Nachkömmling zu einem Gedächtnuß aufbehalten wollen. Libenburg den 10. November anno 1683. Maria Anna Gräfin von Heister, ein geborne Gräfin von Zinzendorf.“

Das bürgerliche Zeughaus enthält folgende höchst merkwürdige Denkmale: 1. Kostbare und äußerst zierliche türkische Waffen, Gewehre, Pistolen, Köcher, Pfeile und Bogen aus den beiden Belagerungen, worunter sich besonders jene aus der ersten durch Pracht und Zierlichkeit auszeichnen. 2. Den Kopf des Großveziers Kara Mustapha in einem Glasbehältnisse mit der seidenen Schnur und seinem Todtenhemde. Dieses Hemd ist durchaus mit arabischen Gebeten, Beschwörungsformeln, talismanischen Zeichen und Zahlen auf wunderliche Weise beschrieben, wobei die Zahl

Sieben eine große Rolle ſpielt und der Spruch: „Es iſt kein Gott als Gott ꝛc.“ vielmals vorkommt. Schon um den Kragen und den Schlitz des Hemdes ſind die 78 Verſe der 55. Sure des Korans geſchrieben. Auf dem Hemde ſelbſt befinden ſich in wunderlich abgetheilten Siebenfiguren viele Sprüche und bedeutungsvolle Charaktere, auf den beiden Ärmeln iſt die Perſonsbeſchreibung des Propheten in zwei und ſiebzig Sätzen enthalten. Der gelehrte Hammer hat in ſeiner „Wiens türkiſche Belagerung vom Jahre 1529“ die Überſetzungen ſämmtlicher Inſchriften des Breiteren angeführt, die zuſammen wohl einen mäßigen Band bilden dürften, hier aber anzuführen viel zu ermüdend und weitläufig werden würden. Das einzige vorhandene Authentikon über den Kopf des Kara Muſtapha iſt eine ebenfalls hier befindliche eigenhändige Beglaubigung des Kardinals Kollonitſch, an welchen derſelbe durch die nach dem Paſſarowitzer Frieden nach Belgrad gekommenen Jeſuiten überſchickt wurde. Demungeachtet wird aber die Echtheit dieſes merkwürdigen Stückes durch triftige Gründe angefochten und behauptet, Kara Muſtapha ſei in Adrianopel beigeſetzt worden. 3. Die große türkiſche Blutfahne, die bei dem Sturme von Neuhäuſel erobert wurde. Darauf befinden ſich außer dem wiederholten Glaubensbekenntniſſe des Islams einige Verſe aus den Suren des Sieges und der Eroberung im Koran und zwar: „Wir haben die eröffnet offenbare Eroberung, damit dir Gott verzeihe deine vorhergehenden und folgenden Sünden und ſeine Gnade über dich gieße und dich zum wahren Pfade führe und dir herrlichen Sieg ſende.“ 4. Die vollſtändige Rüſtung des Pfalzgrafen Philipp, Commandanten von Wien 1529. — 5. Der kupferne ſtark vergoldete Mond und Stern, welcher vom Jahre 1529 bis 1686 die Spitze des Stephansthurmes zierte. —

i. Rüstungen des Bürgermilitärs vom Jahre 1529 und Cuiraſſe der bürgerlichen Cavallerie von 1683.

Im kaiſerlichen Zeughauſe befindet ſich, außer einer Maſſe türkiſcher Waffen, auch im Hofe die große eiſene Kette von 8000 Gliedern, womit die Türken 1529 bei Ofen die Donau ſperrten. Selbſt der ehrwürdige große Stephansthurm beſitzt einige Andenken an die zweite Belagerung Wiens, ſo außer dem oben erwähnten ſteinenen Sitz, die große ſogenannte Joſephiniſche Glocke von 402 Zentner Gewicht, welche aus dem Erze der eroberten türkiſchen Kanonen gegoſſen wurde, aus welchen die Feinde durch zwei Monate die Stadt beſchoſſen, wie auch die Inſchrift um den Rand beſagt. Auch die kaiſerliche Bibliothek beſitzt ein Curioſum aus der Zeit der zweiten Belagerung Wiens, nämlich einen wunderlich geformten Koran in Größe und Form einer wälſchen Nuß, mit äußerſt feiner zierlicher Schrift, welcher in einem Zelte des Lagers gefunden wurde. Es mag wohl noch mehre und mitunter wichtige Andenken aus den Belagerungen Wiens und vielleicht ſelbſt im Privatbeſitze geben, die merkwürdigſten glaube ich jedoch hier angeführt zu haben und zwar jene, was nicht weniger zu berückſichtigen, welche Jedermann leicht zugänglich ſind. Andere, welche durchaus keine weitere Gewähr, als unverbürgte, zum Theile ſelbſt unwahrſcheinliche Traditionen zum Grunde haben, ſo z. B. den Heidenſchuß, den Türkenkeller ꝛc. glaubte ich unberückſichtigt laſſen zu müſſen.

Die Hetze in Wien.

Mit genauer Copie einer Original-Ankündigung.

Der Geschmack an dem blutigen Schauspiele einer Thierhetze oder eigentlich eines tödtlichen Kampfes von gereizten Thieren unter einander stammt wohl aus dem frühesten Alterthume, wie denn schon im alten Rom derlei Kämpfe häufig waren. In Wien aber wurde er hauptsächlich durch die vielen unter Karl VI. hier lebenden Spanier rege gemacht, welche zur Einführung dieses in ihrem Lande seit alter Zeit bis heute beliebten Mordspieles offenbar den ersten Anlaß gaben.

Das erste Hetztheater in Wien aber war in der Leopoldstadt und schon 1710 stand auf der sogenannten Haide daselbst, die erst vor Kurzem mit Häusern überbaut wurde, ein plumpes rundes Gebäude von Holz, worin man an gewissen Tagen Raubthiere gegen einander kämpfen ließ. Anfangs fand jedoch das Wiener Publikum wenig Gefallen an diesem rohen Schauspiele, vielleicht, wie einige Philanthropen vermuthen, aus Zartgefühl, vielleicht aber auch, und wahrscheinlicher, weil es nur aus Kämpfen, nicht aber aus Zerfleischungen bestand. Denn als der Schauplatz etwa zehn Jahre darauf in das Haus zum schwarzen Adler, ebenfalls in der Leopoldstadt, Taborstraße, verlegt wurde und daselbst die eigentliche grausame Hetze der wilden Thiere durch große Hunde begann, mehrte sich die Theilnahme und der Zuspruch sichtlich.

Hier bestand dieses rohe, aber characteristische Schauspiel über 30 Jahre, bis endlich ein speculativer Franzose, Namens Defraine, 1755 das hölzene großartige Amphitheater in der Weißgerber-Vorstadt erbaute. Nun wurden die

Hetzen regelmäßig und systemmäßiger eingeführt, und erfreuten sich fortwährend solchen Zuspruchs, daß der Ausspruch jenes reisenden Franzosen, der die Hetze in Wien das Schauspiel der Nation nannte, höchstens einer qualitativen Übertreibung beschuldigt werden kann und setzt man nur statt Nation — Volk, so klingt die Sache gar nicht so lächerlich, als man es oft finden wollte.

Wie besucht und gewinnreich diese Unternehmung war, mag man aus dem Umstande ermessen, daß nach dem Tode Defraines das von ihm erbaute Hetzhaus mit allen dazu ertheilten Freiheiten der damals einzigen Theaterdirektion der Haupt- und Residenzstadt überlassen wurde. — Das Gebäude selbst bestand aus einem vier Stockwerke hohen, runden, unten gemauerten, in den oberen Theilen von Holz aufgeführten Amphitheater, über dessen Eingang sich ein Adler und unterhalb desselben eine Gallerie befand, von welcher man sowohl das Behältniß der Hunde als auch die herankommenden Zuschauer übersehen konnte. Der innere Platz, in welchem die Thiere gehetzt wurden, maß im Durchschnitte 22½ Klafter. Im Mittelpunkte dieses Kampfplatzes war ein mit Wasser gefülltes Bassin, welches während des Schauspieles so lange mit eingefügten Bretern bedeckt blieb, bis man es brauchte, entweder um den von den Hunden verfolgten Bären zur Zufluchtsstätte zu dienen, oder auch um die Hunde und Hetzthiere zu baden. Zu beiden Seiten des Bassins standen zwei sieben Klafter hohe Steigbäume mit Sprossen und einer horizontal wohl befestigten Scheibe in der Höhe, worauf sich die Hetzknechte bei allfälliger Gefahr vor den wilden Thieren retten konnten. Aber auch die kletterlustigen Bären bestiegen diese Bäume oft, entweder zu gleichem Zwecke oder

um ſich daſelbſt, zur Beluſtigung des Publikums, mühſam ihren Fraß zu holen.

Gewöhnlich beſtand derſelbe nach der zarten Weiſe dieſes beliebten Schauſpieles in einem lebendigen Thiere, welches der Hetzmeiſter im erſten Stocke an einem Stricke in die Höhe zog und ihnen erſt nach längeren Reizen preisgab. Hatten es die Bären endlich gierig erhaſcht, ſo würgten ſie das Opfer mit Wuth und ſchleppten es unter dem Gejauchze des Publikums in ihre Behältniſſe um es daſelbſt gemächlich zu verzehren.

Das Amphitheater faßte in drei Gallerien über 3000 Zuſchauer; in der Mitte der erſten Gallerie waren zwei geräumige Logen und dieſen gegenüber das Orcheſter angebracht, welches zur Zeit, als die Hetze unter der Theaterregie war, aus Blasinſtrumenten beſtand und den Anfang des Schauſpieles, ſo wie die jedesmalige Entree einer neuen Beſtie lautſchallend anzeigte. Im Hofe des Hetzhauſes waren zwanzig Behältniſſe, ſogenannte Fallen, angebracht, worin gewöhnlich ein Löwe, ein Tiger, mehre Bären, Wölfe, Wildſchweine, Luchſe, Füchſe und Dachſe gehalten wurden. Sechs Ausgänge waren für die größeren Thiere: Ochſen, Hirſche, Pferde ꝛc. beſtimmt, ein geräumiger Auslaß war für die Hunde angebracht. Für die Reinhaltung und Nahrung der Thiere ſorgte ein Hetzverwalter durch ſein Perſonale und er bewohnte deßhalb ein an das Amphitheater angebautes Haus, das noch vor Kurzem in ſeinem urſprünglichen Zuſtande zu ſehen war und den Eingang in die noch heute beſtehende Hetzgaſſe in der Weißgerber-Vorſtadt bildete.

Das Schauſpiel der Hetze fand alle Sonn- und Feiertage, die hohen Kirchfeſttage ausgenommen, vom März bis zum November, bisweilen aber auch, wenn es irgend die Witte-

rung zuließ, im Winter Statt und sein Anfang fiel nach Verschiedenheit der Jahreszeit zwischen 3 bis 5 Uhr. Es dauerte gewöhnlich eine und eine halbe, manchmal auch zwei Stunden und endete stets vor Anbruch der Nacht. Die Eintrittspreise waren für die damalige Zeit nichts weniger als mäßig und daß es demungeachtet jedesmal überfüllt war, zeigt von der großen Beliebtheit dieses barbarischen Spektakels. Der Preis für eine Loge war ein Dukaten; die Sperrsitze, welche an der rechten Seite der ersten Gallerie angebracht waren, kosteten einen Gulden zwanzig Kreuzer. Für den Eintritt in die erste Gallerie zur Rechten bezahlte man einen Gulden, zur Linken vierzig Kreuzer, auf die zweite Gallerie zwanzig, auf die dritte zehn Kreuzer. Die letztere wimmelte wie natürlich, von dem gemeinsten Pöbel, dann den edlen Lehrbeflissenen des Schlosser- und Schuhmachergewerbes ꝛc., die sich hier besonders in ihrem Elemente befanden und daselbst Nahrung ihres leider jetzt zu degenerirenden scheinenden Kernwitzes sogen, so hörte man z. B. nach einem glücklichen Kampfe nicht selten das humoristische Gebrülle: „Bär auße!“ — Aber es blieb auch nicht einmal stets bei den festgesetzten Preisen, sondern die Herren Direktoren zeigten sich bei vorkommenden Gelegenheiten als würdige Vorgänger heutiger Impresare und bei außerordentlichen Vorstellungen neuer oder überhaupt namhafter bestialischer Celebritäten wurden die Preise stracks erhöht. Wer hingegen sein eigenes Schärflein zu dem allgemeinen Vergnügen lieferte, d. i. Hunde mitbrachte, um sie bei der Hetze mitwirken zu lassen, der hatte freien Eintritt; jedoch, wie billig nur conditio sine qua non, daß die Hunde auch wirklich angriffen und nicht etwa blos timide Zuseher blieben. In diesem Falle mußte das Entreegeld beim Austritte erlegt

werden und zur Sicherung desſelben bleiben die furchtſamen Köter einſtweilen als Fauſtpfand verwahrt.

Die Regiekoſten der Hetze beliefen ſich jährlich circa auf 5000 Gulden und der gewöhnliche Stand des unfreiwilligen Perſonales war Folgender: Ein Löwe, zwei Tiger, zehn Bären, ſechs Wölfe, vier Wildſchweine, zwei ungariſche und zwei Schweizerſtiere, zwei Hirſche, einige Füchſe, Dachſe und Luchſe, 73 große Hunde; ſpäter kam auch ein Auerochs dazu. Außerdem wurden bei jeder Vorſtellung zwei friſche ungariſche Ochſen von hieſigen Fleiſchhauern gewählt und gewöhnlich zu Tode gehetzt. Am Tage vor einer Vorſtellung wurde Nachmittags das Publikum feierlichſt dazu folgender Weiſe eingeladen: Ein Mann in Jägerkleidung, den Hirſchfänger an der Seite, durchritt alle Theile der Stadt und der Vorſtädte. Ihm voran gingen zwei Trommelſchläger, hinter ihm aber drei oder vier, ſpäter nur zwei, Hetzknechte in gelber kurzer Ledermontur, welche links und rechts die nach Beſchaffenheit der Umſtände und der Sehenswürdigkeit des Schauſpieles ſchwarz oder roth gedruckte Hetzzetteln austheilten, welche ſich an Bombaſt und Ankündigungspuffen weder von den Feuerwerkszetteln, noch von den neueren Theater- und Concert-Affichen beſchämen ließen.

Die meiſten dieſer Ankündigungen ſollen, glaubwürdiger Tradition nach, von dem ſeiner Zeit berühmten Schriftſteller Rautenſtrauch verfaßt worden ſeyn, welches ihm indeſſen nicht ſo ſehr zur Unehre, ſondern als Beweis dient, wie ſehr er es verſtand, daß Klimpern zum Handwerke gehöre. Da ich ohnedieß verſprochener Maßen die vollſtändige Copie eines Hetzzettels am Schluſſe liefere, ſo iſt nur zu erwähnen, daß es nicht an anziehenden Titeln der verſchiedenen Vorſtellungen fehlte, ſo gab es z. B. eine ſcharfe Hetze;

eine blutige — wohl auch sehr blutig Hetze; eine Hetze auf Mord und Tod; eine schöne Osterhetze; ein starker herrlicher Thierkampf; ein Thier-Massacre ohne Gleichen; eine Lustmetzelei Sans-pareil; einen furchtbaren Tiger- und Löwenkampf ꝛc. Auch an zierlichen Metaphern und bildlichen Redefiguren fehlte es nicht, trotz unserer neuen sinnreichen Walzertitel; desgleichen: Der in den Elementen kämpfende Bär; die Donnerkeule des Jupiters; der Esel in der Bataille; das Maibouquet des Raufbären; die Schlittenfahrt im Sommer; der Affe als Parforcejäger; die Meerkatze am Putztische; der gespornte Solosänger ꝛc., welches nicht allein auf zeitweilige Gastspiele, sondern auch auf das, oft mit der Hetze verbundene Feuerwerk, deutete. War nun endlich der große Tag einer solchen Vorstellung herangekommen, so verkündigte eine schwarz und gelbe Flagge, die mit Tagesanbruch am Steigbaum ausgehangen war, die Dinge, welche da kommen sollten.

Um zwei Uhr Nachmittags begab sich die dazu bestimmte Militärwache in das Hetzhaus und bezog ihre Posten. Eine Bande Tambours und, der damals üblichen, Pfeifer besetzte den oben erwähnten Balcon und schmetterte und wirbelte den Ankommenden ihren Willkomm entgegen. Gegen drei Uhr an Sommertagen, sonst wohl vor und um 2 Uhr, strömte die neugierige Menge aus der Stadt und den Vorstädten dem beliebten Spektakel zu und auch an Equipagen und Fuhrwerken aller Art fehlte es nicht, die, nachdem sie ihres Inhaltes sich entledigt, am Glacis aufgestellt wurden. Nach einer kurzen Intrade vom Orchester begann um die bestimmte Stunde der Kampf. Den Anfang machte man gewöhnlich mit einem

ſtarken Ochſen, der jedoch bald der Geſchicklichkeit des Hetzmeiſters zum Opfer wurde. Vorzugweiſe wählte man dazu die ungariſche Race mit den langen Hörnern.

Ehe der Ochſe den Schauplatz betrat, wurden auf einem Hetzbaume zwei mit Stroh ausgeſtopfte rothgekleidete Puppen aufgehangen, ſo daß es ſchien, als ſtünden zwei Menſchen in einiger Entfernung auf der Arena. Wenn nun der kampfluſtige Athlet aus ſeinem Zwinger kam, ſo waren dieſe Popanze natürlich ſein erſtes Augenmerk; er lief, durch die rothe Farbe noch mehr ergrimmt, welche den Wiederkäuenden von jeher ein Gräuel, auf ſie zu und ſchleuderte ſie mit den Hörnern ſo lange in die Luft, bis er, durch ihr ſtetes Wiedererſcheinen auf derſelben Stelle, zu deſſen Erklärung es ſolchem Quadruped an phyſikaliſchen Einſichten fehlt, in die höchſte Wuth verſetzt wurde. Nun ward ein Halbdutzend Hunde auf ihn losgelaſſen, wozu vorerſt einige ſchüchterne Neulinge gewählt wurden, die ſich als angehende Schauſpieler des Bretterfiebers noch nicht erwehren konnten und nur kläfften und winſelten, wodurch der ohnedieß ſchon halbwüthige Ochs noch toller gemacht wurde. Dann aber erſchienen erprobte Gladiatoren dieſes Faches, die ihn ernſtlich zu packen ſuchten. Im vermeintlichen Übergewichte ſeiner Kraft hielt nun der ſtößige Ochs ſeinen Plagegeiſtern die Hörner dicht am Boden entgegen, ohne daß er, gleich einem ſchlechten Feldherrn, bedachte, wie er durch die übereilte Entwicklung des Centrums ſeine beiden Flanken preis gebe. Die klugen Hunde aber wußten ſogleich die ſchwache Seite des grimmigen Feindes zu erſpähen, packten ihn bei den Ohren und hielten ihn feſt. Nun ertönte der Muſik lauter Schall zu Ehren der Sieger und unter lautem Zujauchzen des entzückten Auditoriums gab der bereit ſtehende Hetzmei-

ſter dem Überwundenen den Fang, oder die Hunde führten auf einen Wink denſelben in die Couliſſen ab.

Außer den Ochſen und Stieren ſpielten auch die Bären bei den Hetzen eine Hauptrolle; die übrigen präcioſeren Thiere aber wurden nur zum Schluſſe, oder wenn es eine außerordentliche Produktion gab, zum Kampfe losgelaſſen. Übrigens wurden dieſe Thiere nicht nur allein von den Hetzhunden, deren ſelbſt viele zum Opfer fielen oder ſehr übel zugerichtet wurden, ſondern auch von Menſchen und unter einander ſelbſt gehetzt, was zu häufigen und mitunter bedeutenden Wetten unter den Zuſehern in Bezug auf den muthmaßlichen Sieger Anlaß gab.

Die berühmteſten und beliebteſten Hetzmeiſter waren Beck, Hödel und Stadelmann, welche ſich durch Kraft und Kühnheit am Meiſten auszeichneten. Unter der Direktion des Letztern wurde aber auf einmal dieſer bereits allzuſehr in Saft und Blut des Volkes übergangenen vandaliſchen Beluſtigung durch einen unerörtert gebliebenen Zufall ein Ende gemacht.

Abends den 1. September 1796 brach nämlich plötzlich im Hetz-Amphitheater Feuer aus, das in dem größtentheils hölzenen Gebäude ſo ſchnell und furchtbar um ſich griff, daß nicht nur an Löſchung des Brandes, ſondern auch ſelbſt an die Rettung der darin verwahrten Thiere nicht zu denken war. Unter gräßlichem Geheule kamen daher faſt alle Thiere in den Flammen um. Nur der Auerochſe hob durch äußerſte Kraftanſtrengung mit den Hörnern die Thüre ſeines Behältniſſes aus den Angeln und ließ ſich, durch das Glutmeer eingeſchüchtert, ruhig bei einem benachbarten Fleiſcher einſtallen, von wo er bald darauf in die Menagerie nach Schönbrunn kam und daſelbſt bis 1809 lebte. Der damals, zur Zeit der franzöſiſchen In-

vaſion, hier anweſende Commiſſär Marcel de Serres ließ nach dem Tode des ſeltenen Thieres deſſen Haut ausſtopfen, das Skelett aufſtellen und ſandte beide nach Paris, woſelbſt ſie noch heute in den Gallerien des naturhiſtoriſchen Muſeums im Jardin des plantes zu ſehen ſind. Ein liſtiger Fuchs aber vergrub ſich glücklich in die Erde und ſchlüpfte nach überſtandener Gefahr unbeſchädigt wieder hervor. Auch einige Hunde hatten ſich gerettet. Der Löwe, ein Tiger, die Wölfe, Wildſchweine und andere wilde und zahme Thiere aber vermehrten durch ihr Brüllen und Wüthen die Angſt und Gefahr der zur Rettung Herbeigeeilten nicht wenig. Ein Commando Soldaten mußte mit ſcharfgeladenen Flinten bereit ſtehen, falls ſich eines der wilden Thiere losreißen ſollte, es augenblicklich niederzuſchießen. Doch wurden ſie ſämmtlich, wie erwähnt, den Flammen zur Beute und unter den praſſelnden und ſtürzenden Trümmern des Gebäudes begraben. Nach dem Brande wurde das Amphitheater nicht wieder hergeſtellt und ſo hatte ein grauſames Schauſpiel für immer ein Ende, das ſich die daran gewohnte Volksmenge nur ungern auf andere Weiſe hätte nehmen laſſen. Der Platz, auf welchem das abgebrannte Gebäude geſtanden hatte, wurde hierauf Eigenthum des Kanalfondes und zum Theile verbaut. Das an dieſer Stelle neu erbaute Haus mit dem Schilde „zum ſchwarzen Röſſel“ bildete die Ecke in die noch jetzt beſtehende Hetzgaſſe. Durch neue Bauten iſt jetzt jede Spur der ehemaligen Geſtaltung verſchwunden und nur der Name der erwähnten Gaſſe, welche die Häuſer Nr. 42 bis 45, dann 106 enthält, erinnert noch an dieſes einſt ſo beliebte Volksſchauſpiel und deſſen Kataſtrophe.

Der Inhalt des erwähnten Zettels, von dem einſt beliebten Volksdichter Petinet verfaßt, lautet, wie folgt:

In dem

k. k. Hetz-Amphitheater unter den Weißgärbern

wird Sonntags den 18ten July 1790

unter einer harmoniſchen Muſik

Ein groſser prächtiger Thierkampf

abgehalten werden.

Die beliebten jungen kurländer Bären werden nicht ermangeln vor Anfang des Thierkampfes die hochzuverehrenden Anweſenden durch ihre lächerlichen Grimaſſen beſtmöglichſt zu unterhalten, wobey die zwey liſtigen Affen ſich gut verhalten werden, ſodann aber wird

NB. NB. Erſtens

dem Lehrling des Hetzmeiſters die Fallthüre gezogen, der ſeiner Leitung vollkommen entſpricht und ſchon verſchiedene Proben ſeines Unterrichts mit Beifall zeigte, ſo muß er auch heute auf gegebenes Zeichen, weil ihm auf dem Erdboden gar nichts unterkommt, auf dem Gipfel des Steigbaumes ſeinen aufbewahrten Raub holen, welchen er als eine Belohnung ſeiner Bemühung in die Falle tragen wird.

NB. NB. NB. Zweytens.

Ein Stierkampf nach ſpaniſcher Art.

Mit Ungeſtüm erbricht ein äußerſt wilder hungariſcher Ochs die Stierthore, der in ſeiner dummen Wildheit den Kampfplatz durchirrt und ſich einen Kämpfer aufſuchet, dem er die Spitze biethen will, nun ſtellt er ſich in Poſitur und ſcharret in die Erde, daß er bereit ſei zu kämpfen; der Hetzmeiſter Ferdinand Hödl erſcheint unverweilt auf ſeinem ſpaniſchen Roſſe, welcher den Wütherich anfangs verfolgt, zuletzt aber ihm ſehr geſchickt den tödtlichen Lanzenſtich beybringt, daß er plötzlich todt zur Erde ſtürzt.

Drittens.

Öffnet ſich die Falle eines ruſſiſchen Bären, der ſich vornahm aus allen Leibeskräften dem Hundegeſchlechte der Herren Hetzliebhaber zu widerſtehen, und da ihm nicht gelegen iſt, mit einem Paare ſich zu meſſen, ſo ladet er die Bärenbändiger ein und will doch als Überwinder vom Platze treten; ſein Vorhaben aber wird vereitelt, indem ſie ſich wieder ihn verſchworen und ihn ſo lange zerzauſen werden, bis der ſemmelfarbigen Kuppel der k. k. Pachtung beliebt, zwiſchen ihnen ein Ende zu machen.

NB. Viertens.

Der artige Luchs will nicht ermangeln ſeine Kratzfüße bey dem Hundgeſchlechte, der alten Gewohnheit nach, in Ausführung zu bringen; unverſehens erhält einer ſeiner Erbfeinde eine derbe Maulſchelle, daß ihm der Guſto auf lange Zeit vergeht, mit dem kleinen Ohrfeigen-Lieferanten ein tête à tête zu halten, weil er immer mit blutiger Naſe abziehen muß und auf ſolche Art hat der Liebling des ſchönen Geſchlechts ſeine Rolle tapfer mitgeſpielt.

Fünftens.

Betritt mit Tod verkündigenden Schritten ein ſehr böſer hungariſcher Vollſtier den Streitplatz, ſeine Lage und Stellung iſt den Stierfängern ſehr gefährlich, weil ſie aus Erfahrung ſchon wiſſen, daß es ohne Blutvergießen nicht ablaufen kann, ſo erbiethen ſich doch viele Fänger nicht eher vom Platze abzuziehen, bis ſie ſeiner vollkommen Meiſter geworden; das Vorhaben iſt zwar lobenswürdig, allein zu ihrem eigenen Nachtheile werden ſie gewahr, daß ſie ſich als Vorbothen zu viel erfrecht haben und ohne einen Nachtrapp der beſten Stierfänger mit ihm nichts ausrichten können.

NB. NB. Sechstens.

Fährt das brauſende Wildſchwein (von dem Lainzer-Thiergarten) wie ein Blitz aus ihrer finſteren Höhle dem Kampfplatz zu; keinen Gegenſtand, der ſich ihrem Geſichtskreiſe nähert, läßt ſie unangetaſtet; einem trefflichen Soloſchweinsfänger in einem Panzer gehüllt, eilt ſelbes wie ein Pfeil entgegen, ihm die Därme auszulaſſen; er zeigt darüber ſeinen lang verbiſſenen Groll und hält die grobe Sau bey ihren zarten Looſern.

Siebentens.

Jagt man einen Hauptpoltron von einem ſiebenbürger Bären aus ſeiner Falle, dem es heute gar nicht behagen will mit den tapferen Bärenfängern der Herren Hetzfreunde zu raufen. Jedoch die fürgeladenen Gaſthunde laſſen ſich nicht abſpeiſen, nehmen ihn bey dem Schopf und beuteln ihn dergeſtalt, daß er Reſpekt vor ihnen haben muß und ſich in den Schutz der Rammler von der k. k. Pachtung wirft, um ihn von ferneren Verfolgungen in Sicherheit zu bringen.

Achtens.

Stößt ein wilder hungariſcher Ochs die Stierthore auf und auf die ausgeſtopften Strohmännchen zu, ſie zu durchbohren. Die armen lebloſen Figürchen in Furcht und Ängſten wiſſen nicht was mit ihnen vorgeht, geſchwind eilen ein paar tapfere Gaſthunde herbey, und befragen ihn, was er mit ihnen vorhaben wolle, keine kündigere Entſcheidung konnten ſie von einem Ochſen nicht erwarten, als Stoſſen und Schlagen, ſo iſt auch kein anderes Mittel übrig, als ihn von einem Sologaſthunde abführen zu laſſen.

NB. NB. NB. Neuntens.

Öffnet ſich das Behältniß des Beherrſchers aller Thiere, des überaus großen, ſehr mächtigen Rieſenlöwens, der, ſei-

ner angebornen Gewohnheit nach ſich auf ſeine ſaulenmäßigen Pfoten ſtützet, und den forſchenden Blick von dem Hetzthore nicht verwendet. Einige der ausgeſuchteſten Bärenfänger, welche das Loos getroffen hat, ein Opfer ſeiner Rache zu werden, ſtürzen auf ihn los, wollen ihm die Stärke und Macht des Hundereiches erklären, daß viele ihrer Mitbrüder mit Ungeduld harren, mit ihm in nähere Bündniß zu kommen; allein ihr Auſſenbleiben verkündigt ihnen Furcht und Schrecken, daß ſie ihn gar nicht zu ſehen verlangen.

NB. Es iſt den 11. July in dem k. Hetzamphitheater im zweyten Stock ein ſpinnſpeckenes Perſpektiv verlohren worden, auf welchem die Worte **Doland London** geſtochen ſind; der nähmliche, der es gefunden hat, wird erſucht, gegen eine Rekompens von einem Dukaten in das k. Hetzamphitheater zu überbringen.

NB. Im k. Hetzamphitheater ſind zwey ſchwarze, ſtarke, brauchbare Rappen um einen billigen Preis täglich zu verkauffen; Kaufluſtige können ſich allda anfragen.

Eintrittspreiſe.

Eine Loge für zwey Perſonen .	1 Dukaten.
Erſte Gallerie rechts	1 fl. —
mit geſperrten Sitz	1 » 20 kr.
Erſte Gallerie links	40 kr.
Zweyter Stock	20 kr.
Drittter Stock	10 kr.

Die Herren Offiziere von der hieſigen Garniſon zahlen auf der Gallerie Noble 30 kr.

Die Logen und geſperrten Sitze ſind im Hetzhauſe im erſten Stocke zu beſtellen.

Der Anfang iſt mit dem Schlag 5 Uhr.

Dieß war eine der gewöhnlichen Sonntags-Hetzen, oft wurden aber auch außerordentliche Vorstellungen veranstaltet, wobei Wolfsjagden, Bärenkämpfe ꝛc. vorkamen. Endlich fanden von Zeit zu Zeit auch andere Vorstellungen mittelst Übereinkommen mit der Direktion Statt, welche entweder mit dem Hetzschauspiele verbunden waren, oder auch wohl für sich allein bestanden. So zeigte im Jahre 1770 der gymnastische Künstler, oder, wie man sie damals allgemein nannte, englische Reiter Potts mit seiner Gesellschaft im Hetzgebäude seine Künste gegen Abgabe des Drittheils seiner Einnahme und in der Folge wiederholten sich ähnliche Productionen mehrmals, die dann auch bald mit dem Hetzschauspiele verbunden wurden. Eine ähnliche hatte kurz vor dem Abbrennen des Hetzgebäudes, den 16. Mai 1796 Statt, wobei der englische Kunstreiter, Johann Colter, mit seiner Gesellschaft merkwürdige Kunststücke zeigte, deren Pointe die Bataille von Marlborough war, die dem Zettel zu Folge in folgender Vorstellung bestand: „Während Marlborough mit seiner Suite spazieren reitet, kommt ein Trompeter, der den feindlichen Einfall berichtet. Marlborough, dessen Heldenmuth und Tapferkeit schon bekannt sind, rüstet sich allsogleich zum Kriege und eilt zur Schlacht, welche aber zweideutig ausfällt. Hierauf wird zu Fuße und zu Roß turnirt, wobei Marlborough unglücklicher Weise erlegt wird. Eine allgemeine Verwirrung und Bestürzung erfolgt, Alles trauert, endlich wird er als Held, mit dem größten Pomp, ganz militärisch zur Erde bestattet.“

Am Schlusse dieser Ankündigung war noch folgendes NB.

„Wenn Jemand nach geendigten (Thier-) Kämpfen Belieben trägt, wegen Mangel des Platzes, während der Reiterei auf den Platz selbst zu gehen, so steht es jedem allerdings frey.“

Noch iſt zu erwähnen, daß die Ankündigungszettel gewöhnlich roth gedruckt waren und zwei verſchiedene Verzierungen am Kopfe hatten. Die erſte, bei gewöhnlichen Vorſtellungen beſtand in einem mit Guirlanden verzierten Holzſchnitte, in deſſen Mitte in einem Rahmen ein liegender Löwe zu ſehen war. Auf jeder Seite ſaß ein Affe auf einem Poſtamente. Bei außerordentlichen Vorſtellungen lag ebenfalls ein Löwe in der Mitte, den ein Hund mit dem Stachelhalsbande attakirte. Rechts zeigte ſich ein großer Affe, links eine Art Hyäne und über der Einfaſſung ein großer Adler, mit dem Schnabel abwärts langend.

Die aufgehobenen Klöſter in Wien.

1. Das Chorfrauenkloſter zur Himmelspförtnerin in der Rauhenſteingaſſe.

Schon 1230 wurde von Conſtantia, der Tochter Bela's III., Königs von Ungarn, die nach dem Tode ihres Gatten, des Königs von Böhmen, Ottokar I., ſich nach Wien begab, dieſes Kloſter geſtiftet, um dort mit mehren frommen Jungfrauen, ihren Freundinnen, ein von der Welt abgeſondertes, beſchauliches Leben zu führen. Als ſich jedoch zwiſchen ihrem Neffen Bela IV. und dem ſtreitbaren Friedrich von Öſterreich der Krieg entzündete, begab ſie ſich wieder nach Ungarn zurück. Nach ihrer Entfernung lebten die Frauen wohl fortan beiſammen, aber theils die Gräuel des großen Zwiſchenreiches, theils der Mangel an Schutz durch den weltlichen Arm drohte dem frommen Verein die gänzliche Auflöſung.

Zur Zeit, als ſich König Ottokar II. in Wien befand, ſah Meiſter Gerard, damals Pfarrer bei St. Stephan, die

Bedrängniß des Kloſters und deſſen nahe Auflöſung und ſchenkte den Frauen ſein eigenes Haus und mehre Weingärten unter der Bedingung, daß ſie ihr Kloſter nicht verlaſſen ſollten. Auch andere Herren und Edle trugen zu deren Unterſtützung bei. Den 6. December 1272 erhielt Gertrud, die damalige Oberin, und ihre geiſtliche Gemeinde, vom Wiener Bürger, Albrecht Pippinger *) einen an ihr Kloſter anſtoßenden Baugrund. 1296 gab ihnen Meiſter Dietrich aus Siebenbürgen, Pfarrer zu Polan, das vordere Haus zur Himmelspforte, nachdem ihnen ſein Bruder Gerard bereits das rückwärtige geſchenkt hatte. 1320 wurde die Königin Agnes von Ungarn, Tochter Kaiſers Albrecht I., die zweite Stifterin des Kloſters. Ungariſche Prämonſtratenſerinnen mehrten den Kreis der frommen Frauen, die Kirche wurde neu erbaut und 1331 am Sonntag vor Maria Himmelfahrt zu Ehren der heiligen Agnes feierlich eingeweiht. Den Namen zur Himmelspförtnerin aber verdankten Kirche und Kloſter folgender ſchönen Legende, deren uralte Überlieferung im Munde des Volkes ungefähr alſo lautet:

„Unter den heiligen Frauen des Klöſterleins in der Traibottenſtraße in Wien **) befand ſich einſt eine junge bildſchöne Nonne. Sie war darin auferzogen und daher mit der Welt und deren eitlen Freuden unbekannt.

Jahre kamen und Jahre vergingen, da übergab ihr die Oberin das Pförtneramt und der Böſe, welcher niemals ruht, ſann auf arge Liſt, die Braut des Himmels in den Pfuhl der Verdammniß zu ſtürzen. Einſt, als ſie, vom Wachen des

*) Von dieſer reichen Bürgerfamilie hieß die Annagaſſe einſt Pippingerſtraße.

**) Die Rauhenſteingaſſe hieß früher Traibottenſtraße.

Tages ermüdet, gegen ihre Gewohnheit vergaß, das ihr so theure Gnadenbild der heiligen Jungfrau zu beſuchen und mit friſchen Blumen zu ſchmücken, ſenkte ſich ein kleiner Schlaf auf ihre Augenlider und unſichtbar ſchlich der Böſe in ihre Zelle und gaukelte ihr einen Traum vor, der ihr alle irdiſchen Freuden vor die Sinne führte. Sie ſaß plötzlich unter rieſengroßen Bäumen, von zarten Reben umwunden, in einer üppigen Landſchaft, von ſilbergrauen Bergen in weiter Ferne umſchlungen, über welche ſich des Himmels heiteres, mit Roſenwölkchen beſäetes Blau wölbte. Muntere Herden weideten auf dem Grunde blumenreicher Wieſen und ein ſtolzer Fluß wogte und ſtrömte durch das Land, auf dem ſich fröhlich Fiſcherkähne ſchaukelten. Von ſeinen blühenden Auen herüber drang die betäubende Würze der Blumen und tauſendſtimmiger Vogelgeſang durchſchallte die Luft; die Nachtigal ſchlug, die Turteltaube girrte — ſiehe da erwachte die Nonne mit flammendem Geſichte und vorbei war es mit ihrem Seelenfrieden, ein unwiderſtehlicher Hang nach der Welt und ihren Freuden hatte ſich ihrer bemächtigt. Verdroſſen ſchlich ſie ihrem Berufe nach, das Gebet erſtarrte auf ihren Lippen, den ganzen Tag ſtarrte ſie troſtlos beim Fenſterlein und durch das Pfortengitter in den blauen Himmel hinaus, in die ziehenden Wolken und auf die flatternden Vöglein, die, wie ſie vermeinte, ihr nachzukommen winkten. Ja ſie glaubte, als verſtände ſie ihr Zwitſchern, welches ſie aufzufordern ſchien, mit ihnen zu fliegen über der Menſchen Städte und Länder hin.

Und abermals ſank die Nacht auf die Welt und wieder verfolgte ſie der Böſe mit ſeinen Träumen. Dießmal däuchte ſie ſich auf einer Garteninſel zu ſeyn, in einer Roſenlaube, welche Wellen wie von purem Silber umfloſſen, in die des Vollmonds goldene Scheibe milde, zitternde Lichtſtreifen goß.

In den fernen Büſchen ſchlug hell und laut die Nachtigall durch die ſtille Nacht, nahe an ihr girrte die Turteltaube und als ſie ſich umſah, ſtreckte ein herrlicher Jüngling Arme der Sehnſucht nach ihr aus — ſie erwachte und ging noch viel trüber ihrem Berufe nach. Ihre wunde Bruſt glühte und wieder zogen die Wolken wie Boten, die kamen und gingen und ohne Aufhören zwiſcherten die Vögel.

So vergingen Tag und Nacht und ſie vergaß zum dritten Male des Gnadenbildes und der Böſe ſchickte wieder ſeine Träume über ſie. Sie ſah ſich als heißgeliebte Gattin des ſchönen Jünglings, als frohe Mutter einer munteren Kinderſchar und wieder ſchlug die Nachtigall und die Turteltaube girrte zärtlich. — Plötzlich wach geworden, raffte ſie ſich vom Lager empor, nahm die Schlüſſel der Pforte, und legte ſie unter einen Strom von Thränen vor das Gnadenbild, indem ſie aus vollem Herzen ausrief: »Himmliſche, deine Dienerin hat ſich der Welt zugewendet, nimm hin die Schlüſſel und bewahre Du Dein Heiligthum!« — Dann ſtürzte ſie zur Pforte hinaus in die ſtille Nacht, in die weite Welt.

Sieben Jahre waren verſtrichen. Die Sünderin hatte alle Freuden und Leiden der Welt verkoſtet. Betrogene Liebe riß endlich den Schleier von den verblendeten Augen und drückte ihr alle Stacheln demüthiger Erkenntniß und bitterer Reue über ihr großes Vergehen in das kranke Gemüth. Das Herz brannte ihr vor Sehnſucht in das friedliche Kloſter, zu dem Gnadenbilde, deſſen ſie jeden Tag ſeit ihrer Flucht mit Schmerzen gedacht, zurückzukehren und daſelbſt für ihr Vergehen hart zu büßen bis an den Tod.

Und ſie ergriff den Pilgerſtab und Muſchelhut und trat die Reiſe an, barfuß im härenen Bußgewande. Hundert und hundert Meilen hatte ſie zu durchwandern, ſpitze Steine und

ſtachelnde Dornen zerfleiſchten den zarten Fuß, brennender Sonnenſtich verſengte ihr Antlitz.

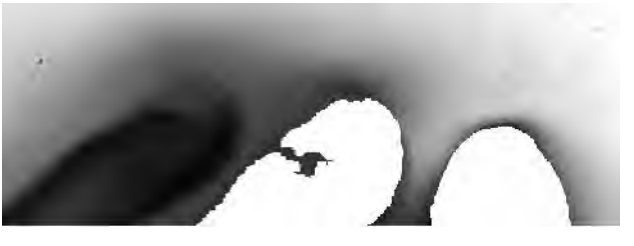
Nach unſäglicher Mühe und Leiden kam ſie endlich zum Kloſter in ſtürmiſcher, finſterer Nacht, ermattet ſank ſie auf die Stufen der Pforte nieder und klingelte und, ſiehe — heraustrat die Mutter aller Gnaden mit dem Jeſukinde, von Himmelsglanze umfloſſen, die Strahlenkrone auf dem Haupte. Sie half der Ermüdeten freundlich auf, aus deren Herzen Demuth und Liebe nie gewichen, und überreichte ihr die Pfortenſchlüſſel wieder, die ihr das Weltkind vor ſieben Jahren zu Füßen gelegt, dann kehrte ſie ſchweigend in ihre Blende zurück. — Die Nonne aber, die ſich ſehr krank fühlte, berief die Oberin und ihre Mitſchweſtern zu ſich und beichtete öffentlich ihre Vergehen. Das Erſtaunen Aller war außerordentlich. Niemand hatte ſie während dieſer Zeit vermißt. Jede hatte ſie täglich geſehen. Die göttliche Jungfrau hatte die ganze Zeit über ihr Amt vertreten und der Pforte gewartet. — Die Nonne erhielt den Ablaß und fiel bald darauf in einen feſten Schlummer, aus dem ſie nicht wieder erwachte. Die Oberin aber berichtete das Wunder nach Rom, an den heiligen Vater. Der befahl, das Kloſter „zur Himmelspförtnerin“ zu nennen und alſo wurde es auch fortan geheißen.“

So weit die fromme Legende; wir wenden uns wieder zur Geſchichte zurück. Bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts übte das Prämonſtratenſerſtift Geras bei Retz eine Art von geiſtlicher Hoheit über das Kloſter aus. 1491 aber unterwarf Papſt Innocenz VIII. die Nonnen dem Wiener Biſthume und mit Geras blieb nur der geiſtliche Zuſammenhang der gemeinſamen Ordensregeln. Im Jahre 1529 nahmen die Nonnen durch einige Zeit die kranken und armen Bürger bei ſich auf, die bei Annäherung der Türken aus dem damaligen Bür-

gerſpitale vor dem Kärnthnerthore in die Stadt verſetzt werden mußten. In der großen Peſt von 1586 ſtarben die Nonnen bis auf eine einzige, die in ihre Heimat nach Ungarn floh. Erzherzog Ernſt und der Wiener Biſchof, Caspar Neubeck führten nun eine neue Colonie Clariſſerinnen aus dem Kloſter St. Jacob zu Wien hier ein und untergaben beide Klöſter Einer Oberin: Dorothea von Puchheim. — Durch den Wiener Biſchof und Cardinal Melchior Cleſel aber wurden die regulirten Chorfrauen von der Regel St. Auguſtins daſelbſt eingeführt. Papſt Paul V. erklärte auf Anlangen des Erzherzogs Mathias das nunmehrige Chorfrauenſtift für unabhängig von St. Jacob. Sie wählten auch wieder eine eigene Oberin: Barbara Bauhofer, welche das Stift, vorzüglich durch Mitwirkung des Cardinals Cleſel, bald wieder in guten Stand ſetzte. Bis an ſeinen Tod fuhr Cleſel fort, den Himmelspförtnerinnen die größten Wohlthaten zu erzeigen, darum begingen ſie auch ſeinen Todestag alljährlich mit feierlicher Trauer und brannten eine große, reichgeſchmückte Kerze auf ſeinem Grabe. Von dieſer Zeit an wurde das Stift wieder von mehren Edlen und Bürgern reich begabt. Es beſaß ein Grundbuch über einige Häuſer in der Stadt, dann über mehre Häuſer in der Ungargaſſe, Landſtraße, unter den Weißgärbern, in Lichtenthal und am Sporkenbühel, welcher Vorſtadtgrund von dieſen Chorfrauen den Namen Himmelpfortgrund annahm.

Den 28. September 1783 fiel den Himmelspförtnerinnen das Los der Aufhebung. Kirche und Kloſter wurden abgebrochen und zu Privatwohnungen verbaut. Sie ſtanden mit der dazu gehörigen Xaverscapelle und den Zuhäuſern auf dem Raume, den die jetzigen Privathäuſer Nr. 921, 927, 930, 931, 948, 949, 950 und 951 in der Rauhenſtein-, Ball-

Viele Äbtissinnen waren aus dem hohen Adel des Landes, so z. B. aus den Geschlechtern: Wurmbrand, Scherffenberg, Trautmannsdorf, Herberstein, Walterskirchen u. s. w. In der Kirche befanden sich auch viele Grabmäler der edelsten Geschlechter und gelehrter Männer, so z. B. mehrer aus dem Hause Lamberg; Eva, Gemahlin Hannsens von Kollonitsch, der letzte Zweig des einst berühmten Hauses Ulrichskirchen; Emilie, Tochter des Grafen Franz Thurn, Botschafters in Venedig; der gelehrte Arzt Martin Stainpeis u. a. 1783 erging das Los der Aufhebung über das Kloster. Die entweihte Kirche, der Jacoberhof und die übrigen Realitäten wurden verkauft und verbaut, in das bis jetzt noch unveränderte Klostergebäude und das Zuhaus gegen die Riemer- und Jacobergasse aber wurden das k. k. Stempelamt und die Tabakapaldo, ferner die Staatsgüter-Administration und die orientalische Akademie untergebracht. Die ziemlich ansehnliche Kirche mit einem nicht hohen, blechgedeckten Thurme, befand sich, von der Schulenstraße herab an der rechten Seite des Jacoberhofes, mit der Rückseite hart an die Bastei angebaut, die letzte Renovation mußte 1700 Statt gehabt haben, welche Jahreszahl auf dem Kirchendache zu sehen war. Rückwärts gegen die Bastei trug dasselbe das doppelte Kreuz zum Zeichen des neuen erzbischöflichen Schutzes. Auf beiden Seiten war das Kirchengebäude durch verschiedene unregelmäßige kleine Zubauten, von Sacristeien ꝛc. entstellt. Der Eingang von der Schulenstraße in den Jacoberhof war durch eine nicht übel gebaute Pforte abgeschlossen, die bei dem Umbaue cassirt wurde. Etwas aufwärts von der Kirche, rechts, befand sich damals das kaiserliche Posthaus. Von der Kirche links lief eine hohe düstere Klostermauer mit kleinen sparsam



angebrachten Fenstern längs der Bastei fort, an deren Stelle jetzt freundliche Privatgebäude stehen.

---

2. Die Allerheiligen- oder Heiligengeistkirche und das alte Bürgerspital in Wien.

Die Kirche zum heiligen Geist im Bürgerspitale gehörte zu einer uralten, erst 1530 dahin übertragenen Stiftung. Das alte Bürgerspital stand nämlich in früherer Zeit außer dem Kärnthnerthor am linken Ufer der Wien, unweit der steinenen Brücke im Bereiche der sogenannten Kumpflucken, auf derselben Stelle, wo noch vor etwa 15 Jahren eine alte verwitterte Kreuzsäule mit der Jahreszahl 1432 zu sehen war.

Leopold der Glorreiche und sein Kaplan, Meister Gerard von Velm oder Felling, stifteten 1208 dieses Spital mit einer Kirche zum heiligen Geist in der Nähe des noch älteren Gotteshauses zu St. Coloman auf der linken Seite per Brücke. 1268 wurde daselbst die Bruderschaft zur unbefleckten Empfängniß errichtet und in diese, nach den Urkunden: „auf dem sogenannten heiligen Felde (campo santo) zu Wien oder bürgerlichen Spitals-Gottesacker bei St. Coloman“ eingeführte Bruderschaft, der ältesten in Wien, ließen sich die damals in dieser Lucke wohnenden Hauer (Weingärtner) mit ihren Hausfrauen und Kindern, so wie auch Viele aus der Stadt, einverleiben. Später kam auch eine Bruderschaft zu allen Heiligen dazu. Diese Communitäten wurden mit vielen Abläßen begabt und erhielten sich hier durch 261 Jahre im größten Flore.

Das Spital zum heiligen Geist war weitläufig, groß und reich, in demselben wurde eine große Anzahl kranker, armer und alter Leute verpflegt. Es war eigentlich eine Com-

thurei, welcher ein Comthur, so wie der Kirche ein Pfarrer und auch dem Spitale ein eigener Seelsorger vorstand. Der letzte Pfarrer Gregor Haymerl rühmt in einem Bruderschaftsbüchlein *), daß diese Anstalt ihres Gleichen nicht in Deutschland gehabt habe. Bei der ersten türkischen Belagerung 1529 aber wurde das ganze Gebäude, wie die Vorstädte überhaupt abgebrannt, ersteres 1532 aber zur größeren Sicherheit der Stadt bei allfälliger abermaliger Feindesgefahr von Grund aus demolirt und der Erde gleich gemacht. Leider existirt keine Abbildung von diesem merkwürdigen Gebäude.

Zu gleicher Zeit wurde das Bürgerspital in die Stadt übertragen und zwar auf dieselbe Stelle, wo vor der ersten Belagerung das Frauenkloster der Clarisserinnen gestanden hatte. Dieses hatte die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaisers Albrecht I. um 1304 gestiftet und reich begabt. Anna, Tochter Friedrichs des Schönen, begab sich nach dem frühzeitigen Tode ihres ersten, dann auch ihres zweiten Gemahles, Königs Ladislaus von Polen und Grafen Johann von Görz, in dieses Kloster, wohin sie große Reichthümer mitbrachte. Zugleich mit ihr nahmen 26 vornehme Damen den Schleier und nach dem Tode der früheren Oberin wurde sie zur Äbtissin gewählt. Auch Katharina, die Tochter Herzogs Albrecht II. legte in diesem Kloster Profeß ab und so gelangte es mit der Zeit zu großem Ansehen und Reichthum, besaß auch liegende Güter und Weinberge. Herzog Rudolph IV. ertheilte demselben 1380 die Freiheit, seine eigenen Bauweine im Klosterkeller ohne Entrichtung des Umgeldes ausschenken zu dürfen. So nahm auch die Anzahl der Schwestern immer zu

*) Leitstern der Allerheiligen-Bruderschaft im Burgerspital, passim. Diplom. Ferd. I. ap. Czerwenka. Prag 1695. S. 346.

und 1450 zählte man deren bereits über 100. Die Aufsicht über Stift und Kirche hatten die Conventualen zum heiligen Kreuz (Minoriten) und genossen deshalb einen beträchtlichen Bezug von dem Einkommen.

Als 1344 die Pest furchtbar in Wien wüthete und auf dem Gottesacker bei St. Coloman allein 14,000 Leichen begraben wurden, starb zu St. Clara nur eine einzige Nonne während der Zeit und diese im hohen Alter, woher auch das Kloster lange in dem Rufe stand, die gesündeste Lage in der Stadt zu besitzen. Mit dem Einreißen des Protestantismus in Wien mit Anfang des 16. Jahrhunderts nahm jedoch die Zahl der Nonnen beträchtlich ab und als 1529 die Türken gegen Wien im Anzuge waren, befanden sich nur mehr wenige Ordensfrauen in demselben. Deshalb und weil das Gebäude auch so nahe an der Stadtmauer lag, wurde ihnen aufgetragen, es gänzlich zu räumen und den Soldaten zu Quartieren zu überlassen. Die Nonnen zogen daher ab und begaben sich in ihr Stammkloster nach Judenburg in Steiermark.

Im Klostergebäude wurden nun alle Anstalten zur Gegenwehre gemacht. Auf der Kirche wurde eine Halbschlange, unterm Dache des Klosters ein Falkonet aufgepflanzt; das ganze Gebäude aber mit Soldaten besetzt. Zu gleicher Zeit wurden auch die Spitalleute aus dem Krankenhause zum heiligen Geist an der Wien in die Stadt hereingeschafft und einstweilen im Kloster zur Himmelspforte in der Rauhensteingasse untergebracht. Nach aufgehobener Belagerung verordnete Ferdinand I. auf Anlangen des Wiener Magistrates, daß fürderhin das Kloster zur heil. Clara zum Bürgerspitale bestimmt seyn solle und, obgleich die einstweilen zurückgekehrten Nonnen dagegen protestirten, wurde doch endlich, 1531, ein gütliches Übereinkommen getroffen und die geistlichen Frauen kamen in

das damalige Pilgrimhaus zu St. Anna. Bei der 1541 in Wien furchtbar wüthenden Pest wurden sie jedoch alle das Opfer dieser Seuche. Kaiser Ferdinand I. aber überließ durch ein Decret vom Jahre 1539 das alte Clarenkloster für immer an das Bürgerspital. Fortan führte die Kirche drei Namen im Munde des Volkes: Zum heil. Geist, wegen der Spitalstiftung; bei Allerheiligen, wegen des Hochaltarblattes, das die Gemeinschaft der Heiligen vorstellte und zu St. Clara, wegen des früher hier bestandenen Stiftes.

1784 wurde durch Kaiser Joseph II. das Bürgerspital nach St. Marx versetzt, die Kirche und das alte Klostergebäude wurden niedergerissen und das noch heute bestehende weitläufige Bürgerspitalgebäude mit Zinswohnungen erbaut, welches dem Bürgerspitalfonde zugehört. Die hier bestandene Kirche hatte einen sonderbar spitz zulaufenden Thurm und wurde schon 1349 eingeweiht. Mehre Renovationen aber fanden zu verschiedenen Zeiten daran Statt, so gab z. B. ein daran gebautes Sanctuarium mit corinthischen Pilastern von neuerer Bauart Kunde. Ursprünglich befand sich über dem Eingange eine in Marmor gegrabene Inschrift folgendes Inhaltes: **Haec Ecclesia in honorem S. Clarae ab Agnete Imperatoris Friderici Filia exstructa et edificata est.** Sie wurde wahrscheinlich schon bei Versetzung der Nonnen weggenommen, da sich selbst Fuhrmann ihrer nur aus der Überlieferung erinnert; überdieß enthält sie einen Irrthum, da Friedrich der Schöne zwar eine Schwester aber keine Tochter des Namens Agnes hatte und Erstere eine Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn war. Vielleicht hieß aber die schon früher erwähnte Prinzessin Anna mit ihrem Klosternamen Agnes. Im Kreuzgange des Klostergebäudes war folgende Inschrift auf rothem Marmor zu lesen:

„Als man sechzehn hundert Jar
Drey und achtzig geschrieben,
Und die unzehlig Türckenschaar,
Wurd von Wien abgetrieben.
Gar vil von den Leuten seyndt
In Grüfften da begraben,
Welche wider so starken Feindt
Die Stadt verfechtet haben.
Weil sie als Christen Helden hier
Zeitlichen Todts gestorben,
Hat im Himmel ihr Seel dafür
Die ewig Kron erworben.
Damit sie gleichwol in der Welt
Auch immerwährendt leben,
Ist dieser Stein hierher gestellt,
Ihr Andenken zu geben

Im Jahre 1690.“

---

4. Das Haus der Büsserinnen zu St. Hieronymus in Wien.

Liebe zur guten Zucht und Aufrechthaltung der reinen Sitten waren schon in frühester Zeit unter den Bürgern Wiens heimisch. Daß es in einer Stadt, welche der Mittelpunkt zwischen dem Norden und Süden, Westen und Osten Europas ist und wo schon vor älteren Zeiten ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Gegenden und Reichen Statt hatten, nicht auch an leichtfertigen Frauenzimmern fehlen konnte, ist klar. Viele derselben waren durch Mangel aller Art zu dieser Lebensweise getrieben worden und manche würden sich gerne derselben durch bessere Erkenntniß wieder ent-

zogen haben, wären ihnen irgend Mittel und Wege offen gestanden, ihre ehrliche Nahrung zu finden und der allgemeinen Verachtung, die auf ihren Stand lastete, zu entgehen, um so mehr, als zu jener Zeit offene Frauenhäuser in Wien gehalten wurden, deren Bewohnerinnen schon den Stämpel der Unehre an sich trugen. Da stiftete zuerst Herzog Albrecht III., genannt mit dem Zopfe, 1384 ein Klösterlein zu Wien für reuige Sünderinnen, von welchen Bonstetten in seiner „History des Durchleuchtigsten Hauses Österreich“ also spricht: „Dieser Hertzog Albrecht hat zu sannt Jhroniemo ein Closter gestifft den bekerten Freulin und offen Sünderinnen.“

Noch im Jahre 1384 erließ Herzog Albrecht folgenden Freiheitsbrief für dieses Büsserinnenhaus:

„Wir Albrecht ꝛc. Bekennen offenleich mit diesem prief vnnd tun khund allen lewten ewigleich von des haws vnd die stift, so in vnser stat ze Wienne yetz vnnd bey newen zeytten angevengt ist zu enthaltnisse der armen freyen Frawen, die sich vom offenen sundtigen vnleben zu dem allmechtigen got puß vnd pezzerung begeben wellent, daz wir durch got lauterleich zu demselben haws vnnd der stift durch daz die beleiblich werd gegeben haben vnnd geben auch von furstleicher macht mit Chrafft des gegenwertigen priefs für Vns vnnd all Vnser erben vnd nachkhomen, ewigleich zu haben sollich recht, gnad vnd Freyheit, als hiernach geschryben stet: Des ersten, daz das egenannt haws da dieselben beccherten armen Frawen yetzund wonend sind oder hienach ze Wienne, vnnd auch alles ir erb ob jn das got hienach geb, wo das gelegen wurd oder durch got von yenen gegeben wurde, ewigleich gesorgt vnnd ledig seyn uon aller stewr, stat stewr, schatz stewr, leben, losung Mautten vnnd zollen, vnd vor aller ander vordrung. Item in dasselb ir haws sol man ewigleich em-

phahen vnd innemen ſollich arm Frawen, die aus dem offen Frawenhaws ſich vor iren ſunden got zu puſſe ergeben wellent. Item daz ſy oder ir verweſer oder verweſerin daſſelb ir haws, darynne ſye wonen werden nuezen vnnd niſſen muegen vnnd allen iren Frumen darmit ſchaffen mit recht gotleich arbeyt, auzgenomen Weinſchenckhen, Gaſtung vnnd Kauffmanſchaft zu treyben, das man daryne nicht phlegen ſol. Item daz ir vnnd irs egenannt hawſes erbs vnd guts zu forderest vnd darnach ain offizial vnnd der Burgermeiſter ze Wienne Furmund ſeyn. Item daz ſi ain Offizial vnd der Burgermeiſter ze Wienne allweg verſeen vnnd verſorgen mit aynem frumen man zu aynem verweſer, wo man denn gehaben mueg, oder ob man denn zu Khein zeitt nicht haben mocht, mit ainer frumen Frawe zu verweſerin, wo man dye denne finde. Item denſelben verweſer oder verweſerin ſol man auch um ir mue vor ir hab genug tun, die weill vnnd ſy an geitichkheit beleibent vmb gemainen nutz vnnd ſelenhait ſuchent, wenn dazz aber nicht geſchech, ſo ſol man ſye abſetzen vnnd ain anderes an ir ſtat geben. Item welche derſelben Frawen ainen frumen eleichen man nemen wil, di ſol man dazu fürdern vnnd nicht hindern. Item wer auch alſo eine nemen wil, aus welcher zech der iſt, dem ſol nyman khain widerſprechung oder jrung daran tun. Vnd ſol auch derhalb daz gentzlich unengolten beleiben angeuer an ſeinen rechten an der zech, darynne er iſt. Es wer denn daz dieſelb heurat vormals, die weill ſo die Fraw dennoch in ſuntleichen leben geweſen iſt, angetragen vnndt beredt wer. Item wer die Frawen unpilleuch petrubet oder laidigt in khain weis, den ſol man an leib vnd guet darumb peſſern, nach erkantnuß Vnſer vnd irs egenanten Furmundes. Vnnd zu ewigen Vrkhund vnnd gezeugnuſſe diſer ſache, ſo geben wier fur vns vnd all' vns erben vnd nach-

khomen den gegenwurtigen prief versigelter mit vnsern großen furstleich anhangunden Insigl. Der geben ist ze Wienn am Sannd Matthias tag nach Kristes gepurd ꝛc. I XXX quarto.“

Bald darauf fand die Stiftung noch mehre Wohlthäter, worunter besonders die Wiener Bürger und Rathsherren Albrecht Voben, Johann Kronstorfer und Nikolaus Krähhofer zu nennen sind. Durch deren Beiträge wurden schon im Jahre 1384 zwei Häuser in der Weihenburg erkauft, mit der urkundlichen Bestimmung: „wo die Frawen ir wonung vnnd Behawsung haben söllen, die aus dem gemeynen freyen leben, daz pazz (baß, besser) haizzet vanchnuße (Gefängniß) leibs vnd sels denn ain Freyheit, aus ire sundten in ain puzzendes (büssendes) leben getreten habent.“ 1387 begabte die Wiener Bürgerin Clara Dietram die Stiftung mit einem Hause auf dem Haarmarkt; 1402 der Bürger Niklas der Phanzagl mit einem Hause auf der Landstraße; 1415 Anna Paulfuß mit einem Garten in der Roßau, den die Büßerinnen lange benützten; 1437 der Kaufmann Simon Potel mit einem Hause in der Singerstraße, das rückwärts an das Haus der Büsserinnen stieß, mit demselben vereinigt wurde und wahrscheinlich jener Theil des Gebäudes ist, in welchem sich gegenwärtig die k. k. Staatsdruckerei befindet. 1455 aber wurde die Stiftung durch den Bürgermeister Conrad der Hölzler bedeutend begabt, wodurch auch die vorige Capelle zu St. Hieronymus in eine Kirche mit sieben Altären umgewandelt, das Klostergebäude vergrößert und ein eigenes „Pfarrhöfel“ erbaut wurde. Auch wurde die Stiftung durch mehre nachfolgende Regenten mit bedeutenden Freiheiten begabt, so z. B. durch das Beholzungsrecht von König Ladislaus, von seinen Nachfolgern erneuert; durch das Salzgeschenk Kaisers Friedrich III., der auch 1480

alle übrigen Freiheiten erneuerte und durch mehre Gaben und Verleihungen der Kaiser Maximilian I. und Ferdinand I., wodurch allgemach ihr lehenbares Gut in freies Eigenthum überging. Die Frauen des Stiftes nannte man im gemeinen Leben Klosterfrauen der heil. Magdalena, welche aber wohl von den eigentlichen Nonnen des Frauenklosters zu St. Magdalena vor dem Schottenthore zu unterscheiden sind. Sie hatten übrigens ihren eigenen Pfarrherrn, ihre Beichtväter, Messeleser und eine Anzahl Priester, die in dem nahgelegenen Pfarrhofe wohnten. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., spricht sich in seinem bekannten Bericht über Wien also über diese Stiftung aus: „Es befindet sich auch allda ein Kloster zu St. Hieronymus genannt, in welches leichtfertige aber bekehrte Frauen aufgenommen werden, welche Tag und Nacht Lob- und Bußgesänge in deutscher Sprache absingen. Sofern eine von denselben wieder in einem sündlichen Rückfall betreten werden sollte, wird sie in die Donau gestürzt und ertränkt *). Allein sie führen ein züchtiges und heiliges Leben und selten hört man etwas Übles von ihnen.“ — Auch hatten sich die Büsserinnen vieler Gnaden des päpstlichen Stuhles zu erfreuen und namentlich wurden sie von Bonifaz IX., Martin V., Nikolaus V. und Johann XXII. in besonderen Schutz genommen. Alle Donnerstage hielten sie eine öffentliche Prozession mit dem hochwürdigen Gute, wobei sich viele Andächtige einfanden. Leider ist sonst wenig über die innere Organisation des Hauses in den vorhandenen Urkunden zu finden und von den Vorsteherinnen sind uns nur eine Schwe-

*) Nach dem Wiener Criminalrechte zu dieser Zeit war das Ersäufen überhaupt die ausschließende Todesstrafe für das weibliche Geschlecht, kam also nicht etwa als besondere Strafe bei diesen Revertentinnen in Anwendung.

ſter Dorothea um 1504 und die letzte derſelben, von welcher bald die Rede ſeyn wird, bekannt.

Beſondere Unfälle und mißliche Verhältniſſe aller Art führten ſchon in der Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts die Abnahme und endliche Auflöſung dieſer Stiftung herbei. Schon im Jahre 1486 zerſtörte ein heftiger Brand alle Häuſer dieſer Gegend und nur das Kloſter blieb allein unverſehrt. Bei der großen Feuersbrunſt den 18. Juli 1525, welche beinahe die halbe Stadt verzehrte, wurden aber auch Kirche und Kloſter zu St. Hieronymus den Flammen zum Raube.

Nach dieſem Unfall ſtand das Haus der Büſſerinnen lange Zeit ohne Dach und unbewohnt; die Bewohnerinnen wurden in andere Häuſer untergebracht und verminderten ſich allmälig, theils durch den Mangel an ſtrenger Clauſur, theils auch wohl durch die um dieſe Zeit in Wien um ſich greifende Reformation. Fortan mangelte es auch an wohlthätigen Zuflüſſen, beſonders da die türkiſche Invaſion 1529 alle Geldkräfte der Behörden und der Bürger in Anſpruch genommen hatte und ſo löſte ſich dieſe fromme Stiftung endlich von ſelbſt auf, um ſo mehr, da der eigentliche Zweck dieſer ehemals ſo verdienſtlichen Anſtalt nicht mehr exiſtirte, indem die bisher häufig in Wien beſtandenen offenen Frauenhäuſer durch die Polizei-Ordnungen Ferdinand I. aufgehoben wurden. Die letzte Vorſteherin hieß Juliana Kleeberger, außer welcher im Jahre 1543 nur mehr acht Frauen vorhanden waren. Die letzte auf dieſe Stiftung bezügliche Urkunde findet ſich in einem Viſitationsbuche mit folgender Stelle: „Meiſterin Juliana Kleeberger verkhaufft mit wiſſen und willen Wolffgangen Mangolt als des Cloſters von Burgermeiſter und Rat fürgeſeczter Vater ein Jeuch Weingartten, genannt der Zeiſelpüchel, gelegen am Nußberg zur Bezalung der ſchulden des

hauses umb 250 fl.“ — Nächst der Sakristei der Kirche aber befand sich vormals ein seit längerer Zeit verschwundener Grabstein mit der Inschrift in lateinischer Sprache: „Hier liegt begraben die ehrwürdige Frau Juliana Kleebergerin, Oberin (Superior) bei St. Hieronymus, welche gestorben ist am St. Sebastianitag im Jahre 1553. Der Gott gnädig sei. Amen.“ Schon 1540 aber heißt es in einem Kommissionsbericht: „Nachdem die Püsserin nunmehr gar abgestorben seyndt, sol von dem Einkhomen des hauses aine Zucht-Schuell für ain Anzall junger Maidl, die hiesige Bürgerstöchter seyn, errichtet werden“ und es wurde auch eine eigene Instruktion für diese „Junkhfrawen-Zucht-Schuell“ abgefaßt, unter welchen Namen eine Art Pensions- und Lehr-Institut für Bürgersmädchen zu verstehen ist. Dasselbe erhielt auch von mehren Seiten bedeutende Zuflüsse, konnte aber demungeachtet nicht lange bestehen, indem urkundlich Kirche und die übrigen Gebäude schon 1589 den früher bei St. Theobald auf der Laimgrube bestandenen Franziskanern übergeben wurden welche dieselbe noch heute inne haben. Die jetzt bestehende Kirche wurde 1603 — 1611 neu erbaut und mit der früheren kleinen Hieronymuskirche vereinigt, von welch letzterer sowohl die Außenseite gegen die Weihburggasse noch deutliche Spuren zeigt, als auch deren alterthümliche, ziegelgedeckte Glockenthürme zu beiden Seiten der Kirche noch heute zu sehen sind. Die sonderbaren ringförmigen Eindrücke und quadratförmigen Fensterchen an dem Klostergebäude scheinen ebenfalls aus früherer Zeit herzurühren. Bei Gelegenheit des neuen Baues wurden auch mehre Häuser vor der Kirche weggebrochen, welche früher enge, winklige und düstere Durchgänge bildeten und erst dadurch wurde der jetzige Franziskanerplatz geschaffen.

ſtromaufwärts geſchwommen und ſetzte ſich an deren Ufer in der Roßau, unweit des Gaſthauſes zum goldenen Lamm alſo feſt, daß es durch keine menſchliche Mühe und Fleiß aus dem Waſſer konnte gezogen werden. Es wurde daher eine feierliche Prozeſſion, welcher die ganze Cleriſei und eine unermeßliche Volksmenge beiwohnte, dahin abgeordnet und das bisher unbewegliche Kreuz wurde von einem Conventualen des Minoriten-Ordens mittelſt ſeines ausgeworfenen Ordensgürtels ohne Mühe aus der Donau gezogen und in die Hauptkirche zu St. Stephan gebracht, woſelbſt es zur Verehrung ausgeſetzt wurde. Aber ſchon am folgenden Morgen, ſo erzählt die Legende weiter, wurde dieſes Kreuz, ohne Zuthun einer lebenden Perſon, in der Minoritenkirche gefunden. Daſelbſt wurde es nun an dem Hochaltare zur Verehrung aufgerichtet, wo es, wie in der Folge näher erörtert werden wird, bis 1569 blieb. Allem Anſcheine nach war dieſes Crucifix byzantiniſche Arbeit, welches man aus der Figur des Kreuzes, der Vergoldung und Malerei, den Fußſchemel und der vier Nägel entnehmen zu müſſen glaubte und man hegte daher die allgemeine Meinung, daß es aus Thracien oder Bulgarien auf ſo wunderbarliche Weiſe nach Wien gekommen. Die Länge dieſes Kreuzes war 22 Wiener Schuh, die Breite des Querholzes 14 Schuh 6 Zoll. Nebſt dem Bildniſſe des gekreuzigten Heilandes waren an den äußeren Theilen des Querholzes die Figuren Mariens und Johannes zu ſehen. Ober der Inſchrift waren in den länglich viereckigen Abtheilungen und im runden Aufſatz die Malereien nicht mehr erkennbar. Außer dem braunen Kreuzesſtamm, dann dem Zwerchholze, dem Schemel und der Figuren war alles übrige Holzwerk mit feinem Golde überzogen.

In früherer Zeit ſtanden die Minoriten in ſolchem An-

sehen in Wien, daß man ihre Vorstände bei den wichtigsten Handlungen als Zeugen berief und König Ottokar aus ihrer Mitte seine Beichtväter wählte. Auch erlangten zu jener Zeit drei Mitglieder ihres Ordens durch Gelehrsamkeit und Feuereifer die bischöfliche Würde, nämlich zu Lübeck, zu Chiemsee und zu Passau. 1277 wurde im Minoritenkloster jene Versammlung der Fürsten und Herren des Reiches gehalten, in welcher Rudolph von Habsburg zuvörderst die geistlichen Lehen in Österreich und Steiermark und sofort auch seinen Söhnen den künftigen Besitz dieser Länder erwarb. Auch wurde 1278 der Leichnam des gewaltigen Ottokars hier bis zu dessen Abführung nach Prag beigesetzt und Herz und Eingeweide desselben in der damaligen kleinen Kreuz-, späteren Katharinenkirche bestattet. Unter Friedrich dem Schönen hieß der Pater Ghibotto lector notabilis und Pater Martin von Krems wurde durch ganz Deutschland lector solemnissimus genannt.

Noch ist eine wunderbare Sage zu erwähnen, welche in alten Chronisten vorkommt und welche ich daher auch mit eigenen Worten eines derselben wieder geben will: „Anno 1348 hat sich allhier ein schrecklicher Zufall mit einem unwürdigen Communikanten zugetragen, so in einem Tage siebenmal das hochwürdige Gut freventlich empfangen, darauff des gähen Tods verfahrn, allda begraben und folgende Nacht vom bösen Geist durch die Kirch-Mauer durch und davon geführt worden, wovon zu stetswährender Gedechtnuß das abscheuliche Loch noch vorhanden. Diese Geschichte ist in Saeculo Quinto der hiesigen P. P. Minoriten bei A. R. P. Matthaeo in Latein zu lesen. Und sollcher Erzehlung ganz gleichförmig, ist im Creutzgang nächst der Closter-Porten auf der Maur in Fresco hiervon das Gemählde zu sehen, und die ganze Begebenheit im Teutschen folgends zu lesen:

Renovirte Abbildung eines unwürdigen Communicanten.

Es ist mit allen Schriften bewiesen und bezeuget, daß einer auß Verachtung des Gebotts der Christlichen Kirchen in einem Tag das Hochwürdige Sacrament, welches er 7 Jahre zu empfangen unterlassen, 7 mahl genohmen. Darauff er allsobald mit gähem Tod verschieden und sein Leib an diesem Ort begraben worden, welchen folgende Nacht der Teuffel, als er den Sacristan gerufft, nach aufgethanen Grab herauß gerissen und zerschmettert, aus welches Mund 7 Hostien gefallen, den Leib mit sich hinweggeführet und zu einem Zeichen das Loch, so in dieser Mauer zu sehen ist, verlassen.

Nun gedenk o Mensch, siehe! und gehe fort. Anno 1348, dessen Antiquität ist in dieser Kirche zu sehen.

Auch theilet P. Barnabas Strasser aus dem Closter Archiv schriftlich Folgendes mit: Die Reliquien und den Staub von denen Hostien, die bis aufs Jahr 1619 im wienerischen Convent aufbehalten worden, hat der um solche Zeit dieses Convents Guardian, hernach General-Minister und Bischoff zu Bitect Michael Messeratti mit andern H. H. Reliquien nach Bononien übertragen.

Dieweil aber zwei Löcher daselbst vorhanden, so meldet die vor angezogene Innschrifft nur von dem jenigen, so sich nächst diesem Fresco Gemählde innerhalb der Porten, an der Closter-Maur befindet, welches aber nicht durch und durch gehet. Das andere Loch befindet sich gegenüber an der Kirch-Maur durch und durch, ist in der Kirchen mit der schmerzhaften Mutter Gottes neuen Altar und im Creutzgang am Winkel eines Pfeilers mit einem Bild bedecket. Unweit davon ist oberhalb der Kirchenthür, in Creutzgang hinein, eben diese Geschicht, dem Gemählde nächst der Porten

gleich, abcopirt, zu ſehen, deſſen Aufſchrift aber, ſogar glaublich mit der vorigen faſt einerley, hat man Alters halber von unten hinauff nicht leſen können. Dieſes allein iſt auf einem unten daran gehäfften Täfele gar leßlich: Dieße Antiquität und entſetzliche Geſchicht, welche ſich mit einem, ſo unwürdig in dießem Gottes-Hauß das Heyl. Sacrament des Altars empfangen, zugetragen, iſt in dem Creutzgang des Cloſters klärer abzunehmen."

So weit unſer Chroniſt und nun zur weiteren Geſchichte dieſer frommen Stiftung. Die in der Mitte des 16. Jahrhundertes auch in Wien und Öſterreich um ſich greifende Reformation brachte beſonders über dieſes Gotteshaus viel Mißgeſchick. In Folge des durch Kaiſer Maximilian II. erlaſſenen Ediktes der freien Religionsübung wurde die Kirche zum heiligen Kreuze den proteſtantiſchen Prädicanten eingeräumt, welche ſchon vorher das Bethaus im Landhauſe erlangt hatten und ihre Prediger, vorzüglich ein Dr. Opitz, erbitterten die Gemüther durch heftige Reden unaufhörlich. Der Prediger Friedrich Nauſſer hatte ſchon 1560, auf den Beiſtand einiger mächtiger Landherren geſtützt, ſich mit Weib und Kind und ſeinen Gefährten mit Gewalt in das Kloſter eingedrängt, die Clauſur gebrochen, das Kreuz vom Hochaltare genommen und an die Seitenwand befeſtigt, die Altäre ihrer Zierde, alles Aufputzes beraubt und die Minoriten alſo bedrängt, daß ſie von 150 bis auf 7 zuſammenſchmolzen und ihnen kaum erlaubt wurde, in der St. Katharinenkapelle ihren Gottesdienſt zu üben. So währte es bis nach der Schlacht am weißen Berge 1620, wo durch Ferdinand II. eine ſtrenge Gegenreformation eintrat. Die Prädicanten wurden nun aus Wien und ganz Öſterreich vertrieben, die Kirche zum heil. Kreuz wurde den Minoriten wieder zugeſtellt und der berühmte Prediger

Barnabas Prätorius trat daſelbſt unter ungemeinem Zuſtrömen der gläubigen Menge auf. Auch gewannen Kirche und Kloſter durch Beihilfe mehrer Großen, beſonders der Grafen Dietrichſtein und Puchhaim bald wieder das vorige, ja ein ſchöneres Anſehen. Die Andachten wurden vermehrt, beſonders durch die neu eingeführte Kreuz-Bruderſchaft, welche auch 1628 zuerſt in Prozeſſion nach Maria-Zell wallfahrtete. Auch führten die Mitglieder derſelben nach dem ſchwarzen Sonntag (Judica) eine große zahlreiche Bußprozeſſion durch alle Gaſſen und Straßen von Wien ein, die jedoch, dabei eingeriſſener Mißbräuche wegen, 1674 durch den Wiener Biſchof, Wilderich Freiherrn zu Waltersdorf, wieder abgeſtellt wurde.

Den 9. November 1664 betraf dieſe Kirche das Unglück, daß ſechs große ſilberne Lampen, ſilberne Opfer nnd andere Zierden von den Altären des heil. Kreuzes und des heil. Antons von Padua entwendet wurden und trotz allen Nachforſchungen nicht mehr zum Vorſcheine kamen. 1683 erlitten Kirche und Kloſter großen Schaden durch die türkiſche Belagerung, da die Feinde von dieſer Seite die wüthendſten Anfälle machten. Der Kirchthurm wurde bei dieſer Gelegenheit zuſammengeſchoſſen und die Glocken gingen dabei zu Grunde. Nach aufgehobener Belagerung wurden jedoch beide wieder hergeſtellt. 1697 ließ die Gräfin Margaretha von Abensberg-Traun in dieſer Kirche eine ſogenannte heilige Stiege bauen, welche jener im Pilatus-Hauſe zu Jeruſalem nachgebildet war und welche die Gläubigen nur knieend erklommen. Zwei Seitenſtiegen waren jedoch zum Herabgehen angebracht. 1748 wurde das bereits ſehr baufällige Kloſter vorzüglich durch die Unterſtützung der Kaiſerin Maria Thereſia, wieder in vollkomme-

nen Stand hergestellt und zum Theile neu erbaut. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene römische Alterthümer, z. B. Grablampen, Lacrymatorien, Aschenkrüge ꝛc. ausgegraben, auch wurde in den tiefsten Fundamenten ein Menschenkopf gefunden, um welchen rund herum sieben Hundsköpfe lagen, als ein Beweis der uralten Sitte, mit zu verbrennen oder zu begraben, was dem Verblichenen im Leben das Liebste gewesen war.

In der Kirche waren drei Bruderschaften eingeführt, 1. des allerheiligsten Kreuzes, von welcher schon früher die Rede war; 2. des heil. Franz von Assissi, welche schon 1587 der Erzbruderschaft zu Assissi einverleibt wurde; 3. des heil. Antons von Padua, 1652 eingeführt. Außerdem war hier seit alter Zeit der sogenannte dritte Orden des heil. Franciskus, der Büßer-Orden genannt, eingeführt, welcher von dem Heiligen selbst für Männer und Frauen errichtet wurde. Zur Katharinen-Kirche war schon 1543 von dem Spanier Diego von Sarava ein kleines Spital für 12 Männer und Weiber gestiftet worden, welches auch, weil Leopold Weinberger, ein Hauer oder Weingärtner aus Grinzing, 4000 fl. dazu beitrug, das Hauerspital genannt wurde. Ferdinand I. vergrößerte die Stiftung auf 20 Männer und Frauen und ernannte es zum Hofspital, woher es in der Folge, da es unter kaiserlichen Schutz zu stehen kam, das kaiserliche Spital zur heil. Barmherzigkeit genannt wurde. Kaiserin Anna dessen Gemahlin vermehrte es weiter auf 40 Männer, 40 Weiber und 20 Mädchen, welche die Schule dieser Stiftung besuchten und schenkte zum Unterhalte derselben die Herrschaft Wolkersdorf, sammt einigen andern Dorfschaften. 1551 wurde das Spitalgebäude vergrößert und die Kirche zu St. Katharina zur Spitalkirche bestimmt. Die Conventualen zum heil. Kreuz aber

wurden für dieſe Abtretung durch das Bergrecht zu Perchtoldsdorf entſchädigt. 1758 aber wurde das Spital auf den Rennweg verſetzt und die Katharinenkirche wieder den Minoriten übergeben.

Die große Kirche und das Kloſtergebäude enthielten viele ausgezeichnete und merkwürdige Grabſtätten, ſo vor Allem jene der Stifterin Blanca. Dieſelbe beſtand aus einem großen marmornen Sarkophage, auf welchem die Prinzeſſin in Nonnentracht ruhte, ihr zur Seite ihr zartes Söhnlein, welches bald nach der Geburt, vielleicht zugleich mit der Mutter verblich. An den vier Ecken des Sarges ſah man eben ſo viele Genien, unten am Fußgeſtelle in erhobener Arbeit eine Reihe von Mönchen, welche durch Geberden und Stellung Trauer und Klage um die frühverblichene Stifterin ausdrückten. Leider bewahrt uns dieſes Denkmal, wahrſcheinlich das älteſte Wiens, nur mehr die mangelhafte Abbildung in Hergotts **Taphographia principum Austriae**, da es bei dem neuen Baue 1783 ſpurlos verſchwand und ſeitdem leider nicht wieder aufgefunden werden konnte. Außer dieſer und der ebenfalls bereits erwähnten Fürſtin Eliſabeth, Gemahlin Friedrich des Schönen, ruhten hier auch Margaretha Maultaſch; Agnes, Leopold des Glorreichen Urenkelin, Tochter Gertruds und Hermanns von Baden (ſ. I. Bd., S. 37) und Gemahlin Ulrichs, des letzten Herzogs von Kärnthen aus dem Hauſe Ortenburg; Albrecht, Biſchof zu Regensburg (geſtorb. 1264); mehre Grafen von Schaumburg und Sternberg; Marſchall Dietrich von Pillersdorf, viele Herren und Frauen von Liechtenſtein, Puchhaim, Hackelberg, Kranichberg, Lamberg ꝛc., dann viele Glieder von reichen Bürgerfamilien, z. B. von Tyrna, Breitenfelder, Wirſing, Würfel, Kronaſt u. A. Das Kloſter beſaß auch einen bedeuten-

den Reliquienschatz, worunter mehre Leiber und Reliquien von Märtyrern, ein Partikel vom heil. Kreuz, vom Kleid Mariens, dann im Archive den Gürtel des heil. Joseph, der einen wunderbaren Geruch von sich gegeben haben soll ꝛc.

Der Bücherschatz der Minoriten galt immer für einen der vorzüglicheren Wiens. Unter Karl VI. begann P. Alexander Gießel, ein verdienter Tonkünstler, ein wahrhaft sehenswerthes Museum anzulegen, das aus einer schönen Sammlung römischer Alterthümer bestand, wovon Verschiedenes in Wien und dessen Umgebungen gefunden wurde, Einiges aber auch aus Ägypten und Herkulanum war. Ferner befanden sich daselbst eine reiche Sammlung von Mineralien, Versteinerungen, Conchylien und zoologischen Gegenständen, dann vortreffliche Arbeiten aus Elfenbein, Wachs, Holz, Perlmutter, Stein, Erz, Krystall, Steinbock- und Gemsenhörnern, mehre schöne Gemälde altdeutscher Schule, besonders Dürer und Kranach, endlich mathematische, geometrische und optische Instrumente, Edelsteine und Holzgattungen, Münzen, Medaillen und mehre höchst seltene Mißgeburten. Dieser ganze Schatz wurde jedoch in der Folge in den mehrfachen Bedrängnissen des Klosters verkauft und es ist fast nichts mehr davon übrig, als die beiden herrlichen Globen, von Coronelli gezeichnet und von Tobias Eder vollendet.

1783 wurden die Minoriten in die Kirche und das Kloster der kurz vorher aufgehobenen Trinitarier, oder sogenannten Weißspanier in der Alsergasse übersetzt. Das Klostergebäude wurde zum Sitze der k. k. n. öster. Regierung bestimmt. Die Katharinenkirche wurde abgebrochen, die große Kirche aber der in Wien befindlichen italienischen Gemeinde eingeräumt und von nun an zu Maria Schnee genannt, welche Vorstellung auch das neue Altarblatt, von Unterberger gemalt, enthält.

Das große, Seite 401 erwähnte Kreuz aber wurde in die Kloſterkirche desſelben Ordens zu Wimpaſſing überſetzt.

Bei dieſer Gelegenheit fanden mehre Umbauten und Reſtaurationen im Kloſter und Kirche Statt, die wohl zu den übereilteſten und profanirendſten dieſer Art gezählt werden müſſen, denn nicht nur gingen dadurch die meiſten Grabdenkmale, unter andern auch leider jenes merkwürdige der Stifterin Blanca zu Grunde, ſondern auch der altehrwürdige Bau wurde dadurch ſo ziemlich entſtellt. Freilich belehrt uns ſchon der äußere Anblick und die ganz von der altherkömmlichen Geſtalt gothiſcher Kirchen abweichende Grundform, daß dieſe Kirche nie vollkommen nach dem erſten Plane ausgebaut wurde. Sie hat nämlich weder die gewöhnliche Kreuzform, noch die Abtheilung in Schiff und Chor, weder Thurm noch Sacrarium an der rechten Stelle. Wenn man die früheren Grundriſſe und Anſichten (deren eine vortreffliche in Pfeffel's Werk) betrachtet, ſo ſtieß unmittelbar an die jetzige Kirche rechts ein langer und hoher, vorn achtſeitig geſchloſſener Chor mit einer großen und breiten Treppe. An die linke oder nördliche Abſeite war eine ebenfalls fünfſeitige Altarvorlage angebaut, die von Außen noch ſichtbar iſt. Der ganze hohe Chor der ſüdlichen Seite ging jedoch bei der Erneuerung oder vielmehr Profanation der Kirche 1784 verloren und eine hohe, kahle Wand ſchließt nun hier die Kirche, wo der Anfang des alten Chores war.

Höchſt ſonderbar iſt die Einrichtung, daß, gegen alle ſonſtige Gewohnheit, mitten zwiſchen den eben beſchriebenen Theilen der mehreckige Thurm aufſteigt, der noch dem älteren Baue anzugehören ſcheint und ebenfalls in neuerer Zeit durch, vielleicht nothwendige, Abtragung des oberen Theiles, viel unanſehnlicher geworden iſt. Nur die Haupt-

fronte gegen Westen verdient noch von Außen hohe Würdigung. Zwar schmuckloser als die Dome und Münster der besten Zeit der deutschen Baukunst, ohne Thürme, nur durch kahle Strebepfeiler unterbrochen, enthält sie doch drei in dem schönsten und reinsten Style entworfene Eingangsthüren, deren die mittlere, größere, unstreitig die schönste in Wien genannt werden muß. Ihre Bogen, Leisten, Hohlkehlen und Stäbe sind eben so schön geordnet als die Ausschmückung mit Bildwerken reich und zierlich ist, welche in der Mitte, oben im Bogen, den gekreuzigten Heiland; auf dem zierlichen Mittelpfeiler, der den Bogen in zwei kleinere trennt, die Mutter Gottes mit dem Kinde, in den kleinen Bogen aber die den Gekreuzigten umgebenden Personen in trefflicher Steinarbeit zeigen. Auf den die Halle bildenden Säulen sind endlich sechs Heilige und der englische Gruß angebracht. Die Baldachine der Figuren zeichnen sich ebenfalls durch schöne Composition und guten Steinschnitt aus. Das Ganze gibt in seinem reinen und edlen Style Zeugniß von der schönsten Blüthezeit deutscher Kunst.

Leider wurde in neuester Zeit auch dieses herrliche Portal mit einer unpassenden, ja zweckwidrigen Ölfarbe überstrichen. Die einzige Erinnerung an den alten, gewiß einst vorzüglicheren innern Bau der Kirche bildet die doppelte Reihe von acht schön gegliederten und hohen Pfeilern, die durch Spitzbogen verbunden sind, aber auch manche ändernde Zuthat erlitten haben. Auch in den Gängen des Regierungsgebäudes, des ehemaligen Kreuzganges des Klosters, die an die Kirche stoßen, sind noch schön geschwungene Bogen mit Säulen, Stäben und Hohlkehlen, die von dem ältesten Baue zu seyn scheinen, zu sehen. Die beiden Abseiten der Kirche haben nicht nur gleiche Höhe, sondern auch gleiche

Breite mit dem Schiffe. In neueſter Zeit wurde abermals ein neuer Bau, beſonders im Innern der Kirche, vorgenommen, um in derſelben das von Kaiſer Ferdinand I. der Kirche überlaſſene ſchöne Moſaikgemälde von Rafaelli: das heil. Abendmahl nach Leonardo da Vinci, daſelbſt aufzuſtellen.

Bei dieſer Gelegenheit fanden ſich beim Ausgraben des Fundamentes mehre intereſſante Grabmäler, leider aber nicht jenes der Stifterin Blanca. Kaum begreift man, wie am Schluſſe des achtzehnten Jahrhundertes ein ſolches, in ſo vieler Beziehung werkwürdiges, Kunſtwerk mit dem ganzen Chore, worin es unter der ſogenannten heiligen Stiege aufgeſtellt war, ſpurlos verſchwinden konnte, während man doch ſogar die Stufen dieſer Stiege nach der eben damals umgeänderten Auguſtinerkirche ſchaffte, um auf ihnen einen neuen Hochaltar im römiſchen Style zu errichten. Allein alle Nachforſchungen blieben vergebens und es iſt leider ſchaudernd zu vermuthen, daß es als — altes Steinwerk zerſchlagen und zu dem neuem Baue verwendet wurde, wie es in jener Zeit mit ſo vielen wichtigen und ehrwürdigen Monumenten unverantwortlich der Fall geweſen war.

---

6. Kirche und Nonnenkloſter zu St. Laurenz auf dem alten Fleiſchmarkt.

Dieſes Nonnenkloſter von dem Orden der regulirten Chorfrauen von St. Auguſtin wurde von den Brüdern Herzog Friedrich der Schöne und Otto der Fröhliche um das Jahr 1327 geſtiftet und der Bau noch in demſelben Jahre vollendet. Aus dem Teſtamente der Gemahlin des Erſteren, Eliſabeth von Aragonien, vom Jahre 1328, erhellt jedoch, daß es zuerſt Dominikanerinnen bewohnten, und zwar aus der Stelle desſelben (nach Pez Cod. Diplom. Part. III.):

„Hintz Sant Laurenzen den Predigerinnen zwai Phundt Pfenning.“ Zu derſelben Zeit beſtand nämlich ein kleines Kloſter mit Canoniſſinnen des heil. Auguſtin in dem heutigen Prater, welcher ſich damals viel weiter in die jetzige Leopoldſtadt hereinzog. Dieſes kleine Kloſter mochte nun baufällig geworden ſeyn und zu gleicher Zeit der weibliche Dominikaner-Orden einen rechten Aufſchwung gewinnen, worüber uns zwar die Urkunden fehlen, genug, um 1348 wurden die gedachten Canoniſſinnen nach St. Laurenz überſetzt und erhielten von Herzog Albrecht II., dem Weiſen, 1380 die Beſtätigung ihres neuen Beſitzes, welchen deſſen Sohn, Rudolph IV. der Stifter genannt, noch bedeutend vermehrte.

Zu gleicher Zeit befand ſich auch ein Kloſter der regulirten Chorfrauen des heil. Auguſtin vor der Stadt außer dem Schottenthore, welches zu St. Magdalena genannt ward und ſchon von Herzog Friedrich II. dem Streitbaren, aus dem Hauſe Babenberg, 1239 geſtiftet worden war. Dieſes ſtand bis zur Annäherung der Türken 1529 im Flor, zu dieſer Zeit aber mußte es verlaſſen und zerſtört werden und die Chorfrauen wurden mit allen ihren Gütern und ihrem Einkommen jenen zu St. Laurenz einverleibt, welche Vereinigung auch in der Folge durch den Erzherzog (nachherigen Kaiſer) Ferdinand I. beſtätigt wurde.

Zur Sicherung dieſer Vereinigung wurden die Magdalenerinnen durch ein Geſetz verbunden, der damaligen Vorſteherin zu gehorchen, nach deren Tode aber ſollten ſie ebenfalls an der Wahl Theil nehmen. Da durch dieſe Vermehrung die Wohnungen zu wenig wurden und ſich die Nonnen ſehr eng behelfen mußten, ſo wurde ein größerer Kloſterbau beſchloſſen, mit dem es jedoch ſehr langſam von Statten ging.

Erſt im Jahre 1630, unter einer gebornen Gräfin von

Muſchingen als Oberin, wurde das größere Stiftsgebäude angefangen und etwa 1660 unter Auguſtine, gebornen Gräfin von Abensberg-Traun, vollendet. Es ſoll nach dem Zeugniſſe mehrer Zeitgenoſſen ein ſehr freundliches, helles Gebäude geweſen ſeyn, mit vielen Bildern ausgeſchmückt und überhaupt von Innen ſchön verziert. Auch hatten die Nonnen ein kleines heiliges Grab, ein Loretto-Häuschen, und ein ſchönes Mariazeller-Marienbild, wobei ſie ihre Andacht verrichteten. Sie beſchäftigten ſich außer den geiſtlichen Übungen mit kunſtvollen Handarbeiten und nahmen auch Mädchen aus adeligen Häuſern zum Unterrichte in Sitten und feinen weiblichen Arbeiten an. Ihre werthvollen ſchriftlichen Denkmale aber wurden leider durch zwei unglückliche Feuersbrünſte, den 24. April 1590 und den 21. April 1627, faſt gänzlich verzehrt.

Unter den Nonnen gab es viele vom Adel und mehre aus berühmten Geſchlechtern, z. B. den Grafen von Kollonitſch, Buchheim, Starhemberg, Hamilton, Schwerin ꝛc. An Realitäten gehörten zu dem Kloſter: Eine Mühle zu Schwechat, der Zehent zu Leobersdorf und Teesdorf, mehre Weingärten zu Mödling ſo wie das Grundbuch der Vorſtadt Nikolsdorf und des nach dem Kloſter benannten Laurenzergrundes. Die Kirche war ein großes, eben nicht zierliches, aber gut conſtruirtes Gebäude mit einem nicht hohen, aber ſchlanken Thurme. Bis an die herabgehenden ſtarken Pfeiler war die Sacriſtei angebaut. Links und rechts ſtießen an die Kirche die Kloſtergebäude, jenes rechts war der Neubau und ſah wohnlich genug aus.

Im Innern war die Kirche ſehr geräumig und hell, die Altäre wurden noch etwa 20 Jahre vor der Aufhebung neu hergeſtellt. Den Hochaltar zierte das Bild des heil. Laurenz

von de Harte gemalt. Außerdem waren noch sechs Nebenaltäre zu beiden Seiten und zwar zu Ehren der heil. Magdalena, der Himmelfahrt Mariens, der drei Könige, des heil. Johann Evangelist, des heil. Augustin und der vierzehn Nothhelfer. Hier wurde auch nebst anderen Heiligthümern und Reliquien der ganze Leib der Jungfrau und Märtyrin Restituta, kostbar geschmückt, in einer Capelle aufbewahrt und alljährlich vom 29. August bis 9. September in der Kirche zur Verehrung ausgesetzt. Auch befand sich ein altes, aus Holz geschnitztes Marienbild mit dem göttlichen Kinde daselbst, das bei der Feuersbrunst 1590 ein wenig gelitten hatte, da die Nonnen in der Verwirrung zu spät an dessen Rettung dachten. Jährlich wurde dieses Bildniß vom 2. bis 10. Juli, kostbar geschmückt, früh Morgens von dem Chor-Altare in die Kirche getragen, auf dem Hochaltare unter einen reichen Baldachin gestellt und daselbst zur Verehrung ausgesetzt.

Unter den Grabmälern, die sich hier befanden, waren jene der beiden Gemahlinnen des aus dem Türkenkriege berühmten Grafen Siegbert Heister, dann des Reichs-Vicekanzlers, Ferdinand Grafen von Kurz und des Rectors der hiesigen Universität und Doctors der Pariser Hochschule, Johann Trapp, die merkwürdigsten.

1783 erfolgte die Aufhebung des Klosters, die Kirche aber und die Klostergebäude wurden erst viel später abgebrochen und auf ihrem Platze 1816 das große, noch heute also genannte Laurenzergebäude errichtet, worin sich gegenwärtig das Bücherrevisionsamt und einige Buchhaltungen befinden. Leider wurde auf architektonische Schönheit bei dem Baue desselben keine Rücksicht genommen. Wie von den meisten alten Kirchen und Klöstern, nur das Königskloster und jenes der Siebenbüchnerinnen ausgenommen, ist auch von dem Kloster

der Laurenzerinnen eine ſchöne Anſicht in Pfeffels ſchätzbarem Werke enthalten. Im Hintergrunde bemerkt man darauf den ſtädtiſchen Getreideſtadtel, an deſſen Stelle in der Folge das bisherige Hauptmauthgebäude errichtet wurde. Das frühere befand ſich am rothen Thurme an der Stelle des jetzigen gräfl. Deym'ſchen (Müller'ſchen) Gebäudes.

Einige intereſſante Notizen über das Innere des Kloſters entlehne ich aus einem Briefe der geiſtreichen Lady Montague aus Wien vom 1. Oktober 1716: „St. Laurenz gefällt mir unter den hieſigen Frauenklöſtern am beſten. Der Überfluß und die Reinlichkeit, welche darin herrſchen, ſind zugleich erbaulich und erfreuend und gefallen mir ungleich beſſer als der Zuſtand jener Orden, in welchen nur ewige Kaſteiungen Statt finden. Alle Nonnen ſind vom Stande; ihre Zahl reicht an 50; jede hat eine kleine, vollkommen reinliche Zelle, deren Wände mit mehr oder weniger hübſchen Gemälden behangen ſind. Längs allen Zellen läuft eine lange Gallerie von weißem Stein, die mit den Bildniſſen ſolcher Schweſtern geziert iſt, welche ſich durch beſondere Frömmigkeit auszeichneten. Die Capelle iſt außerordentlich nett und reich ausgeſchmückt. Nichts iſt kleidſamer und anſtändiger, als der Anzug dieſer Nonnen. Sie tragen ein langes weißes Kleid, deſſen Ermel mit feinem weißen Callico aufgeſchlagen ſind; ihr Hauptſchmuck iſt ebenfalls weiß, darüber haben ſie jedoch einen kleinen Schleier von ſchwarzem Flor, der hinten zurückfällt. Im Kloſter gibt es auch eine niedrigere Gattung von dienenden Nonnen (Laienſchweſtern).

In dieſem Kloſter habe ich auch gewiß eines der ſchönſten Frauenzimmer von Wien gefunden. Sie beſitzt nicht allein hohe Schönheit, ſondern auch Artigkeit, feine Sitte und

Witz. Sie ist aus einem großen Hause, und war vormals die Bewunderung aller höheren Zirkel. Sie sagte mir viele verbindliche Sachen und bat mich, recht oft wiederzukommen. »Mir wird das unendliches Vergnügen machen,« sagte sie seufzend, »obschon ich mit der größten Sorgfalt alle meine vorigen Bekannten vermeide und, wenn sie in das Kloster kommen, mich in meine Zelle verschließe. —« Ich habe indeß trotz aller meiner Bemühungen nicht erfahren können, woher ihr Widerwillen gegen ihre vorigen Bekannten rührt; ihr liebliches Bild aber wird mich auf allen meinen Reisen begleiten.«

---

7. Kirche und Kloster der unbeschuhten Carmeliterinnen bei St. Joseph, zu den Siebenbüchnerinnen genannt.

Diese Stiftung war eine der neuesten dieser Art in Wien, obschon deren Gebäude, die uns fast noch alle in ihrem ursprünglichen Zustande vor Augen sind, alterthümlich genug aussehen. Es entstand nämlich erst 1633.

Früher standen auf diesem Platze, der das Bereich der heutigen Salzgasse gegen die Sterngasse zu einnahm, einige mehr oder minder bedeutende Häuser, wovon das größte das Hausschild »zu den sieben Büchern« führte. Diese Gegend war damals häufig von Juden bewohnt und auch das genannte Haus hatten sie an sich gebracht, abgebrochen und ohne eingeholte Bewilligung der Behörden, daselbst den Grund zu einer Synagoge gelegt. Auf erhaltene Anzeige wurde jedoch der weitere Bau nicht nur von Obrigkeitswegen eingestellt, sondern auch der Platz durch den Fiscus confiscirt.

Nun hatte schon früher die Kaiserin Eleonora von Man-

tua, Gemahlin Ferdinand II., mehre Carmeliter-Nonnen, deren Orden ſie ſehr geneigt war, aus Genua nach Wien berufen und ihnen Wohnungen in der kaiſerlichen Burg angewieſen. Nachdem Kaiſer Ferdinand II. 1637 geſtorben war, zog ſich die fromme Kaiſerin von dem Hofe zurück und beſchloß, auf dem Platze, wo das erwähnte Haus zu den ſieben Büchern geſtanden hatte, ein Kloſter jenes Ordens zu bauen, das ſie ſich ſelbſt zum Zufluchtsort für ihre übrige Lebenszeit beſtimmte. Den 22. October 1639 legte ſie in Gegenwart des Kaiſers Ferdinand III., der ganzen kaiſerlichen Familie und des Hofſtaates feierlich den Grundſtein zu dieſem Gotteshauſe, welcher von dem Cardinal und Erzbiſchof von Olmütz, erſten Fürſten (Franz) von Dietrichſtein, geweiht und eingeſegnet wurde.

Die Nonnen bezogen ſogleich die zu ihrer Aufnahme beſtimmten Gebäude; die Kirche wurde jedoch erſt 1642 vollendet und den 18. März desſelben Jahres durch den damaligen Wiener Biſchof, Anton Wolfrath, feierlich zu Ehren des heil. Nährvaters Joſeph eingeweiht. Die erſten Ordensfrauen waren theils, wie erwähnt, aus Genua, theils aus dem deutſchen Reiche hieher gekommen; in der Folge traten aber auch mehre aus den angeſehenſten Wiener adeligen Häuſern hier ein.

In der Folge baute die erlauchte Stifterin auch links neben der Kirche, im Umfange der Clauſur, ein Nebengebäude, das ſie Nazareth nannte und welches zur Unterkunft für Fremde und Kranke gewidmet war; auch ſetzte ſie eine bedeutende Summe zu deren Verpflegung aus.

Überhaupt hatte die fromme Kaiſerin eine ſolche Neigung zu dieſer ihrer Lieblingsſchöpfung, daß ſie ihren ſchon lange gefaßten Entſchluß, daſelbſt ihren immerwährenden Aufent-

halt zu nehmen, auch 1648, nach dem Tode ihrer geliebten Nichte, einer Prinzessin von Lothringen, ausführte. Schon den 5. August desselben Jahres bezog sie eine Zelle in dem Kloster und nur für kurze Zeit vermochte sie der Rath ihrer Ärzte, diesen Aufenthalt wegen der zunehmenden Schwäche ihres Augenlichtes wieder aufzugeben. 1652 kehrte sie jedoch für immer wieder dahin zurück, überließ sich fortan dem beschaulichen Leben und frommen Übungen und starb auch daselbst im Jahre 1657. Ihrem letzten Willen gemäß, wurde sie im Habit einer Carmeliter-Nonne nächst dem Hochaltare beigesetzt. Bald folgte ihr im Tode ihre Lehrerin und Freundin, Maria Paula da Jesus, eine der aus Genua hieher gekommenen Nonnen, die ein so gottseliges Leben geführt hatte, daß sie im Geruche der Heiligkeit starb. Ihr Körper soll, nach Pater Fuhrmanns Zeugniß (in seiner Beschreibung von Wien) ganz unverwesen geblieben seyn. Das Kloster war weitläufig und geräumig, seine Lage und seine Bauart aber wurde als der Gesundheit nicht sehr zuträglich gehalten. Wenigstens fanden die grassirenden Seuchen dort leicht Eingang und schnelle Verbreitung. Die Kirche war groß und von Innen auf damalige Weise schön ausgeschmückt. Auf dem Hochaltare befand sich ein sehr verehrtes Gnadenbild der Mutter Gottes, welches das auf einem Tische stehende Jesukind, das eine Hand segnend erhob, mit beiden Händen vor sich hielt. Dieses Bild stammte aus Candia und wurde, als die Türken 1647 diese Insel eroberten, von dort gerettet, 1656 nach Wien gebracht und von Kaiser Ferdinand III. dem Kloster der Carmeliterinnen zu St. Joseph zum Geschenke gemacht. Der Kaiser versah es mit einem eigenhändigen Zeugniß, welches wie folgt lautete: „Unser Lieben Frauen Bild, so man die Mutter Gottes von Candia nennt, habe ich denen Ehrwürdigen Klo-

ſterfrauen bei St. Joſeph, des Reformirten Carmeliter-Ordens verehrt, welches ich von meinem Feld-Marſchall-Lieutenant Baron Pompei empfangen, welcher es von einem Gubernator einer Stadt in Candia, ſofern mich recht erinnere, Rettino*) genannt, die wegen des ſtarken Einfalls hat geſchleifet werden müſſen, zu abſonderlichen Favor empfangen und mich berichtet, daß es allezeit vor ein Gnadenbild gehalten und Lampen davor gebrennt worden, welches hiermit atteſtiren wollen. Wien den 2. Jenner 1656.

Ferdinandus.“

Im Jahre 1783 wurde das Kloſter durch Joſeph II. aufgehoben, die Kirche entweiht, ſonſt aber Alles im alten Stande gelaſſen und das ganze Gebäude zu einem Unterſuchungs- und Strafort für politiſche Vergehen, dann zum Schuldnergefängniß beſtimmt und von Innen, ſo viel es nöthig und thunlich war, zu dieſem Zwecke hergerichtet. Das Kloſtergebäude mit der hohen und düſteren Hauptfronte gegen den Salzgries, mit den kleinen Fenſtern und der langen unerfreulichen Mauer, in welcher die einzigen zwei beſtandenen Fenſter jetzt vermauert ſind, trägt noch heute ganz das klöſterliche Ausſehen. Auch iſt in dem langen und theilweiſe düſtern Gange von der Salzgaſſe hinein der ehemalige Kreuzgang nicht zu verkennen. Die Kirche iſt noch ganz im alten Stande. Der kleine unanſehnliche Glockenthurm, die ſtarke eiſenbeſchlagene Eingangsthüre von der Salzgaſſe, ja ſelbſt die Inſchrift über derſelben auf einer Marmortafel iſt noch vorhanden, auch der alte Schwibbogen rechts gegen den Kien-

*) Rettimo, eine von den ehemaligen vier vornehmſten Städten von Candia, woſelbſt, ſo lange die Venetianer dieſe Inſel im Beſitz hatten, ein Bisthum beſtand.

markt und links ſieht man noch deutliche Spuren des einſtmaligen Nazarethgebäudes. Die Inſchrift lautet wie folgt:

D. O. M. (Deo optimo maximo).
St. Joseph. Dei. Genitricis. Sponso
Eleonora D. F. C. Rom. Imp. Germ. Ung. Boe. Reg.
Nata Prin. Mant. et. Montisf. (Monteferrato)
In S. V. et. M. Teresiae*) Sobolem, pietate atque
Munificentia celebris Templum hoc et Monast.
Fundavit, dicavit, dotavit 1642.

Die Güter dieſer Nonnen, die aus oben angeführter Urſache im Munde des Volkes immer Siebenbüchnerinnen, wohl auch, durch leicht begreifliche Namensverdrehung, Siebenbürgerinnen genannt wurden, fielen dem Religionsfonde zu, für den ſie die Staatsgüter-Adminiſtration in Verwaltung nahm. Die Leichname der frommen Kaiſerin, ſo wie der Mutter Paula Maria aber wurden nach St. Stephan übertragen.

---

8. Kirche und Nonnenkloſter zu St. Nikolaus in der Singerſtraße.

Dieſe Stiftung befand ſich links an der Ecke der Grünangergaſſe und war ſehr alten Urſprunges, auch ſehr vielen Veränderungen unterworfen. Im Jahre 1275 ſchon wurde durch den Abt Heinrich von Heiligenkreuz, dann dem Wiener Bürgermeiſter Paltram Vazzo und mehre reiche Bürger ein Kloſter zu St. Nicola in der Singerſtraße geſtiftet und den Sonntag vor Martini zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria, den heil. Nicolaus, Bernhard und der

*) Der Orden wurde durch die heilige Thereſia reformirt.

eilftauſend Jungfrauen durch den Biſchof Peter von Paſſau feierlich eingeweiht.

Die erſten Nonnen waren ſogenannte graue Schweſtern von der Regel des heil. Bernhard, welche damals auch ein größeres Kloſter, ebenfalls zu St. Nikolaus, vor dem Stubenthore beſaßen. 1385 kaufte Herzog Albrecht III., genannt mit dem Zopfe, das Haus ſammt Kirche und Capelle von dieſen Kloſterfrauen für 50 Pfund jährlichen Zins, der ihnen aus dem Salzamte zu Gmunden zu bezahlen angewieſen wurde. Die Nonnen vereinigten ſich hierauf mit jenen des Kloſters vor dem Stubenthore.

In ihrem erkauften Gebäude aber richtete der Herzog öffentliche Schulen auf, in welchen die grauen Mönche des heil. Bernhard die heil. Schrift nach vorgeſchriebenen Geſetzen lehrten und auslegten.

Als Kaiſer Friedrich III. 1468 den St. Georgs-Orden geſtiftet hatte, beſtimmte er Kirche und Kloſter zu St. Nicola zu ihrer Niederlaſſung. Nachdem jedoch der erſte Großmeiſter, Johann Siebenhirter, ernannter Fürſt von Müllſtadt in Kärnthen 1508 mit Tod abgegangen war, zählte dieſer Orden nur mehr wenige Mitglieder und nach dem Ableben des zweiten gefürſteten Großmeiſters Wolfgang Prantner (1541) erloſch er in Folge des einreißenden Lutherthums gänzlich. Auch mochten die Ordensmitglieder ſchon früher dieſe Wohnung verlaſſen haben, indem urkundlich erhellt, daß ſich die Canoniſſinnen bei St. Magdalena vor dem Schottenthore bei Annäherung der Türken 1529 in die Stadt flüchteten und einſtweilen Kirche und Kloſter bei St. Nicolaus bezogen.

Auch die Bernhardinerinnen vor dem Stubenthor verließen ihr Kloſter und wurden vor der Hand in einer Herberge in der Stadt untergebracht. Beide Klöſter vor der

Stadt wurden verbrannt und zerstört, auch nie wieder hergestellt. Nach aufgehobener Belagerung wurden die Ersteren ihren Mitschwestern zu St. Laurenz auf dem alten Fleischmarkt einverleibt. Die Bernhardinerinnen, oder wie man sie jetzt allgemein nannte, Cisterzienserinnen aber reichten eine Bittschrift an König Ferdinand I. ein, wieder das Kloster zu St. Nicolaus in der Stadt beziehen zu dürfen, da jenes vor dem Stubenthore mit allen ihren Gütern zu Grunde gegangen war.

Diese Bitte scheint jedoch keine Statt gefunden zu haben, sie bleiben bis zum Absterben in ihrer Herberge und der Wiener Bischof, Johann Faber, errichtete zu St. Nicolaus ein Collegium für arme Studenten, welchem er bei seinem Tode seine reichhaltige Bibliothek vermachte.

Aber auch diese Stiftung hatte nicht lange Bestand und 1545 wurden Kirche und Kloster den Franziskanern übergeben, welche ebenfalls 1529 ihr früheres Kloster zu St. Theobald auf der Laimgrube verlassen hatten und seit dieser Zeit ziemlich enge bei St. Rupprecht untergebracht worden waren. 1589 wurde ihnen endlich das aufgelöste Büßerinnenhaus mit der Kirche zu St. Hieronymus in der Singer- und Weihburggasse eingeräumt, woraus sich das noch heute bestehende Franziskanerkloster gestaltete.

Nach dem Abzuge der Franziskaner verwandelte der Magistrat das Gebäude zu St. Nicolaus zu einem Waisenhause für arme Mädchen, welches bis 1624 bestand. In diesem Jahre wurden daselbst 14 Nonnen des St. Clara-Ordens aufgenommen, welche wegen der damals in Ungarn bestehenden Unruhen sich 1606 von Preßburg nach Gratz begeben hatten und bereits 1623 in Wien Aufnahme fanden. Die Kaiserin Eleonora von Mantua, zweite Gemahlin Ferdinand II. nahm sie besonders

in Schutz und die edle Frau Maria Elisabeth Freiin von Concin, stiftete noch 12 Plätze und verschrieb ihr Landgut Enzersfeld zu deren Erhaltung.

Indessen war zu dieser Zeit schon das ganze Gebäude so baufällig, daß eiligst zur Wiederherstellung geschritten werden mußte. Bei diesem Baue trugen die Chorfrauen selbst Steine, Sand und andere Materialien zu und verrichteten die niedrigste Taglöhner-Arbeit. Bald aber gerieth die Freiin von Concin durch üble Wirthschaft ihrer Administratoren, so wie durch den Druck der schweren Zeiten selbst in Armuth und es hörte nicht nur die Unterstützung des Klosters auf, sondern sie mußte selbst fortan von den Nonnen unterhalten, ja ihr Begräbniß von ihnen bestritten werden.

Dadurch geriethen dieselben in große Bedrängniß, welcher sie jedoch durch eine junge Gräfin von Thanhausen, die dort den Schleier nahm und dem Kloster 14,000 Gulden Rheinisch zubrachte, wieder enthoben wurden. Der Kirchenbau wurde nun 1652 vollendet, das Kloster erhob sich jedoch nur langsam aus seinen Ruinen und die Abtei wurde erst 1731 vollendet. Einer der größten Wohlthäter des Stiftes war Johann David von Palm, kaiserl. Hofrath und Hofkriegs-Commissariats-Kanzleidirector, dessen beide Töchter Josepha und Gabriele daselbst eingekleidet wurden und dessen Wohlthaten aus folgenden Auszug das Kloster-Protokolls erhellt, welchen Pater Fuhrmann aus demselben wörtlich copirte: „Anno 1721 den 21. Februarii ist gestorben der Hoch- und Wohlgeborne Herr Johann David von Palm, der Röm. Kayserl. Mayestät wirklicher Hof-Cammer-Rath, geheimer Referendarius und Generalkriegs-Commissariats-Amts-Canzley-Director ꝛc. Herr der Herrschaft Brunn am Steinfeld ꝛc. unsrer Schwestern Josephä und Gabrielä lieber gnädiger Herr Vater, hat

seinen Töchtern zu ihrer Einkleidung einer jedwedern ein reiches Brautkleid machen lassen, auch einer Jedwedern zur Einkleidung und Profession einen Diamantring gegeben und jedwedere mit 4000 fl. abgefertigt. Er hat uns auch unser Baufälliges Closter mit eisernen Schlüssen befestigen: und gemauerte Zellen mit offenen und doppelten Fenstern, auch im Creutzgang die Fenster, die Einsiedlerey wie auch den Garten bauen und zurichten lassen; den Keller und Kellnerey pflastern und in beyde Kellnereyen Fenster und Thüren machen lassen. Er hat uns auch nach dem Tod seiner Gemahlin seel. freiwillig geschenket 3000 fl. Er hat auch vor dem Gebäu eine Stifftung vor 3 arme Chorschwestern gemacht, mit dem Ausnahm, daß, wenn er das Gebäu erleben sollte, diese 3000 fl. zum Holtz-kauffen solten angewendet werden. Anbey hat er 1000 fl. angelegt, damit eine Layenschwester zum einheizen sollte erhalten werden. Zu der Wäschkammer hat er geben 600 fl. Er hat auch die Communität und Bibliothec bauen lassen. Einmal in großer Noth hat er uns 300 fl., ein andersmal 150 fl. geschenkt, auch 3 Jahre 3000 fl. ohne Interesse geliehen. Zu den Schwestern Josephä und Gabrielä, anstatt eins Kost-Geldes, für jede 200 fl. geschenket. Er hat auch, von Anna 1700 angefangen alle Quartal 18 fl. zugeben und dieses continuiret bis 1721. Hat auch auf ein Meß und daß ein Rosenkranz dabey gebettet werden soll 300 fl., wie auch zur Erhaltung des Gartens und der Einsiedlerey 700 fl. angeleget. Viel schöne Bücher in die Bibliothec geschenket. Unserer lieben Schwester Lucia seel. ihre andere Heil. Profession ausgehalten; ein Instrument zum Schlagen lehrnen *) für 90 fl. gekauffet. Zum Heiligsprechungs-Fest der H. Ca-

*) Clavier oder Orgel.

tharina von Bononien 100 fl., dann zum neuen Hochaltar in die Kirchen 50 fl. geſchenket, auch das wahrhafftige Contrafait unſerer heil. Mutter Clarä machen laſſen. Die Schindeldächer hat er abbrechen, neue Dach-Stühl machen und mit Ziegeln decken laſſen; auch andere kupfferne Rinnen machen laſſen. Er hat auch ſeinen beiden Töchtern zu denen 3000 fl., welche ihnen ihr Frau Mutter ſeel. verſchaft, noch 3000 fl. darzu gelegt, welche auch nach beyder ihren Tod dem Convent zugefallen. Hat uns auch in Wein und Brot und anderen Speiß und Trank oft und vielmals ein reichliches H. Almoſen mitgetheilt uns auch bey Ihro Kayſerl. Mayeſtät und Hof-Cammer offtermals gedienet und etwas ausgebracht und ſich jederzeit gegen den Ehrwürdigen Convent einen Vater erzeiget. Soll ſeiner Seelen alſo getreulich gedacht werden, ſowohl mit einem jährlichen Amt, als anderen andächtigen Gebet.“

Die älteſte Tochter dieſes Wohlthäters, Joſepha, erlangte auch 1733 die Würde einer Äbtiſſin, welcher ſie durch 10 Jahre vorſtand. Eine Gräfin von Martinitz war die letzte große Wohlthäterin dieſes Kloſters und lebte darin bis zu deſſen Aufhebung, welche 1782 Statt hatte. Die Kirche wurde entweiht, ſammt den Kloſtergebäuden abgebrochen und die Wohnhäuſer 836, 838 in der Grünangergaſſe, 837 in der noch heute alſo genannten Nicolausgaſſe, dann 884 und 885 in der Singerſtraße an deren Stelle erbaut.

Das Kloſter zu St. Nicolaus ging in gerader Fronte in die Grünangergaſſe hinein. Es war ein ſchmuckloſes, zwei Stockwerke hohes Gebäude, im erſten Stockwerke waren einfache vergitterte Fenſter, im zweiten viel kleinere. Die Wohnung der Äbtiſſin und das Fremdengebäude war in der Singerſtraße. Zwiſchen beiden ſtand die nicht große, aber zierlich

gebaute Kirche, ebenfalls mit der ganzen Seitenfronte und den zwei großen Eingangsthoren gegen die Singerstraße zu. Die angebaute Capelle machte die Ecke von der Grünangergasse. Die Kirche hatte vorne einen schönen blechgedeckten Thurm mit einem Kuppeldache und einer sogenannten Laterne darüber, zwischen sieben eingemauerten Pfeilern nach dorischer Ordnung sechs hohe stattliche Doppelfenster, das Dach war mit Ziegeln gedeckt. Im Innern war sie mit fünf Altären versehen. Der Hochaltar war dem heil. Nicolaus und der Ordensstifterin St. Clara gewidmet. Die Seitenaltäre waren dem heil. Franciscus Seraphicus, St. Maria Major, der Mutter Gottes und dem sterbenden Joseph geweiht. Auch war eine aus Silber gegossene große Statue des heil. Johann von Nepomuck daselbst aufgestellt, worunter auf einem silbernen Schilde die chronostische Inschrift stand: ProteCtor aegrotantIVM InterCeDe pro nobIs. Im Chore verehrten die Nonnen ein Muttergottesbild unter dem Titel Salus infirmorum (Heil der Kranken), welches bei Aufhebung des Klosters nach Maria Enzersdorf übertragen wurde.

Der kleine Garten, welcher, wie erwähnt, mit einer Einsiedelei versehen war, befand sich zwischen der heutigen Nicolaus- und Sackgasse und reichte gegen die Blutgasse zu. In der Kirche und dem Kreuzgange befanden sich merkwürdige Monumente, so z. B. des Jesuiten Claudius Jay, einer der Gefährten des Ordensstifters Ignaz von Loyola; des Hofkammerathes Johann David von Palm; des Leibarztes Leopold I. Anton von Pozzi; der Witwe des Grafen Aloys von Cordua, Elisabeth, aus dem berühmten Geschlechte der Quarient; des Schloßhauptmanns zu Ebersdorf, Johann Jacob von Weinzierl ꝛc. Sämmtliche Denkmale verschwanden leider bei Aufhebung des Klosters.

9. Das Chorherrenstift zu St. Dorothea in Wien in der Dorothergasse.

Den ersten Ursprung hatte diese Stiftung dem Herzog Albrecht II., genannt der Weise oder der Lahme, zu verdanken, welcher 1357 in der damals also genannten Färbergasse ein Kirchlein zu Ehren der heil. Jungfrau und Martyrin Dorothea zu bauen begann. Da er jedoch bald darauf (1358) starb, so wurde das Gebäude erst durch seinen Sohn und Nachfolger, Rudolph IV., dem Stifter, ausgebaut und von dem Bischof von Passau 1360 zu Ehren der heil. Dorothea, der heil. Katharina, der 12 Apostel und der Erzengel eingeweiht. Anfangs war es nur eine Beneficiat-Capelle und geistliche Stiftung für Weltpriester.

1410 wurde sie jedoch durch Andreas Planck, Kanzler des Kaisers Albrecht II. und Pfarrherrn zu Gars erweitert und in eine Propstei verwandelt. Er kaufte zu diesem Zwecke die der Capelle umliegenden Häuser zusammen, bildete ein Collegium daraus und führte mit Bewilligung des Kaisers (damals noch Herzog) die regulirten Chorherren des heiligen Augustin daselbst ein. Albrecht selbst ließ in der Folge das Collegium und die Kirche erweitern und begabte das Stift 1423 mit mehren Einkünften, so daß zu derselben Zeit die Zahl der Chorherren bereits auf 20 gestiegen war. Kaiser Friedrich erbaute den vorderen Theil der Kirche prachtvoller und war auch Willens, dieselbe zur Hofkirche zu erheben, und sie zu diesem Zwecke mittelst Durchgänge durch die nächstanstoßenden Gebäude mit der Burg in Verbindung zu bringen. Dieser Vorsatz gelangte jedoch nicht zur Ausführung und die Kirche zu St. Augustin blieb ungestört in ihrem bisherigen Rechte.

Unter Kaiſer Ferdinand I. wurde das Stift mittelſt einer päpſtlichen Bulle von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Paſſauer Bisthums eximirt und dem Wiener Bisthume unterworfen. Die Geſtalt des Dorotheenſtifts, wie es durch Ferdinand I. hergeſtellt wurde, iſt noch in Viſchers werthvoller Topographie von Öſterreich unter der Enns (1678) enthalten, die Kirche hatte zu jener Zeit nur einen blechgedeckten, aber ſchöngeformten Thurm. 1705 wurde die Kirche abermals und zum letzten Male erneuert und erhielt eine Form, die ſie zu einer der ſchönſten Gotteshäuſer in Wien machte.

Die Geſtalt ihrer Fronte läßt ſich noch heute, den proteſtantiſchen Bethäuſern gegenüber, recht wohl erkennen, damals aber erhob ſich in der Mitte ein zierlicher Fronton mit einem von zwei großen Engeln gehaltenen Wappen und oben mit drei Vaſen geſchmückt. Zu beiden Seiten erhoben ſich zwei ſchöne, kupfergedeckte Thürme, oben mit einem Knopfe und dem Doppelkreuze. Das Portal war ebenfalls mit Statuen geziert, darüber war in einer Niſche das Standbild der heil. Dorothea zu ſehen.

Zu beiden Seiten des Portales waren auf zierlich geſchnörkelten Poſtamenten Heiligenſtatuen zu ſehen. Von Innen hatte die Kirche ſieben ſchöne Altäre und zwei kleine Capellen. Die Altäre waren von Marmor mit ſchöner Bildhauer-Arbeit, die Gemälde durchaus von Rothmayer. Alle Altäre, die Seitenwände ſo wie die Decke waren mit reicher Vergoldung geziert, überhaupt ſoll das Innere der Kirche einen prachtvollen Anblick gewährt haben. Auch waren daſelbſt die Reliquien des heiligen Joſimus und Joniſius als Gegenſtände großer Verehrung ausgeſetzt.

Die Rückſeite der Kirche ging in die Spiegelgaſſe hinein und iſt daſelbſt noch deutlich zu erkennen. Rechts an die

Kirche ſtieß das Kloſtergebäude, zwei Stockwerke hoch mit halbvergitterten Fenſtern, immer ein einfaches und ein doppeltes neben einander. Links von der Kirche erhob ſich der große Dorotheerhof in ähnlicher Bauart und gleichen, aber unvergitterten Fenſtern, dann mit drei Stockwerken, von Außen mit ſchilderförmigen Verzierungen verſehen. Die Vorſteher des Stiftes waren infulirte Pröpſte, es beſaß große Güter und Grundbücher, ſo z. B. die Grund- und Ortsgerechtigkeit von Oberſtockſtall im V. U. M. B., Rauchenwart, Neuſtift und Gerſthof im V. U. W. W., einen Wald bei Kalksburg, dann mehre Zehente und andere Gilte.

Die dem Stifte ſeit ſeiner Gründung vorgeſtandenen Äbte waren 1. Ägydius 1414—1417. 2. Andreas reſignirte 1421, erwarb Gerſthof, die Stampfmühle zu Gumpendorf und den Dorotheerhof zu Traiskirchen. 3. Heinrich Buol, ſt. 1428. 4. Nikolaus de Corona, wohnte dem Concilium von Baſel bei und ſtarb 1438. 5. Stephan von Landskron, unter welchem das Stift vergrößert wurde und durch Kaiſer Friedrich III. anſehnliche Begünſtigungen und Gaben erhielt, auch durch König Mathias Corvinus ein Haus gegen die Auguſtinergaſſe zu. Er ſtarb 1477. 6. Gregor Brunnhofer, ſt. 1501. 7. Sigmund Kugelberger, reſignirte 1503. 8. Bernard Zattmann, reſignirte 1512. 9. Hieronymus Schmidl, reſignirte 1513. 10. Franz Pichler, reſignirte 1552. 11. Johann Weiß, genannt Albinus, ſt. 1563. 12. Clemens Staffelſteiner, erhielt durch Papſt Pius IV. die Pontificalien, ſt. 1565. 13. Gallus Mayer, ſtarb in demſelben Jahre. 14. Georg Karſtner, Hofkapellan unter Max II. und Rudolph II., reſignirte 1571. 15. Georg Prenner, kam 1578 in gleicher Eigenſchaft nach Herzogenburg. 16. Martin Radwieger, wurde 1586 Biſchof von Neuſtadt. 17. Chriſtoph Thutt,

reſignirte 1610. 18. Andreas Mosmüller, war zugleich Propſt zu Kloſterneuburg. 19. Hieronymus König, ſt. 1625. 20. David König, deſſen Bruder, ſt. 1642. 21. Jakob Nürnberger, Reformator der Kirchenmuſik in Wien, ſt. 1662. 22. Ferdinand Soyer, ſt. 1670. 23. Hieronymus Hayden, aus einem alten Bürgergeſchlechte Wiens, der ſich um die Ökonomie des Stiftes große Verdienſte erwarb und auch ein großer Beſchützer von Künſten und Wiſſenſchaften war, ſt. 1698. 24. Ferdinand Noltejus, unter welchem die letzte Reſtauration der Kirche Statt hatte. 25. Ferdinand Adler, Vermehrer der Bibliothek, ſt. 1734. 26. Joſeph Rosner, zeichnete ſich durch beſondere Sorgfalt für die geſchichtlichen Denkmale von St. Dorothea aus, ſt. 1769. 27. Ignaz Miller, Beichtvater Maria Thereſia's, ſt. den 21. Auguſt 1782.

Nach deſſen Tode wurde das Stift St Dorothea für immer mit Kloſterneuburg vereinigt, die Kirche entweiht, in derſelben und dem Stiftsgebäude das k. k. Verſatzamt untergebracht und aus dem Dorotheerhofe der jetzige große Kloſterneuburgerhof hergeſtellt, endlich die Neuburgergaſſe zur unmittelbaren Verbindung der Spiegel- und Dorotheergaſſe eröffnet. Die Güter des Stiftes gingen ebenfalls auf Kloſterneuburg über, weshalb ſich der jeweilige Prälat daſelbſt Propſt zu Kloſterneuburg und St. Dorothea nennt. Unter den geſchichtlichen Denkmälern, welche das Stift zu St. Dorothea bewahrte, verdienen folgende Grabmäler um ſo mehr einer Erwähnung, da ſie unſern Blicken und auch nur allzuſchnell auch dem Gedächtniſſe entſchwunden ſind: Vor Allen das Grabmal, welches dem greiſen Helden Niklas Salm durch Karl V. und Ferdinand I. errichtet wurde und deſſen ſchon Wolfgang Schmelzl in ſeinem Lobſpruch der Stadt Wien mit folgenden Worten gedenkt:

„Die Dorotheer ha 'n ein ſchön Klöſterlein,
Gepaut inwendig wie ein Schrein,
Darin Graf Niklas von Salm Grab,
Aus welchem du magſt nemen ab,
Wie viel ſchlacht und erlich that
Der edle Graf begangen hat.“

Das Grabmal ſtand vor dem Hochaltare der Kreuzcapelle; ein länglicher hoher Sarg aus grauem Marmor auf drei Stufen. Auf dem Deckel knieete der Held, lebensgroß in vollem Harniſch, das große Schlachtſchwert am Gürtel, den Helm auf dem Haupte, die Lanze hinter ſich gelehnt, die Hände aufhebend gegen das vor ihm ſtehende Crucifix, an deſſen Fuße der Wappenſchild von Salm lehnte. Oben gegen das Crucifix flatterte ein Zettel mit der Inſchrift: Tibi soli Gloria. Die Inſchrift lautete:

Dis. Man. S. — Incomparabilis Heros, Nicolaus Comes a Salm, Divi Ferdinandi Rom. Hung. ac. Boem. Regis. Archid. Austriae, ab arcanis consiliis, Cubicular. et Supremus Provinciarium terrae Austriae Capitaneus. Quum D. Fridericus Rom. Imperator Dux Sigismund. D. Maximilian. Rom. Imp. Philippus Rex. Carolus V. Rom. Imperat. et Ferdinandus Rom. Caesar. Augusti Fratres rerum potirentur, eoram auspiciis. reip. annis XLVI. fortem atque strenuem operam, domi militaeque navavit. Anno porro Dni. MDXXIX. Solymano Turcarum Tyranno, Vienam obsessam atrociter oppugnante, dum dirutis moenibus invictum generosi animi robur, pro muro hostium minis opponit, Saxo percussus letale vulnus accepit. Divus Ferdinandus pater patriae, virtutis rerumque gestarum gloriae

ergo, hoc ei monumentum fieri curavit. Obiit VI. die mensis Maji Anno Domini Jesu Salvatoris MDXXX. virtutem posteri imitantor. An den vier Seitenwänden des Sarkophages befanden sich 12 Basreliefs mit den vorzüglichsten Thaten des Helden. 1. Schlacht bei Corazzo gegen Venedig (1521). 2. Schlacht bei Tokay gegen Zapolya (1527). 3. Schlacht bei Pavia gegen die Franzosen, in welcher König Franz I. gefangen wurde (1525). 4. Entsatz von Erlau (1527). 5. Wiens Belagerung (1529). 6. Schlacht bei Bicocca gegen die Franzosen (1522). 7. Die Eroberung Friauls (1509). 8. Verona's Vertheidigung (1513). 9. Wiens Vertheidigung (1529). 10. Schlacht bei Szinye wider Zapolya (1528). 11. Schlacht bei Murten gegen Karl den Kühnen, Salms erste Heldenthat (1477). 12. Eroberung von Tokay (1528). Die Zwischenräume dieser historischen Tableaus füllten zehn Medaillons mit den Brustbildern der Fürsten, denen Salm gedient: Friedrich III., Max I., Philipp von Castilien, Karl V., Ferdinand I., Sigmund von Tyrol, Ferdinand des Katholischen, dann seinem eigenen und jener seiner Waffengefährten Bourbon und Freundsberg.

An diesem schönen Denkmale kaiserlicher Dankbarkeit stiftete Elisabeth, des Grafen Niklas von Salm Witwe, geborne Freiin von Roggendorf, einen ewigen Jahrestag nach St. Dorothea mit 1000 Pfund Pfennig. In dem von ihrem Sohne Wolfgang, nachmals Fürstbischof zu Passau erneuerten Stiftbriefe heißt es wörtlich: „sollte St. Dorothea einst verödet werden, so solle der Stiftungstag und die damit verbundene Armenspende nach St. Michael übergehen.“

Als St. Dorothea aufgehoben wurde, ließ der letzte Graf von Salm-Neuburg das Mausoleum nach seiner Herrschaft Oppatawitz in Mähren bringen. Da endlich 1784 die

Linie Salm-Neuburg erloſch und ihr Beſitzthum in die drei Häuſer Lamberg, Herberſtein und Czernin überging, kam das Monument an die noch beſtehende älteſte Linie Salm-Reifferſcheid und befindet ſich ſeit dieſer Zeit zu Raitz in Mähren.

Höchſt wünſchenswerth wäre es jedenfalls, daß dieſes ſchöne, würdige und hiſtoriſch-wichtige Denkmal wieder nach Wien zurück gebracht und an einem angemeſſenen Orte zum ewigen Ruhme des Helden und zur Erinnerung an ſeine Großthaten aufgeſtellt würde.

Außer dieſem merkwürdigen Denkmale befanden ſich bei St. Dorothea noch andere Grabſtätten ausgezeichneter Geſchlechter, z. B. des Kammerraths Erasmus Baumkircher (ſt. 1558), einiger Liechtenſteine der ſteyriſchen Linie; einige aus den mähriſchen Häuſern Boskowitz und Czernahora; Mathäus Lang, Cardinal von Gurk, dann von Salzburg; mehrer aus den Häuſern Eibiſchwald, Khevenhüller, Spiegelfeld, Pottendorf, Prandau ꝛc., des um Wien hochverdienten Hieronymus Beck von Leopoldsdorf (ſt. 1558); die Erbgrüfte der Grafen von Herberſtein, Puchhaim und Khuen, Ferdinand Grafen von Nogarola, Gouverneur zu Raab (ſt. 1590) und viele Andere, deren die meiſten bei dem Umbaue unverantwortlicher Weiſe verſchwanden.

---

10. Kirche und Nonnen-Kloſter zu St. Maria, Königin der Engel oder ſogenanntes Königskloſter am jetzigen Joſephplatze in Wien.

An derſelben Stelle, wo ſich jetzt das 1784 von Moriz, Grafen von Fries erbaute, gegenwärtig dem Marcheſe Pal-

lavicini gehörige schöne Gebäude erhebt, breitete sich vormals die Hauptfronte der Kirche und des Klosters der Nonnen von dem Orden der heiligen Clara aus, während die Seitengebäude bis in die Dorotheergasse und an die alte Stallburg reichten, welche letztere ebenfalls eine Zeitlang in den Bereich des Stiftes gehörte.

Obschon die Gründung dieses geistlichen Institutes nicht aus der frühesten Zeit datirt, so war es doch eines der angesehensten in Wien, theils durch seine Lage an der kaiserlichen Burg, theils durch seine reichen Dotationen, gewiß aber eines der Merkwürdigsten durch die Art der Stiftung, welcher es letztere zu verdanken hatte.

Kirche und Kloster wurden nämlich 1582 von der Königin Elisabeth, Tochter des Kaisers Maximilian II. und Gemahlin Karls IX. von Frankreich, gestiftet, woher letzteres den Beinamen des königlichen Frauenklosters oder kurzweg des Königsklosters erhielt. Diese Prinzessin wurde bereits in ihrem 16. Jahre (1570) mit König Karl IX. verlobt, welches Bündniß auf dem Reichstage zu Speier den 10. November desselben Jahres durch Procuration geschlossen, den 26. November zu Mezieres vollzogen wurde. Den 25. März 1571 wurde Elisabeth zu St. Denis als Königin gekrönt.

Ihre Ehe gehörte jedoch nicht zu den glücklichen und war auch nur von kurzer Dauer. Die sanfte Gemüthsstimmung der Prinzessin konnte keinen Anklang in dem harten Herzen ihrer Schwiegermutter, der herrschsüchtigen und grausamen Katharina von Medicis finden; jenes Brandmal der französischen Geschichte, die Pariser Bluthochzeit, erfüllte Elisabeth mit Abscheu und ihre Lage wurde um so drückender, da auch ihr Vater, der weise und humane Maximilian II. jenen abscheulichen Mordanschlag laut mißbilligte. Zudem blieb ihre

Ehe kinderlos und ihr Gemahl ſtarb ſchon 1575 in der Blüthe ſeiner Jahre, nachdem er von ihr das Gelübde genommen hatte, ſich nie wieder zu vermählen. Sie blieb demſelben fortan getreu und ſchlug die glänzendſten Anträge deshalb aus.

Da ſie jedoch unter den obwaltenden Umſtänden nichts mehr beſaß, was ihrem Herzen theuer war, ſo begab ſie ſich nach dem Tode ihres Gemahls ſogleich nach Wien zurück, des feſten Entſchluſſes, daſelbſt ein Kloſter zu ſtiften und darin den Reſt ihrer Tage zuzubringen. Schon 1580 kamen auf ihr Verlangen ſieben Kloſterfrauen des Clariſſer-Ordens aus dem Stifte Anger zu München nach Wien, welche bis zur Vollendung des Kloſterbaues in der Stallburg, damals dem Erzherzog Karl von Steyermark, ihrem Oheim, gehörig, jedoch ohne Clauſur, untergebracht wurden.

Den 5. März 1582 wurde in Beiſein der Stifterin mit ihrem Hofſtaate von dem damaligen Wiener Biſchofe, Johann Caſpar Neubeck, feierlich der Grundſtein zum Kirchenbaue auf einem großen Gartengrunde gelegt, welchen die Gräfin Maria Anna von Khuen zu dieſem frommen Zwecke geſchenkt hatte. Außerdem wurden zwei Häuſer, das gräfl. Salm'ſche und das Hofkirchen'ſche von der Königin erkauft und, wie die Stallburg, in das Bereich des Kloſters einbezogen.

Im folgenden Jahre war der neue Bau vollendet und den 2. Auguſt 1583, am Feſte Portiuncula, wurde die Kirche von dem genannten Biſchofe mit großen Feierlichkeiten zu Ehren der heil. Maria, als Königin aller Engel, eingeweiht. Die Nonnen aber waren ſchon den 17. October 1582 in die genannten Häuſer und das zum Theile ſchon fertige Kloſtergebäude eingezogen und lebten von da an unter Clauſur. Der Einweihungstag wurde als jährlicher Feſttag

und Patrocinium festgesetzt, und Papst Sixtus V. begabte denselben mit den nämlichen Abläſſen, welche der heilige Franziskus ehedem für seine Kirche zu Assisi erhielt.

Nach dem Willen der Stifterin war das Kloster nur allein dem General des Franziskaner-Ordens unterwürfig und Papst Clemens VIII. ertheilte 1597 dem Stifte die Exemtion von aller Botmäßigkeit der Provinziale und Visitatoren des genannten Ordens, welche auch die Päpste Paul V., Urban VIII. und Innocenz XII. bestätigten. Die erste Äbtissin war Ursula von Kuebach, aus altem tyrolischen Geschlecht, die erste Priorin hieß Agnes Fraiß. Der Beichtvater der Königin, Don Michael Alvarez wurde zum ersten Commissarius des Stiftes ernannt; Pater Bonaventura Daum zum Gewissensrath der Schwestern. Die fromme Stifterin opferte ansehnliche Summen zum Klosterbaue und begabte es auch mit mehren unbeweglichen Gütern; unter andern mit einem ansehnlichen Hause in der Vorstadt Windmühle, das, in der Bergelgasse gelegen, jetzt die Nummer 70 trägt und noch heut zu Tage das Königklosterhaus genannt wird; gewiß ohne daß die Meisten den Ursprung dieses Namens anzugeben wissen. Die Zahl der Nonnen aber wurde auf 60 bestimmt.

Die Königin selbst bewohnte zwar mit ihrem Hofstaate ein eigenes Haus, das genannte Hofkirchen'sche, welches in die Dorotheergasse hinabreichte; dieses stand jedoch im Bereiche des Klosters und sie hatte freien Eingang in das Convent, woselbst sie als Mitschwester des dritten Ordens des heil. Franziskus den Andachten und geistlichen Übungen der Nonnen beiwohnte. Sie aß auch meistens mit ihnen und bediente zuweilen in frommer Demuth die Schwestern bei Tische. Mit mütterlicher Sorgfalt besuchte und pflegte sie die Kranken und so oft eine Nonne in den Zügen lag, mußte man die

Königin rufen, auch begleitete ſie jederzeit die Verſtorbenen mit zu Grabe. Nach zehnjährigem frommen und mildthätigen Wirken ſtarb die verehrte Fürſtin zu allgemeinem Leidweſen und wurde, wie ſie es ausdrücklich verordnet hatte, ohne alle Pracht vor dem Hochaltare in einem einfachen hölzenen Sarge zur Erde beſtattet. So geſtattete ſie auch zu ihrem Grabmale nichts als einen einfachen flachen Stein mit der Inſchrift:

Peccantem me quotidie et non me penitentem,
Timor mortis conturbet me, quia in inferno nulla
Est redemptio, miserere mei Deus et salva me.

Es wurde jedoch ſpäter noch folgende Inſchrift in lateiniſcher Sprache dazu gefügt: „Hier ruht die durchlauchtigſte, allerchriſtlichſte Königin von Frankreich, Eliſabeth, Tochter des römiſchen Kaiſers Maximilian II., Schweſter des römiſchen Kaiſers Rudolph II., Gemahlin und Witwe Karl IX., die eines ſo großen Vaters, Bruders und Gemahls als Jungfrau, Gemahlin und Witwe durch Reinheit Treue und Beharrlichkeit wohl würdig war. — Ihre Abreiſe beklagte Frankreich, als wäre mit ihr alles Heil aus ſeinen Gränzen gewichen. Öſterreich beklagte ihren Tod wie den Verluſt einer heiligen Landesmutter. — Ihre ganze Seele heftete ſie auf Gott, auf die Tröſtung der Kranken und Armen, welchen ſie ihre ganze Habe widmete. Keiner der häufigen Vermählungsanträge konnte ſie dieſen Mauern mehr entziehen. Sie unterſagte ausdrücklich jede königliche Ehre bei der Todesfeier. Nur dieſer kleine Stein ſollte ihre irdiſchen Reſte bedecken. Sie lebte 37 Jahre, 8 Monate, 7 Tage, 7 Stunden und ſtarb den 22. Jänner 1592.“

Außer bedeutenden Vermächtniſſen an das Kloſter und ihre Dienerſchaft hinterließ ſie der Oberin des Kloſters, Urſula von Kuebach eine werthvolle Copie des bekannten Gna-

denbildes Santa Maria maggiore in Rom, welches Letztere dem heil. Lucas zugeschrieben wird. Dieses Gemälde hatte der heil. Franziskus von Borgias als General der Jesuiten in Rom copiren lassen und dem König von Frankreich zum Geschenke gemacht. Die Königin hatte es stets auf das Inbrünstigste verehrt und mit nach Wien gebracht. In der Folge wurde es in einer eigenen Capelle zur Verehrung aufgestellt, gegenwärtig ziert es den Hochaltar der Hofkirche bei den Augustinern.

Außer mehren andern Heiligthümern und Reliquien, besaß das Königskloster noch ein sehr verehrtes Bild des schlafenden Jesuskindes mit einer Taube auf der Hand, dann in der Barbara-Capelle ein großes Crucifix, von welchem die Legende folgendes erzählt: Es war früher an der Zimmerwand eines Privathauses angebracht. An einem Tische unter demselben spielte eines Tages der Hausherr mit zwei Freunden, welche Letztere, als sie in Verlust kamen, gotteslästerliche Reden führten. Alsobald fiel das schwere Crucifix von der Wand, wodurch die beiden Lästerer augenblicklich getödtet, der Hausherr aber so gefährlich verwundet ward, daß er bald darauf starb. Durch Vermächtniß gelangte dieses Crucifix an den Hofmeister des Stiftes, Johann Caspar Zwigl, der es demselben zur allgemeineren Verehrung schenkte.

Die Kirche besaß auch mehre kostbare Paramente und andere Merkwürdigkeiten, die in der Sakristei verwahrt wurden, so z. B. goldene und silberne, mit Perlen und Edelsteinen geschmückte Monstranzen, Ciborien, Kelche und überhaupt so reichen Kirchenschmuck, daß ein alter Schriftsteller sich folgender Weise darüber ausspricht: „Es will für gewiß werden, mit dem Schatze dieses königlichen Stiftes möge kein anderer Schatz eines Wienerischen Frauen-Klosters in eine Vergleichung gezogen werden und daher dem äußerlichen An-

ſehen nach für unſchätzbar zu halten ſei. —“ Unter den Merkwürdigkeiten zeichneten ſich beſonders aus: Der ganze Habit des heil. Bernardin von Siena, der in eine Kiſte von hartem Holze verſchloſſen war, welche die Aufſchrift trug: „Hier liegt der Habit des heil. Bernardini Senenſis, welchen er lange Zeit auf bloßem Leib getragen, durch deſſen Anflehen in ſchweren Nöthen verwunderlicher Weiſe geholfen worden; dem Cloſter zu Anfang der Stifftung als ein großer Schatz glaubwürdig von der Gottſeeligen Stifterin gegeben. Er iſt geſtorben den 20. Mai 1444.“

Ferner befand ſich hier ein hölzener Becher, deſſen ſich der heil. Johann Capiſtran in ſeinem Leben bedient hatte. Denſelben zierte ein ſilberner vergoldeter Deckel in Form einer Krone, welcher mit dem Namen Jeſu geziert war und worauf folgende Worte ſtanden, oben: **Anno 1456 Fr. Joannes de Capistrano defunctus est** (Anno 1456 iſt Frater Johannes von Capiſtran geſtorben). Im Umkreiſe ſtand: **Hunc Cyatum Fr. Joannes de Capistrano D. Joanni Episcopo Gurcensi in ultima sua voluntate testatus est** (Dieſen Becher hat Frater Johann von Capiſtran in ſeinem letzten Willen dem Herrn Johann Biſchof von Gurk vermacht). Unten: **Anno 1558. Hunc capsam auro et argento fulciri facit Joannes Türg, Plebanus** (Anno 1558 hat der Pfarrer Johann Türg dieſe Kapſel mit Gold und Silber umgeben laſſen).

Das Kloſtergebäude, obzwar nicht eben geſchmackvoll, doch ziemlich weitläufig und durchaus mit Kupfer gedeckt. Es hatte zwei Stockwerke und beſtand aus drei Hauptabtheilungen, welche das Noviziat, Krankenhaus, Schlafhaus, Bibliothek, die Speiſekammer ꝛc., dann bequeme Wohnungen für 60 Schweſtern in ſich ſchloſſen, wovon jedoch nur

neun, die Äbtissin und acht der ältesten Frauen zur Winterszeit geheizte Zimmer hatten. Von der kaiserlichen Burg führte ein verdeckter Gang in das Kloster, zum Gebrauche des Hofes, wenn derselbe seine Andacht dort verrichten wollte.

Die Kirche stand ungefähr in der Mitte des Gebäudes und hatte drei ziegelgedeckte Thürme, den Hauptthurm mit einem Uhrwerk und einer Sonnenuhr gegen die Klosterhöfe, rückwärts gegen die Gasse zwei kleinere Thürme zu beiden Seiten nach Art des Franziskanerklosters in Wien. Den Schluß machte die Barbarakapelle. Der Eingang von der Gasse war durch ein schöngeschmücktes Portal in der Mauer, welche das Kloster von der Gasse schied. Rechts an diese stieß das Hauptgebäude, das ein großes Einfahrtsthor hatte. In Allem hatte das Kloster vier Höfe und den Gartenraum, letzteren gegen die Dorotheergasse zu.

Außer der Kirche befanden sich folgende Capellen in dem Klostergebäude: Eine Capelle, in welcher das erwähnte Gnadenbild verehrt wurde. Eine zweite Frauencapelle. Eine Capelle zu Ehren der Mutter Gottes als Fürsprecherin der armen Seelen. Eine Capelle zu Ehren des heil. Erzengels Michael. Die erwähnte St. Barbara-Capelle. Eine Capelle des heil. Blasius, dann noch sechs kleinere Capellen, die nach Art der Einsiedeleien erbaut waren und welche folgende aus Holz geschnitzte Vorstellungen in sich schloßen: 1. Die Geburt Christi. 2. Christus in der Wüste. 3. Maria Magdalena. 4. St. Peter von Alcantara in seiner Klause. 5. Die heil. Paulus und Antonius, als ihnen der Rabe ein Brot bringt. 6. Der heil. Alexius unter der Stiege in seinem väterlichen Hause. In dem großen und hellen Kreuzgange waren eilf Altäre angebracht und vollständig ausgeschmückt, um auf denselben im nöthigen Falle das Meßopfer verrichten zu können.

Auch fehlte es im Umfange des Stiftes nicht an einem zierlichen Luſtgarten, welcher gegen die Dorotheergaſſe abwärts lief und in welchem ſich ebenfalls eine Lorettocapelle, ein Ölberg mit den Stationen in Lebensgröße, mehre andere Heiligenſtatuen und eine Einſiedelei mit einem Altan befand, welche mit ſchönen Heiligenbildern ausgeſchmückt war, worunter ſich jene der heil. Coletta, Euphraſia, Marina und Landrade befanden. In der ehemaligen Reſidenz der Stifterin wohnten der Pater Commiſſarius, zwei andere Prieſter und ein Laienbruder aus dem Franziskanerkloſter zu St. Hieronymus, um den täglichen Gottesdienſt zu beſorgen und überhaupt den geiſtlichen Verrichtungen im Stifte obzuliegen.

1782 wurde das Kloſter durch Kaiſer Joſeph II. aufgehoben, die vorderen und Nebengebäude abgebrochen, die Bauplätze und der Garten verkauft und darauf der ehemalige Fries'ſche Palaſt, ſo wie die beiden evangeliſchen Bethäuſer erbaut. Auch wurde die Mauer, welche vom Kloſter an die Stallburg hinüber ſchloß, abgebrochen und dadurch die untere Breunerſtraße, welche früher nur bis an die Kloſtergebäude und zur Stallburg reichte, bis zum heutigen Joſephplatze verlängert wurde. Letzterer wurde dadurch auch zum freien Platze, da ſich früher hier ein Theil des Hofgartens, ſpäter eine geſchloſſene Reitſchule daſelbſt befunden hatte und nach dem Baue der kaiſerl. Bibliothek derſelbe Bibliothekplatz genannt worden war.

Mit der neuen Umſtaltung aber erhielt dieſer Platz von dem erhabenen Veranlaſſer derſelben den Namen Joſephplatz, lange vorher, ehe die Statue des unſterblichen Monarchen darauf errichtet wurde. Das Marienbild wurde zu den Auguſtinern, die Leiche der königlichen Stifterin aber in die Fürſtengruft nach St. Stephan übertragen.

Ueberſicht der merkwürdigſten, verſchwundenen Gebäude in der Stadt und den Vorſtädten.

Bei dem jetzt herrſchenden Verſchönerungs- und Neuerungsverfahren in Wien wird ſich dasſelbe zwar bald als eine neue, ſchöne und überwohnliche Stadt darſtellen, allein, es iſt nicht zu läugnen, daß dadurch viele hiſtoriſch-wichtige und intereſſante Erinnerungen, die ſich an die verſchwundenen Gebäude knüpften, mit der Zeit ganz verloren gehen. Und zwar um ſo mehr, je weniger, unbegreiflicher, ja ſträflicher Weiſe, dafür geſorgt wird, wenigſtens durch treue Abbildungen das Andenken derſelben zu erhalten.

In dieſer Hinſicht müſſen wir dem ältern Merian, dem wackern Kupferſtecher Delſenbach (welcher nach Fiſcher von Erlach's Zeichnungen ſtach und jetzt leider faſt ganz vergeſſen iſt) vor Allem aber dem verdienſtvollen Pfeffel innigen Dank zollen, daß ſie uns im 17. und 18. Jahrhunderte die merkwürdigſten Bauwerke Wiens, die ſie mindeſtens ſelbſt noch vorfanden, in getreuen Abbildungen überlieferten. Leider aber hat uns ſelbſt das ſonſt ſo reichhaltige Werk Pfeffels: Abbildung von Wieneriſchen Gebäuden ꝛc. Wien 1720 bis 1750, nicht alle der Erinnerung werthe Gebäude, und dafür viele unbedeutende Privathäuſer und Gärten aufbewahrt, für die wir uns durchaus nicht mehr zu intereſſiren vermögen. So fehlen in demſelben z. B. die Nonnenklöſter zu St. Joſeph (Siebenbücherinnen) und zu St. Agnes (Königsklöſter), eine vollſtändige Überſicht des alten Federlhofes ꝛc.

Bei dieſer Überſicht, die ich mit großer Vorliebe und nach den genaueſten Forſchungen in Bibliotheken und antiquariſchen Sammlungen unternahm, muß ich mich daher natürlich bloß auf ſolche Gebäude beſchränken, die entweder ganz ver-

ſchwunden oder durch Neubau vom Grunde aus ſo durchaus umgeſtaltet ſind, daß auch keine Spur ihrer alten Geſtalt mehr zu finden iſt. Solche Gebäude muß ich leider ausſcheiden, die ſchon vor vielen Jahrhunderten verſchwunden ſind und an deren Stelle zum Theile jetzt bereits wieder alte Bauwerke ſtehen, theils, weil gar kein Anhaltspunkt rückſichtlich ihrer Geſtalt exiſtirt, theils weil ſie, der fernſten Tradition angehörig, kein Intereſſe mehr erwecken dürften.

In dieſe Kathegorie muß ich auch viele große Gebäude nothgedrungen einreihen, welche vor und bei der erſten türkiſchen Belagerung Wiens vor der Stadt verſchwunden ſind und deren einige der bildlichen Aufbewahrung wohl würdig geweſen wären, ſo z. B.: Das große Frauenkloſter zu St. Coloman, zu St. Nikolaus vor dem Stubenthore, das Frauenkloſter zu St. Margareth, die Kirchen zu St. Anton, zu St. Johann, zu St. Wolfgang, zu St. Philipp und Jacob, zu St. Martin, welche auf der Landſtraße, Wieden und in den ſogenannten Lucken oder Häuſerreihen, welche damals das heutige Glacis bedeckten, ſtanden. Ferner das große Bürgerſpital mit der Kirche zum heiligen Geiſt an der Wien bei der ſteinenen Brücke, endlich das große Frauenkloſter zu St. Magdalena außer dem Schottenthore. Von allen dieſen intereſſanten Bauwerken iſt auch nicht der mindeſte Fingerzeig mehr erhalten, wie ſie ausgeſehen haben mochten und ihre Erinnerung iſt für uns bis auf die unbeſtreitbare Thatſache, daß ſie einſt wirklich beſtanden haben, für immer verloren.

Wie natürlich laſſe ich in dieſer Überſicht jene Gebäude weg, die in dem vorliegenden Werke ausführlich ſpeciell beſchrieben ſind und werde zu dieſem Zwecke bei den Schlagwörtern auf die betreffende Stelle im Buche hinweiſen. Möglich, ja ſogar höchſt wahrſcheinlich iſt es, daß trotz meiner

Vorliebe für diesen Gegenstand und meinen eifrigen Forschungen mir dieses und jenes wichtige Gebäude entgangen seyn mag, allein der Gegenstand ist zu reichhaltig und kann daher auf vollkommen erschöpfende Vollständigkeit unmöglich Anspruch machen. Das übrigens nicht dürftige Resultat meiner jahrelangen Forschungen, mit, wo es thunlich war, Angabe der bewährtesten Quellen derselben, ist folgendes:

1. Die alte Herzogburg, 1142 von Herzog Heinrich Jasomirgott auf dem heutigen Hof erbaut, schon 1206 aber unter dessen Enkel, Herzog Leopold VII., dem Glorreichen, nachdem es kurze Zeit als Münzhaus gedient hatte, den Carmelitern übergeben, da sich Letzterer an der Stelle der jetzigen Kaiserburg einen neuen Palast baute. Fortan hieß es daselbst zu den weißen Brüdern am Hof, bis das Kloster 1554 von Ferdinand I. den nach Wien berufenen Jesuiten übergeben ward, nach deren Aufhebung 1773 der Hofkriegsrath seinen Sitz daselbst aufschlug. — Daß also die alte Herzogburg genau auf derselben Stelle stand, wo sich jetzt das Gebäude des Hofkriegsrathes befindet, darüber ist kein Zweifel möglich. Wie sie aber eigentlich ausgesehen habe, darüber sind keine beglaubigten Urkunden vorhanden. Nach Fuhrmann, der in zwei kleinen Ansichten des alten Wien unter den Babenbergen diese Burg als ein längliches Viereck mit einem großen Hofe darstellt, war es ein regelmäßiges, gleichförmiges, zweistöckiges Gebäude; da uns jedoch die Quellen gänzlich unbekannt sind, nach welchen Fuhrmann seine Zeichnungen verfertigen ließ, oder, wie er häufig zu thun pflegte, selbst verfertigte, so ist deren Autorität füglich zu bezweifeln.

2. Die Kirche zu St. Pankraz auf dem Hofe, befand sich an der Stelle der heutigen Nunciatur und war, wie ältere Schriftsteller wohl nicht mit Unrecht vermuthen,

die Hofcapelle der Herzogburg, muß also wohl zu gleicher Zeit mit dieser entstanden seyn. Schon Fuhrmann sagt in seiner Beschreibung von Wien: „man weiß zu unserer Zeit nichts mehr davon," indessen kann sie erst um die Hälfte des sechszehnten Jahrhundertes abgebrochen worden seyn, da sie in einer Abbildung in Braun's merkwürdigem Städtebuch*) noch vorkommt, obschon auf derselben nicht mehr davon, als ein kleiner spitzer Thurm zu sehen ist, auch Lazius noch, obwohl in sehr kärglichen Worten, davon spricht.

3. Das sogenannte Hasenhaus in der Kärnthnerstraße, an der Stelle, wo sich jetzt das Haus zu den drei Löwen befindet. Hier erbaute sich König Mathias Corvinus, nachdem er Wien erobert hatte, eine eigene Burg mit Seitengebäuden, die er fortan bewohnte und in welcher er auch starb. Nachdem Maximilian I. Wien wieder in Besitz genommen hatte, traten abermals Privatgebäude an deren Stelle, da man so schnell als möglich alle Spuren von Mathias Anwesenheit in Wien zu verlöschen suchte. So bestand dieses merkwürdige Gebäude nur etwa 5 bis 6 Jahre. Leider besitzen wir weder eine Abbildung von der Königsburg, noch von dem alten Hasenhause und wir wissen nicht einmal, ob es den letzteren Namen vor oder nach der ungarischen Occupation erhalten habe; selbst der Umstand, daß sich derselbe von ehemals darauf befindlichen Jagdstücken herschreibe, ist nur Vermuthung. Wie, wenn sich derselbe vielleicht auf das schnelle Abziehen der Ungarn nach Mathias Tode bezöge? Diese Ansicht ist freilich auch nur Vermuthung, läge aber ganz im Geiste jener Zeit, wo man dem fliehenden Feinde weder goldene

*) Braun et Hogenberg. Civitates orbis terrar. Lib. I. VI. Col. Agr. 1581 — 1582.

Brücken baute, noch goldene Meinungen über ihn aussprach. Man erinnere sich an die Spötteleien in den Türken-, Preußen- und Franzosenkriegen.

4. Die alte Kirche zu St. Peter, angeblich von Karl dem Großen um das Jahr 800 erbaut, stand auf dem Platze der heutigen Peterskirche in der Stadt und wurde 1702 wegen Baufälligkeit abgetragen, Anfangs jedoch mit theilweiser Beibehaltung der alten Façade, die erst 1784 durch eine neue, die noch jetzt bestehende, ersetzt wurde. Obschon die Zeit der Erbauung nicht historisch nachgewiesen werden kann, so ist doch urkundlich erwiesen, daß St. Peter lange vor St. Stephan eine Pfarre gewesen. Der Schottner-Stiftsbrief, welcher ihrer mit St. Rupprecht, St. Pankraz und Maria am Gestade gedenkt, ist die erste urkundliche Spur derselben. Die uralte Abhängigkeit St. Peters von den Schotten hörte 1544 auf, als Ferdinand I. auf das landesfürstliche Lehensband auf den Thurm und Edelhof zu Stammersdorf verzichtete und sich dagegen von der Abtei das Patronatsrecht über St. Peter und St. Rupprecht abtreten ließ. Erbauer der neuen Peterskirche war Franz von Cischini aus Kloster-Neuburg, der im Alter von 71 Jahren den Bau begann und von dem man noch heutigen Tages, jedoch ohne allen glaubwürdigen Grund, erzählt, daß er über den kühnen Bau selbst bestürzt gewesen und, weil er ihn nicht für haltbar gehalten, entflohen sei. Der Ungrund dieser Sage ist leicht darzuthun. Hätte er diese Meinung wirklich gehabt, so wäre er ein schlechter Bauverständiger gewesen und als solcher hätte er dieses Gebäude nicht aufführen können. Die alte Peterskirche, die nur in Merians und den älteren Totalansichten von Wien abgebildet ist, von wo sie der verdienstvolle Schlager auch in seine Skizzen aufnahm, war ein nicht eben hohes gothisches Gebäude mit einem

ſtarken und hohen viereckigen Thurme mit ſchlanken Giebelſpitzen. Pater Fuhrmann ſagt in ſeiner Beſchreibung von Wien: „Wie man von der vorigen St. Peterskirche erzehlen gehört, war dieſelbe nicht nur klein, ſondern finſter, lag tief in der Erde und man mußte beym Eingang über einige Stäffeln hinunter ſteigen“. Wahr muß dieſe Angabe jedenfalls ſeyn, da Fuhrmann gewiß viele ältere Leute kannte, welche die alte Peterskirche noch geſehen hatten. Daß man gar keine eigene Abbildung davon hatte und bewahrte, iſt unverzeihlich und alſo auch ſchon eine alte Klage.

5. Der ſogenannte Heilthumsſtuhl an der St. Stephanskirche wurde, als Herzog Rudolph IV. die koſtbaren Reliquien von der Burgcapelle dahin übertragen ließ, um 1360 erbaut. Es war ein längliches Gebäude, das mittelſt eines Schwibbogens den Eingang von der Biſchofgaſſe auf den Stephansplatz in der Gegend der Brandſtätte bildete. Auf der andern Seite hing es durch ein daſelbſt ſtehendes kleineres Gebäude mit dem Biſchofhof zuſammen. Aufwärts, der Stephanskirche gerade gegenüber lief wieder ein niedriges Gebäude bis zu der damals hier beſtehenden St. Magdalena-Capelle und dadurch ſchied ſich der eigentliche Stephansplatz vom Stockimeiſenplatz. Der Heilthumſtuhl hatte auf jeder Seite 15 Fenſter, aus welchen die reichgeſchmückten Reliquien am erſten Sonntage nach Oſtern, als am Feſte der Kirchweihe der St. Stephanskirche, dem andächtigen Volke herab gezeigt wurden und zuletzt mit dem darunter befindlichen Partikel des Kreuzes Chriſti der Segen gegeben wurde. An beſondern Feſttagen der Heiligen wurden deren Reliquien hier auch zur öffentlichen Verehrung ausgeſetzt. 1700 wurde der Heilthumſtuhl abgebrochen, wodurch der Eingang von der Biſchofgaſſe auf den Stephansplatz frei

wurde. Die Reliquien aber wurden in die Sacristei oder Schatzkammer der St. Stephanskirche übertragen. Eine schöne Abbildung des Heilthumsstuhles befindet sich in dem seltenen Reliquienwerke, das zu Wien 1490 von dem Buchdrucker Hans Winterburg herausgegeben wurde und wovon auch eine gelungene Copie in Schlagers Skizzen erschien.

6. Der alte Lazenhof wurde an die Stelle des heutigen von dem berühmten Geschichtschreiber Dr. Laz selbst 1580 gebaut und dessen Außenseite mit kostbaren Denkmalen aus der Urzeit Wiens, dann mit römischen Meilenzeigern, Gelübde- und Gedenksteinen und Legionsziegeln geschmückt. Unter diesen Steinen befanden sich auch mehre höchst merkwürdige, worauf Vindobona als Municipium und Standort der Fabianischen Cohorte genannt wird. Um 1650 wurde der Lazenhof neu gebaut und bei dieser Gelegenheit verschwanden nicht nur diese herrlichen alterthümlichen Schätze, sondern sie wurden von dem unverständigsten Vandalismus sogar gleich anderem gemeinen Baumateriale verwendet. Leider existirt gar keine Abbildung dieses verschwundenen historisch merkwürdigen Gebäudes.

7. Das Brunnenhaus am hohen Markte. Ein nettgebautes, mit einem Erdgeschosse, einer sogenannten Mezzanie und zwei Stockwerken, dann einem Mansard- oder gebrochenen Dache versehenes Gebäude, stand zwischen dem magistratischen Civilgerichtshause und dem jetzigen Sina'schen Gebäude frei am Platze. Da in früherer Zeit am Hohenmarkt der Fischmarkt abgehalten wurde, so befand sich in diesem Hause wahrscheinlich der Wasserbehälter, woher der Name. Um 1760 wurde es zur Vergrößerung des Platzes und weil seine Bestimmung wegfiel, da der Fischmarkt um diese Zeit gegen den Salzgries hin verlegt wurde, abgebrochen. In Delsenbachs und Pfeffels Werken aber ist uns seine Ansicht aufbehalten.

8. Die beiden kaiserlichen Favoriten, s. unten.

9. Der alte Freisingerhof auf dem Graben. Ein uraltes, aus mehren Abtheilungen bestehendes Gebäude, an der Stelle des jetzigen Trattnerhofes, welches ursprünglich Otto, Bischof von Freisingen, ein Sohn des heil. Leopold um 1140 erbaute. Der dabei befindliche Korn- und Schüttkasten wurde unter König Ottokar um 1176 in eine Capelle zum heil. Georg umgebaut. Rudolph von Habsburg und Friedrich der Schöne überließen den Hof auf ewige Zeiten dem Bischof und Capitel zu Freisingen in Baiern. 1773 erkaufte ihn der Buchhändler Thomas Edler von Trattnern, ließ ihn abtragen und erbaute an dessen Stelle den heutigen weitläufigen, seinen Namen tragenden Hof. Der neue Name fand jedoch nur äußerst schwer Eingang und noch heute wird er von Vielen aus der gemeinern Classe der alten Wiener Freisingerhof genannt. Der Freisingerhof bestand eigentlich aus fünf einzelnen Gebäuden. Das erste rechts gegen die Schlossergasse zu war ein schmales, zwei Stock hohes Haus, die Fronte gegen die Gasse, mit einem Giebeldache, die unteren Fenster vergittert. Das zweite daran stand überquer, hatte drei Stockwerke mit Gitterfenstern, der erste Stock war mit einem Basrelief, die Vermählung Mariens vorstellend, geziert. Unten befand sich eine kleine Eingangspforte. Die schmale Vorderseite hatte drei unregelmäßig angebrachte Fenster, das Ganze ebenfalls ein Giebeldach mit einem Erkerfenster. Unmittelbar daran stieß die St. Georgscapelle mit einer großen Sonnenuhr, auf der linken Seite hatte dieselbe einen schlanken, hohen, viereckigen und mit Blech gedeckten Thurm.

An der Ecke der Capelle stand ein schmaler, netter Erker. An der vorderen Fronte lief ein niedriger Anbau bis fast zu dem Eingangthore des vorerwähnten Hauses fort, in wel-

chem sich Kaufläden befanden. Darauf folgte ein schmales zweistöckiges Haus mit sehr hohem Dache, welches das schon damals nicht unansehnliche Eingangsthor enthielt und auf welchem zwischen den Gitterfenstern des ersten und zweiten Stockwerkes das Freisingen'sche Wappen in Stein ausgehauen war. Das letzte Gebäude zur Linken, gegen die Dreifaltigkeitssäule zu, war ein höchst unregelmäßiges, alterthümliches Haus mit zwei Stockwerken, im ersten große Gitterfenster, im zweiten auffallend schmale, offene Fenster. Allem Anscheine nach war dieß das ursprüngliche Gebäude, da sein Ansehen fast an eine alte Burg erinnert. Zur Rechten ragte ein ganz frei stehender Schornstein bis über das Dach, darauf folgte in dem Zwischenraume einer Fensterbreite ein stattlicher Erker mit einem spitzen Dache, dann kamen noch zwei Fenster; ein fortlaufender Bau, aber mit viel niedrigerem Dache, schloß das Ganze. Letzterer enthielt nur ein großes Gitterfenster und zwei unregelmäßige offene Fenster im zweiten Stockwerke, deren eins durch den gerade in der Mitte emporstehenden freien Schornstein fast verdeckt wurde.

An der Vorderseite dieses Gebäudes war ein Haus mit drei und eins mit zwei Giebel angebaut, deren ersteres fünf kleine Gitterfenster und drei hohe Giebelfenster, letzteres aber drei große Gitterfenster mit einer Art Balcon enthielt. Die Dachgiebel reichten weit über die Gitterfenster des ersten Stockes von dem Hauptgebäude hinaus und diese sahen zwischen jenen hervor. Unten befanden sich Kaufläden. Die besten Ansichten des alten Freisingerhofes lieferten Delsenbach, Pfeffel und die über die Erbhuldigungen Ferdinand IV., Joseph I., Karl VI. und Maria Theresia erschienenen Kupferwerke, dann eine jetzt sehr seltene, 1680 erschienene Ansicht des Grabens mit der ursprünglich hölzenen Dreifaltigkeitssäule.

10. Die Kirche zum heil. Geist im Bürgerspitale s. S. 389.

11. Der große kaiserliche oder Maria-Zeller-Kirchhof in der Alservorstadt links hinter der ehemaligen Schwarzspanierkirche, die gegenwärtig zum militärischen Bettenmagazin bestimmt ist. Unter den vielen, vormals inner den Linien Wiens bestandenen Kirchhöfen war dieser der größte und ansehnlichste. Er befand sich an der Stelle, wo jetzt das Militärspital und andere neuere Gebäude zwischen der Alser- und Währingergasse sich befinden und entstand 1570 unter Kaiser Maximilian II.; wurde jedoch später, als unter Kaiser Ferdinand II. Kirche und Kloster der Benedictiner zum Berge Montferrat erbaut wurden, erneuert, erweitert und verschönert.

Schon der Eingang, gegen die Kirche zu, war imposant und bestand aus einem großen, runden, thurmförmigen Portal mit großer Kuppel, mit dem Doppelkreuze geschmückt. Von da gelangte man rechts in eine großartige Halle mit weiten bogenförmigen Öffnungen, die sich im Viereck um den ganzen Gottesacker zog, weite, mit Ziegel gepflasterte Gänge bildend. Der vordere Theil dieser Gänge gegen die Kirche zu, war für die Katholiken, der am entgegengesetzten Ende für die anderen Glaubensgenossen bestimmt. An den Mauerabtheilungen zwischen den bogenförmigen Ausschnitten waren schöne Grabmale, zum Theile mit kostbaren Basreliefs angebracht, die jedoch bei der türkischen Belagerung 1683 sehr gelitten hatten. Auch der Fußboden war mit Gedächtnißsteinen überlegt und so bildeten diese Hallen ein wahrhaft schauerlich-ehrwürdiges Denkmal des Todes. Im inneren freien Raume des Gottesackers befanden sich die übrigen Grabstätten mit ebenfalls zum Theile sehr schönen Monumen-

ten, alle Gräber aber zum wenigsten mit eisenen Kreuzen geziert. In der Mitte des Kirchhofes stand die Capelle zu Maria-Zell, ein um 1702 durch die Benediktiner errichtetes schönes Gebäude, mit dem Doppelkreuze geschmückt, doch ohne Glockenthurm. Die Vorderseite zierten ein großes viereckiges Fenster ober der Eingangsthüre und vier Pilaster nach jonischer Ordnung, den Giebel ein großes rundes Fenster. An den Seiten waren erhöhte Bogenfenster angebracht. Die Capelle besaß ein sehr verehrtes Gnadenbild der heiligen Jungfrau, nach jenem zu Maria-Zell befindlichen geformt.

Als unter Kaiser Joseph II. alle Begräbnisse inner den Linien verboten wurden, ward auch dieser schöne Kirchhof, dessen theilweise Ansicht uns Pfeffel aufbewahrte, aufgehoben, Capelle und Halle abgebrochen und der Platz in der Folge überbaut.

12. Die St. Magdalenakirche oder Capelle am Stephansfreithof. Dieses uralte Kirchlein stand neben der St. Stephanskirche gegen den Stockimeisenplatz zu und machte auf einer Seite gegen die Kärnthnerstraße, auf der anderen gegen den Stephansplatz Front. Zwischen ihr und dem kleinen Thurme der Stephanskirche, rechts, lief nur ein schmaler Durchgang, auf der anderen Seite hing sie mit einem abwärts laufenden niedrigen Gebäude zusammen, das wieder mit dem oben S. 448 beschriebenen Heilthumsstuhle verbunden war. Den Ursprung dieses Gebäudes wissen die ältesten Chroniken nicht anzugeben, alle treffen aber darin überein, daß sie in Hinsicht auf Alterthum selbst die Stephanskirche überreiche.

Sie besaß auch eine unterirdische, natürlich noch ältere Capelle, der heil. Helena gewidmet, worin sich verschiedene merkwürdige Monumente befanden. Papst Innocenz XI. be-

10. Die Kirche zum heil. Geist im Bürgerspitale s. S. 389.

11. Der große kaiserliche oder Maria-Zeller-Kirchhof in der Alservorstadt links hinter der ehemaligen Schwarzspanierkirche, die gegenwärtig zum militärischen Bettenmagazin bestimmt ist. Unter den vielen, vormals inner den Linien Wiens bestandenen Kirchhöfen war dieser der größte und ansehnlichste. Er befand sich an der Stelle, wo jetzt das Militärspital und andere neuere Gebäude zwischen der Alser- und Währingergasse sich befinden und entstand 1570 unter Kaiser Maximilian II.; wurde jedoch später, als unter Kaiser Ferdinand II. Kirche und Kloster der Benedictiner zum Berge Montferrat erbaut wurden, erneuert, erweitert und verschönert.

Schon der Eingang, gegen die Kirche zu, war imposant und bestand aus einem großen, runden, thurmförmigen Portal mit großer Kuppel, mit dem Doppelkreuze geschmückt. Von da gelangte man rechts in eine großartige Halle mit weiten bogenförmigen Öffnungen, die sich im Viereck um den ganzen Gottesacker zog, weite, mit Ziegel gepflasterte Gänge bildend. Der vordere Theil dieser Gänge gegen die Kirche zu, war für die Katholiken, der am entgegengesetzten Ende für die anderen Glaubensgenossen bestimmt. An den Mauerabtheilungen zwischen den bogenförmigen Ausschnitten waren schöne Grabmale, zum Theile mit kostbaren Basreliefs angebracht, die jedoch bei der türkischen Belagerung 1683 sehr gelitten hatten. Auch der Fußboden war mit Gedächtnißsteinen überlegt und so bildeten diese Hallen ein wahrhaft schauerlich-ehrwürdiges Denkmal des Todes. Im inneren freien Raume des Gottesackers befanden sich die übrigen Grabstätten mit ebenfalls zum Theile sehr schönen Monumen-

ten, alle Gräber aber zum wenigsten mit eisenen Kreuzen gezieret. In der Mitte des Kirchhofes stand die Capelle zu Maria-Zell, ein um 1702 durch die Benediktiner errichtetes schönes Gebäude, mit dem Doppelkreuze geschmückt, doch ohne Glockenthurm. Die Vorderseite zierten ein großes viereckiges Fenster ober der Eingangsthüre und vier Pilaster nach jonischer Ordnung, den Giebel ein großes rundes Fenster. An den Seiten waren erhöhte Bogenfenster angebracht. Die Capelle besaß ein sehr verehrtes Gnadenbild der heiligen Jungfrau, nach jenem zu Maria-Zell befindlichen geformt.

Als unter Kaiser Joseph II. alle Begräbnisse inner den Linien verboten wurden, ward auch dieser schöne Kirchhof, dessen theilweise Ansicht uns Pfeffel aufbewahrte, aufgehoben, Capelle und Halle abgebrochen und der Platz in der Folge überbaut.

12. Die St. Magdalenakirche oder Capelle am Stephansfreithof. Dieses uralte Kirchlein stand neben der St. Stephanskirche gegen den Stockimeisenplatz zu und machte auf einer Seite gegen die Kärnthnerstraße, auf der anderen gegen den Stephansplatz Front. Zwischen ihr und dem kleinen Thurme der Stephanskirche, rechts, lief nur ein schmaler Durchgang, auf der anderen Seite hing sie mit einem abwärts laufenden niedrigen Gebäude zusammen, das wieder mit dem oben S. 448 beschriebenen Heilthumsstuhle verbunden war. Den Ursprung dieses Gebäudes wissen die ältesten Chroniken nicht anzugeben, alle treffen aber darin überein, daß sie in Hinsicht auf Alterthum selbst die Stephanskirche überreiche.

Sie besaß auch eine unterirdische, natürlich noch ältere Capelle, der heil. Helena gewidmet, worin sich verschiedene merkwürdige Monumente befanden. Papst Innocenz XI. be-

gabte sie 1696 mit vielen Indulgenzen und hier war auch der Hauptversammlungsort der einst in Wien so verbreiteten Bruderschaft der sogenannten 72 Jünger Christi, welche, wenn das Altarssakrament zu den Kranken getragen wurde, dasselbe stets mit Lichtern, Fähnlein und Baldachin begleiteten, wie man das in zahlreichen alten Bildern dargestellt sieht. Auch wurde in dieser Kirche die St. Johannes-Bruderschaft errichtet, welche, da sie aus Wiener Advokaten und Notaren bestand, die Schreiber-Zeche genannt wurde. Dieselben hatten auch das Vorrecht, die Metten vor den hohen Festen um 10 Uhr vor Mitternacht zu halten. Den 12. September 1781 entstand in dieser Kirche aus unbekannten Ursachen Feuer, wodurch sie dergestalt verheert und zur Ruine gemacht wurde, daß sie ganz abgetragen werden mußte, wodurch der Platz sehr an Umfang gewann. Die Ansicht derselben ist uns in der großen Totalansicht von Wien im Vogelperspectiv in Braun's Städtebuch, dann einer Ansicht des alten Roßmarktes (Stock im Eisenplatz) nach einer höchst seltenen Zeichnung aufbehalten. Es war ein alterthümliches, kleines, mit Zubauten versehenes Gebäude. Der viereckige zwei Stockwerk hohe Thurm stand in der Mitte desselben, seine ziegelgedeckte Kuppel lief von vier Seiten in eine stumpfe Spitze zusammen.

13. Das Nonnenkloster zu St. Laurenz, s. S. 414.

14. Das Nonnenkloster zu St. Jakob, s. S. 384.

15. Das sogenannte Königskloster, s. S. 434.

16. Das Nonnenkloster der Siebenbüchnerinnen, s. S. 417.

17. Das Kloſter zu der Himmelspförtnerin, ſ. S. 378.

18. Das ſchöne Eingangsthor von der Stadt in die Burg. Kaiſer Karl VI., dem es immer um Verſchönerung der Stadt Wien und ſeiner eigenen Reſidenz zu thun war, befahl 1712, ſtatt der bisherigen einfachen Eingangspforte, welche von dem unteren Ende des Schweizerhofes bis an die damalige Reichskanzlei (ein zweiſtöckiges nicht eben anſehnliches Gebäude) reichte, ein geſchmackvolles Thor in Geſtalt eines Triumphbogens zu erbauen. Der Bau wurde dem damaligen geſchickten Hof-Ingenieur Lucas Hildebrand übertragen und war im Auguſt des genannten Jahres mit aller Pracht und Zierlichkeit der damaligen Zeit vollendet.

Es war im römiſchen Style mit einem mittleren großen Durchfahrtsbogen und zwei kleinern zu beiden Seiten zum Gehen, aufgeführt. Oben bildete es eine Platforme, zu beiden Seiten mit einem ſteinenen Geländer verſehen. Die Seite gegen die Stadt war oben beſonders ſchön verziert. In der Mitte ſtand ein, die Himmelskugel tragender Atlas, zur Rechten deutete ein weibliches Standbild, auf eine Säule geſtützt, auf Beſtändigkeit, zur Linken Herkules mit der Keule auf Tapferkeit — und beide ſpielten zugleich auf Karls Wahlſpruch: **Constantia et Fortitudine** an. Auf dem Piedeſtale des Atlas, der zugleich die Wichtigkeit und Bürde des Regimentes andeutete, war die Inſchrift angebracht: **Imperante Caes. Aug. Carolo VI. Pio, Fe. Victore P. P. Porta Palatii. Renovata A. ER. Ch. M.DCC.XII. Imp. I.** Das ganz auf eigene Weiſe, wahrſcheinlich des Raumes wegen abgekürzte **Fe.** hieß natürlich **Felice.** Die Buchſtaben **A. ER. Ch.** heißen **Annus Erat Christi etc.** Unter die-

ser Schrift war zwischen zwei Genien der Doppeladler angebracht, mit den verschlungenen Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens auf der Brust. Den Schlußstein des großen Bogens bildete das Doppelantlitz des Janus. In den Feldern über den zwei Nebenpforten waren, von dem kunstsinnigen Heräus, damaligen Direktor des kaiserl. Münzen- und Medaillenkabinetes angegeben, vier Marmorbasreliefs: Jason, das goldene Vließ suchend, mit der Inschrift: Sic patriam fugimus als Sinnbilder von Karls Reise über England, Holland und Portugal nach Spanien. — Jason mit dem goldenen Vließe zurückkehrend mit der Inschrift: Quanta per Aequora vectum accipio. — Barcellona's Entsatz während einer Sonnenfinsterniß mit dem Motto: Tibi signa dedit, und endlich der an seinen Säulen ruhende Herkules, drei Lorberkränze haltend, welche an die siegreichen Schlachten anspielten, die Karls Heere 1710 bei Almenara, Saragossa und Villaviciosa erfochten mit der Inschrift: Ter Victor in Anno.

Am Gitter des Ganges waren auf der Stadtseite an den äußersten Enden zwei, gegen den Burgplatz aber vier große Trophäen aufgerichtet. Dieses prachtvolle und auch kunstreiche Werk bestand jedoch nicht länger als 16 Jahre und wurde 1728, als Karl den großartigen Plan des neuen Baues der Burg ausführen wollte und die neue schöne Reichskanzlei wirklich erbaut wurde, wieder abgetragen. Ansichten desselben befinden sich in Pfeffel, dann auch in Fuhrmann's Beschreibung von Wien.

19. Die alte steinene Brücke über die Wien gegen die Wieden zu. Dieselbe wurde schon Anfangs des 15. Jahrhundertes erbaut und war ein schwerfälliges, massives Gebäude mit einer Durchfahrt und einem Gange auf der

linken Seite von der Stadt. Geschieden waren diese Gänge durch ziemlich hohe Mauern, auf welchen fünf große steinene Statuen standen und zwar: 1. Die Statue des heil. Domitian als eines der Landespatrone des Herzogthums Kärnthen mit der Beischrift: SanCto DoMItIano PIo PatrI. PatrIa CarInthI. VIenna VnItI pIe StatVere, woraus sich die Jahreszahl 1625 ergibt. — 2. Eine Statue des heil. Königs Wenzeslaus mit der Inschrift: „Frantz Ignatz Wartislau Graf von Mittrowisch, der Röm. Kayf. Maj. würcklich geheimer Rath, Cammerer und Stadthalter im Königreich Böheim. Anno1704," dann: S. Wenceslaus Rex Boh. R. V. 1762.— 3. Eine Statue des heil. Johann von Nepomuk. — 4. Das Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes, Christus auf dem Schooß, dabei die Verse in Marmor eingehauen:

Vor Hunger, Pest und Kriegs-Gefahr
O Mutter Gottes uns bewahr
Erhör dein Volk und steh uns bey
So seynd wir aller Straffen frey.

17 Ex Voto 39.

Das fünfte und merkwürdigste Monument war eine alte große Kreuzsäule, welche einerseits in Marmor die Inschrift führte:

„Daß Ehreuz haben machen lassen ain Löbl. Handwerch der Beckhen und Beckhen-Knecht aus ihrer Zech zu Wien in die Ehren Gottes und seiner lieben Muetter, da man zelt nach Christi Geburth 1414 Jahr und hernach wiederumben renovirt An. 1600 den 25. Juni.

Ren. 1691. A. 1757. I. B."

Auf der anderen Seite befanden sich die mangelhaften Verse, welche man noch heutigen Tages auf vielen Säulen

trifft, die auf Befehl Kaiser Rudolph II., nach Wiedereroberung der Festung Raab 1598 errichtet wurden:

„O Christ, wenn du dieß Chreuz siehst an,
So sag Gott Dank in dem Fürgang,
Wegen der edlen Vestung Rab,
Die uns der Türck hat drungen ab
Im September 94 . . . wieder
Aber im 98 . . . Jar
Im Marti wider einnehmen lahn
Sey Lob, Ehr und Preiß im höchsten Thron.“

Als diese Brücke 1821 abgetragen und die neue mit eisenen Geländern und den zwei Gehwegen erbaut wurde, verschwanden auch natürlich diese Standbilder. Das Muttergottesbild von der letzterwähnten Kreuzsäule aber wurde in einer Nische eines unweit der Brücke links am Wienflusse stehenden Hauses angebracht und eine darunter stehende Inschrift besagt dessen Ursprung und frühere Bestimmung.

Die alte steinene Brücke vor dem Stubenthore hatte ungefähr gleiche Beschaffenheit mit der vorerwähnten und darauf stand eine uralte große Kreuzsäule mit den Bildnissen des gekreuzigten Heilandes, Maria und Johannes. Auch war ein sogenanntes Vesperbild (Schmerzhafte Mutter) dabei, hinter Glas und eisenem Gitter verwahrt. Bei dem Neubau verschwand es ebenfalls.

20. Das Siechenhaus zum Klagbaum auf der Wieden und die Kirche zu Maria-Heimsuchung an demselben.

Diese uralte Stiftung befand sich auf der alten Wieden Hauptstraße unterhalb der Piaristenkirche zu St. Thekla, an der Stelle, wo sich noch heute die Klagbaumgasse befindet und nahm die Plätze der jetzigen Häuser 442 bis 445 ein.

Das Spital sammt der kleinen Kirche wurde schon 1267 von Meister Gebhard, Pfarrer bei St. Stephan, gegründet und in Pez Collectan. rer. Austriac. lesen wir darüber: „In dem Jahre 1267 hat vorerwähnter Gebhard, Pfarr-Herr (Plebanus) zu Wien, das Haus der Aussätzigen zu Wien, an dem Orte, so Klagbaum geheißen, aus seinen Mitteln erbauet und der ehrwürdige Bischof von Passau, Herr Peter, hat in Gegenwart des Cardinals Guido die Kirche daselbst eingeweihet.“

Bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 wurden Spital und Kirche gänzlich zerstört; eine fromme Matrone, Barbara, Gräfin von St. Georgen und Pösing, ließ sie jedoch wieder neu und größer aufbauen. 1683 wurden sie abermals durch die Türken abgebrannt und verheert und auf Kosten des Bürgerspitales nach dem Abzuge der Feinde wieder hergestellt. Seit dieser Zeit besorgte auch die Pfarre von St. Marx den Gottesdienst und die Seelsorge in dem Kirchlein. Als 1785 das alte Spital zum Klagbaum, nebst andern zerstreuten Siechenhäusern aufgehoben und die Kranken in das allgemeine Krankenhaus übersetzt wurden, ward es sammt dem Kirchlein abgebrochen, die Plätze wurden verkauft und zu Privatgebäuden verbaut. Das Spital war ein düsteres altes Gebäude mit niedrigen kleinen Fenstern; die Kirche, mit der Fronte gegen die Hauptstraße, war klein und unansehnlich und hatte einen niedrigen viereckigen Thurm. Folgende Aufschriften waren von Außen angebracht:

„Gebt um Gottes Willen den Armen,
So wird sich Gott über euch erbarmen,“ dann

„Christlichen Willmainen und besten Willen, nach der Wolgeborenen Frauen Frauen Barbara, geb. Gräfin zu S. Jorgen und Posing Wittib, so dieses Gebeu den Armen zu bessern ire Aufent-

haltung fürgenommen worden, mit und aus Verordnung des Wolgebornen Herrn, Herrn Reicharten Strein, Herrn zum Schwarzenau, Hartenſtein und Tiernſtein, des Tals Wocau und Freydenck: Ro. Kay. Mt. Rat, als teſtaments Executoren.“

Die beiden kaiſerlichen Favoriten in Wien.

Als die Stürme des unheilvollen dreißigjährigen Krieges vorüber waren und der erſehnte Friede wieder ſeine ſegenbringenden Fittige über Öſterreichs Gauen ausbreitete, erhob ſich allgemach neues Leben und fröhliches Treiben in Wien; die ſeit langer Zeit unterbliebenen Beluſtigungen des heiter geſtimmten Volkes begannen wieder, und auch Kaiſer Ferdinand **III.**, der in dem blutigen Schauſpiele ſelbſt eine wichtige Rolle geſpielt hatte, wollte nun auch die Segnungen des Friedens ruhig genießen.

Deshalb erbaute er ſich auf einer anmuthigen, buſchreichen Au an der Donau, oberhalb der damaligen Judenſtadt, ſpäter Leopoldſtadt genannt, ein freundliches Schlößlein, ließ rings um dasſelbe Gartenanlagen nach dem damaligen holländiſchen Geſchmacke machen und bewohnte es mit Vorliebe in der ſchönen Jahreszeit. Daher der Name kaiſerliche Favorita; der Garten aber hieß von dieſer Zeit an: der Augarten, nachdem er vorher ein Theil der ehemaligen Wolfsau geweſen war.

Der Kaiſer war ſo eingenommen für dieſe ſeine Lieblingsſchöpfung, daß er in der Folge auch auf einem freien Grunde der Vorſtadt Wieden ein Luſtgebäude mit einer Capelle und weitläufigem Garten anlegte, welches nun die neue Favorita, jenes im Augarten aber die alte Favorita hieß. Leopold **I.** vergrößerte und verſchönerte die letztere in den erſten

Jahren seiner Regierung und nahm ebenfalls häufig seinen Sommeraufenthalt daselbst. Bei dem Einfalle der Türken (1683) aber wurde am 17. Juli die Leopoldstadt von ihnen mit Sturm genommen und nebst allen anderen Palästen auch die alte Favorita in Brand gesteckt, die Gärten verwüstet und das Gebäude selbst so viel möglich beschädigt und zerstört. Nach deren Abzug wurden zwar die Gärten wieder in Stand gesetzt, Kaiser Leopold I. aber wandte nun seine ganze Aufmerksamkeit der neuen Favorita zu, und so blieb das Gebäude der alten bis zur Zeit Kaiser Joseph I. in Ruinen, welcher es zum Sommeraufenthalt für die verwitwete Kaiserin Mutter, Eleonora Magdalena Theresia, aufs Neue zu bauen anfing. Auch wurde von diesem Kaiser die große Lindenallee, welche den Zugang zum Schlosse bildete, angelegt. Nach dem frühen Tode Josephs aber gerieth der Bau wieder ins Stocken, da mittlerweile das neue Lustschloß Schönbrunn erbaut worden war, und so blieb das Gebäude der alten Favorita unvollendet und als Halbruine über 50 Jahre stehen und wurde erst unter Joseph II. abgetragen, um seiner neuen Schöpfung Platz zu machen, dem noch heute stehenden Augartengebäude, mit dessen Entstehen auch der Name Favorita erlosch.

Kaiser Joseph II. ließ den Augarten auch mit den schönen Kastanien-Alleen besetzen, wozu er gleich ausgewachsene Stämme aus den in Bauplätze verwandelten weitläufigen Gärten der Carmeliten in der Leopoldstadt nahm. Nach der Ansicht, die uns der verdienstvolle Pfeffel aufbewahrte, war die alte Favorita ein stockhohes stattliches Gebäude mit zwölf Fenstern in der Fronte, mit nur Einem ausgeführten Seitenflügel. Es war auf französische Art gebaut, in der Mitte erhob sich ein viereckiger, zierlicher Thurm mit zwei Etagen. Ober der Eingangsthür war ein kleiner Balkon angebracht.

Den Vorplatz schmückte ein holländischer Garten mit wunderlich zugeschnitzten Bäumen und Tarusstauden, dann seltsam geschnörkelten Blumenbeeten und Rabatten.

Schon Kaiser Leopold vergrößerte und verschönerte, wie bereits erwähnt, die neue Favorita auf der Wieden. Mannigfaltige glänzende Feste fanden in den schönen großen Gebäuden und den weiten und kunstvoll angelegten Gärten Statt; so z. B. wurde jenes prachtvolle Bankett und Tafel darin gefeiert, welches der Kaiser 1698 zu Ehren Czars Peter I. gab. (I. Bd. S. 151.) Unter Kaiser Joseph I. blieb die neue Favorita weniger beachtet; ihren höchsten Glanz aber erreichte sie unter Karl VI. Dieser Monarch wählte sie bleibend zum Sommeraufenthalte, verwendete ungeheure Summen auf das Gebäude und die Gärten, alle großen Hoffeste und Belustigungen hatten daselbst Statt. Die berühmte Lady Montague spricht in ihren schätzbaren Briefen mit wahrem Entzücken von den herrlichen Opern, welche in den Gärten der Favorita damals aufgeführt wurden, und behauptet, daß man nie etwas Prächtigeres der Art sehen könne, und daß sie die Angabe gar nicht übertrieben fände, nach welcher blos die Verzierungen und Garderobe derselben dem Kaiser über 300,000 Gulden Silber gekostet haben. Die Bühne war über einen großen Canal gebaut, theilte sich oft plötzlich in zwei Theile und ließ das Wasser erblicken, auf welchem von beiden Seiten her zwei Flotten von kleinen, zierlich geformten und vergoldeten Schiffen erschienen, die ein Seetreffen hielten, was einen ungemein schönen Anblick gewährte. Die Bühne war übrigens so groß, daß es dem Auge schwer fiel, das Ende derselben zu erreichen; die Maschinerie vortrefflich; auch wurden Carousselsund andere Belustigungen, worunter vorzüg-

lich große Scheibenschießen mit kostbaren Preisen, gewöhnlich von der Kaiserin selbst ausgesetzt, dort abgehalten.

Mit dem Regierungsantritte der großen Maria Theresia aber ging die Glorie der Favorita für immer unter. Sie hatte gleich Anfangs Wichtigeres zu thun, als sich kostspieligen Vergnügungen zu überlassen, und zog, wie überall, das Nützliche dem Theuren und Angenehmen vor. Deshalb überließ sie schon 1746 das Gebäude mit allen Gärten käuflich dem Jesuiten-Collegium, um daselbst ein adeliges Erziehungsinstitut zu gründen, das von dieser Zeit an ihren erhabenen Namen trägt und nach manchen Veränderungen, die nicht hierher gehören, als solches noch heute besteht. Das Gebäude der Favorita ist noch fast dasselbe, wie es nach dem türkischen Einfalle 1683 neu hergestellt wurde, nur wurde der sechseckige blechgedeckte Thurm, ungefähr in der Mitte des Gebäudes abgetragen und es erhielt erst später den Fronton, welcher ober dem mittleren Thore angebracht ist. Auch stand damals das Gebäude auf freiem, geebneten Platze und die Erhöhung der Straße begann erst, natürlich um so bedeutender, nach dessen rechter Ecke. Folglich waren damals alle drei Thore frei und zur Einfahrt geeignet, während jetzt das obere zur Hälfte durch die sanft emporsteigende Straße verdeckt ist. Die weitläufigen Gärten aber wurden zum größten Theile als Bauplätze weggegeben und in der Folge überbaut. So gehörten z. B. das jetzige Taubstummen-Institutsgebäude, wie selbst das jetzige Artillerie-Gußhaus zu dem Bereiche der Favorita, deren Andenken uns jetzt nur mehr in der Gasse und Linie dieses Namens übrig ist.

Noch ist als merkwürdig anzuführen, daß sich im Wiener Diarium vom 14. Juni 1721 folgende wörtlich copirte kaiserliche Verordnung befindet:

„Heut wurd dahier, auf einer hohen Landesfürſtlichen Obrigkeit ergangen-gnädige Verordnung durch ein öffentlichen Ruff jedermann kund gemacht. Was Maſſen erforderlich ſeyn wolle, damit denen, die Anweſenheit und Aufenthaltung Ihrer Kaiſerlich und Catoliſchen Majeſtät in der Favorita, ſich bei dem ſogenannten Kärthnerthore durch die aus- und einführend-ſchwere Fuhren öfters ereignenden Beſchwerden und Ungelegenheiten, auch in Anſehung der aus- und einfahrend Kaiſerlichen Miniſtern, Cavalieren und Richtern, dann andere Hof-fuhren, angeholfen werden möchte, behörige fürſorg und zulängliche Vorſehung zu pflegen. Als will ein Hohe Lands-fürſtliche Regierung zu den Ende und Abwendung aller Beſchwernüſſe gemeſſen anbefohlen und gebotten haben, daß ſobald ihre Kaiſerlich- und Catholiſche Majeſtät in dero Favorita ſich einfinden, und ſolang dieſelbe alda Sich aufhalten werden, diejenige, welche ſchwere fuhren, als Sand, Ziegel, Stein, Kalch, Bier, Kohlen, Kien, Heu, Holz und andere derlei fuhren, wie die Namen haben mögen, in- oder außer der Stadt zu führen haben, fruhe bis 8 Uhr, des Kärntnerthors mit ein- und ausführen, ſich gebrauchen können: Dahingegen nach acht Uhr ofterwentes Kärntnerthor umfahren und durch ein anderes Thor die Aus- und Einfuhr nehmen ſollen.“ Da nun die Durchfahrt durch das Burgthor natürlich ohnehin nicht geſtattet ward, ſo waren die Armen mit ihren ſchweren Laſten gezwungen, oft ſehr beträchtliche Umwege zu machen. — Unter Maria Thereſia hatte aber ſogleich wieder die ungehinderte Durchfuhr Statt.

Die merkwürdigsten historischen Monumente in der Nähe von Wien.

Die alte Markgrafenburg auf dem Kahlenberge.

Während man, wie bereits erwähnt, bei uns in neuester Zeit durch unausgesetzte Bauten für Wohnlichkeit und quantitativen Raum so viel gethan hat, werden doch alte Baudenkmale, an welche sich die wichtigsten historischen Erinnerungen knüpfen, gar unverzeihlich vernachlässigt.

Abgesehen von der so oft und vergeblich wiederholten Klage, daß man viele alterthümliche merkwürdige Gebäude in der Stadt und den Vorstädten verschwinden lasse, ohne wenigstens ein treues Abbild davon zu bewahren, will ich nur von großen, nicht durch einzelne Persönlichkeiten, sondern durch die Geschichte des Vaterlandes selbst ewig denkwürdigen Monumenten reden, um so mehr, da bei Ersteren nicht leicht an eine Abhilfe zu denken ist. Denn, daß man ein Haus, wenn es baufällig geworden ist, abbreche und wenn es dereinst von der berühmtesten Notabilität bewohnt gewesen und darin vor Zeiten die merkwürdigsten Facta vorgegangen wären, ist ganz in der Ordnung, am Ende selbst Gegenstand nöthiger, polizeilicher Vorsorge. Anders aber verhält es sich mit vereinzelten, in der Landesgeschichte für immer berühmten Baudenkmalen, die einestheils an Orten stehen, wo sie weder irgend Jemand beirren, noch Gelegenheit zu eigennützigen Speculationen bieten, noch endlich durch Baufälligkeit Gefahr drohen, wäre anderntheils ihr Bau nicht auch solcher Art, daß er noch für Jahrhunderte, ja Tausende der Elementarzerstörung trotzt. Und wir haben solche Denkmale mehr in der größten Nähe von Wien, als es leider viele Eingeborne, geschweige Ausländer wissen, da wir aus leidiger Indolenz, Gleichgül-

tigkeit, Geschäftsdrang oder wie man es sonst nennen mag, unterlassen, sie durch geist- oder wenigstens zahlreiche Abbildungen in fortwährende Erinnerung der Zeitgenossen zu bringen, wie es im Auslande mit jeder alten und unbedeutenden Burg, ja selbst mit jedem bemoosten Gemäuer, an welches sich oft nicht die mindeste historische Erinnerung knüpft, zu geschehen pflegt. Ja die Gleichgiltigkeit gegen die wichtigsten historischen und vaterländischen Erinnerungen ist so weit gegangen, daß gewiß wenigen, in anderer Hinsicht Gebildeten, die Geschichte dieser großartigen Baudenkmale hinlänglich bekannt ist. Darum halte ich es für ein Wort zur Zeit, die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen auf diese erhabenen Denkmale zu lenken und wenn es gleich auf Kosten technischer Bestrebungen oder ephemerer artistischer Erscheinungen geschehen müßte.

Unstreitig das interessanteste, ehr- und merkwürdigste Denkmal aus Österreichs grauer Vorzeit sind die nun leider fast bis auf die letzte Spur verschwundenen Ruinen der Markgrafenburg am eigentlichen Kahlenberge, der aber seit 1695 den Namen Leopoldsberg führt und seinen uralten, seiner Gestalt ganz homogenen Namen, dem, früher „Schweinsberg“ genannten Nachbarberge abgetreten hat, dessen buschreiche Höhen nicht wohl damit im Einklange stehen. Betrübend ist indessen der Umstand, daß nicht Zeit und Witterung, sondern größtentheils Menschenhände, theils aus leidiger Zerstörungswuth, theils aus übelverstandener Neuerungswuth, dieses erhabene Monument vernichteten. Freilich trugen die immerwährenden Unruhen und Kriegsläufe früherer Zeit viel zu dem Untergange desselben bei; aber heilige Pflicht wäre es gewesen, wenigstens soviel als möglich davon zu erhalten, was jedoch leider nicht der Fall war, und so sehen wir jetzt kaum mehr, als die Grundfesten des ursprünglich mäch-

tigen Baues, die uns wenigstens noch einen Begriff von dessen einstigem Umfange geben.

Die Zeit der Erbauung dieser einst so prachtvollen und gewaltigen Burg fällt in den Anfang des zwölften Jahrhundertes. Als durch die Tapferkeit der glorreichen Babenberge Österreichs Gauen bis an die Leitha von den Magyaren befreit waren, beschloß Leopold IV., genannt der Heilige, um als wahrer Markgraf den Marken (Gränzen) seines Landes näher zu seyn, und sie gegen die gefährlichsten Nachbarn besser überwachen zu können, die bisherige Residenz Melk zu verlassen und sich eine neue, stromabwärts in der Nähe des bereits in Aufnahme begriffenen Städtleins Fabiana, das schon „Wiene“ im Munde des Volkes genannt wurde, zu erbauen. Er ließ deshalb eine große Menge werkverständiger Leute aus Süden und Westen (Italien und Franken) kommen und legte den 8. März 1101 unter großen Feierlichkeiten und im Beiseyn vieler Ritter und Edlen den ersten Grund zu seiner neuen Burg auf dem damals ausschließend und mit Recht also genannten Kahlen (Calen=)berge.

In Zeit von wenigen Jahren war das Gebäude vollendet und bereits im Jahre 1106 führte er seine edle Gemahlin, die durch ihren Liebreiz in allen deutschen Ländern hochgepriesene Agnes, Tochter Kaisers Heinrich IV. und Witwe des Herzogs Friedrich von Hohenstaufen, daselbst mit großem Gepränge ein und bewohnte fortan mit ihr und seinem Hofstaate die neue herrliche Burg, die 1117 noch mit neuen Festungswerken umgeben wurde. Aus einer gleichzeitigen Chronik entnehmen wir, und die Lobgesänge der Minnesänger am Hofe des späteren großen Herzogs Leopold VII. des Glorreichen bestätigen es, daß diese Burg mit königlicher Pracht aufgeführt und mit allen Reizen der Natur und Kunst geschmückt

war. In dem geräumigen Schloßhofe, sowie in den glänzenden Sälen und Gängen war eine große Anzahl der herrlichsten Marmorbildsäulen von ausgezeichneter, meistens byzantinischer Arbeit aufgestellt. Springbrunnen und anmuthige Lustgärtlein belebten die wohnlichen Räume und mancherlei fröhliche Feste, Turniere und Ringelrennen fanden daselbst Statt. Hier war es auch, wo der fromme Markgraf an einem Frühlingsabende mit seiner lieblichen Gemahlin von einem hohen Erkerfenster die lachende Gegend übersah, als der Fürstin durch einen raschen Windstoß ihr kostbarer Schleier entführt wurde, welche Begebenheit bekanntlich den romantischen Anlaß zur Gründung des Stiftes Klosterneuburg gab. Hier gebar sie ihm auch 18 Kinder und hier starb den 15. November 1136 der edle und fromme Markgraf, nachdem er mit demüthigem Sinne die ihm angebotene Kaiserkrone ausgeschlagen und durch sein frommes, mildthätiges Leben sich der im Jahre 1484 erfolgten Heiligsprechung würdig gemacht hatte.

Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich, genannt Jasomirgott, Österreichs erster Herzog, baute sich eine neue Residenz in dem ihm liebgewordenen Städtlein Wiene, das durch seine Sorgfalt zuerst zur Bedeutung gelangte, und nun blieb die Burg auf dem Kahlenberge durch längere Zeit verlassen und wurde nur durch einen Castellan verwaltet.

Erst Theodora, die griechische Kaisertochter (von Manuel II.), bezog 1230, nach dem Tode ihres Gemahls, des glorreichen Leopold, den alten Fürstensitz wieder. Daselbst mußte sie den unglücklichen Tod ihres letzten Sohnes, Friedrich des Streitbaren, der die ruhmvolle Reihe der Babenberge beschloß, erfahren und starb kurze Zeit nach ihm am gebrochenen Herzen. In ihrem Testamente aber vermachte sie die Burg dem Stifte Klosterneuburg, welches sich jedoch nicht

lange in dem Besitze derselben erhalten konnte, ja es wurde bald darauf durch Markgraf Hermann von Baden, Gemahl Gertrudens, Tochter Herzogs Heinrich des Grausamen, Friedrich des Streitbaren älteren Bruders, dann aber durch den gewaltigen Ottokar daraus verdrängt. Die Burg blieb nun wieder landesfürstliches Eigenthum und wurde durch Vögte verwaltet.

Als aber 1290 die Wiener gegen den Herzog Albrecht I., welcher die Reihe der Habsburger in Österreich eröffnete, einen Aufstand erregten, flüchtete sich dieser mit seiner Familie und seinen Räthen in das Schloß am Kahlenberge und bewohnte es so lange, bis sie, durch Hunger und Mangel gezwungen, wieder zu ihrer Pflicht zurückkehren mußten.

Mit der Regierung des Herzogs Albrecht III., genannt mit dem Zopfe, trat zuerst ein trauriger Wendepunct für das Kahlenberger Schloß ein. Er fühlte sich sonderbarer Weise von der ebenen und sumpfigen Gegend bei Laxenburg so angezogen, daß er sich 1377 ein Schloß daselbst erbaute, und in diese seine Lieblingsschöpfung die prachtvollen Marmorbildnisse, so wie alle Einrichtungsstücke, welche damals noch auf dem Kahlenberge vorhanden waren, übertragen ließ. Von dieser Zeit an blieb die alte Fürstenburg ganz unbewohnt und nahte sich allmälig dem Verfalle. Herzog Albrecht V. (als Kaiser II.) ließ sie zwar 1431 wieder herstellen und erneuerte auch die Capelle zum heiligen Georg; allein als nach seinem und seines Sohnes Ladislaus Posthumus frühzeitigem Tode der unselige Bruderzwist zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Albrecht VI. emporloderte, und Österreich dadurch auf allen Puncten verheert wurde, hatte auch diese Burg wieder viel zu leiden und 1462 wurde sie von Albrechts Partei überfallen und den Flammen preisgegeben. In den folgenden

ruhigeren Zeiten nach Albrechts Tode ſtellte ſie zwar Kaiſer Friedrich wieder her, allein bei den Einfällen des mächtigen Ungarkönigs Mathias Corvinus, 1477 und 1484, wurde das Schloß abermals mit gewaffneter Hand genommen und erlitt große Verheerungen. Da indeſſen Mathias große Verehrung für den Markgrafen Leopold hegte, und unter ſeiner Regierung in Öſterreich auch deſſen Heiligſprechung auf ſeinen eifrigen Betrieb Statt hatte, ſo ließ er auch deſſen Reſidenz wieder herſtellen und von dieſer Zeit an wurde ſie durch landesfürſtliche Pfleger verwaltet. Die Geſchichte nennt uns als ſolche 1490 Hans Aura, 1493 Hans Steyer und 1502 den Jägermeiſter Wolfgang von Fugger. Als ſich 1529 zum erſten Male die türkiſchen Heere der Hauptſtadt näherten, fand man für nöthig, Schloß und Capelle zu ſchleifen, um dem vordringenden Feinde keinen feſten Standpunct in der Nähe der Reſidenz zu überlaſſen.

Auf den Befehl Ferdinand I. wurde demnach dieſes ehrwürdige Denkmal alter Zeit und Herrlichkeit bis auf einen feſten Wartthurm geſprengt. Unbegreiflicher Weiſe und aus unbekannter Urſache erfolgte auch 1557, als die Türkengefahr längſt vorübergegangen und auch ſobald keine neue zu beſorgen war, auf kaiſerlichen Befehl die Sprengung dieſes letzten Reſtes der alten Burg und nun lag dieſelbe über 150 Jahre in, obwohl großartigen, Ruinen da, deren Geſtalt uns glücklicher Weiſe Matthäus Viſcher und Mathias Merian in ihren ſchätzbaren Topographien aufbewahrten. Man erſieht aus dieſen Abbildungen noch deutlich den Umfang und theilweiſe auch die Geſtalt des zerſtörten herrlichen Gebäudes und einer ſpäteren Zeit war es vorbehalten, die letzten Spuren davon zu vernichten. Als nämlich 1679 die große und verheerende Peſt in Öſterreich wüthete, that Kaiſer Leopold I. das Ge-

lübde, eine Capelle auf dem Kahlenberge, und zwar zu Ehren des heiligen Leopold, zu erbauen, und bereits den 9. August desselben Jahres legte der Kaiser den Grundstein zu diesem neuen Baue, zu welchem natürlich die ehrwürdigen Ruinen das meiste Materiale liefern mußten. Abermals 1683 durch den zweiten türkischen Einfall zerstört, noch ehe er vollbracht war, wurde der Bau 1694 vollendet und von dieser Zeit an hieß der Berg: Leopoldsberg. In der Folge benutzte eine Bande von Zigeunern und anderem liederlichen Gesindel die noch übrigen Ruinen zu ihrem Schlupfwinkel und bald verbreiteten sich die wunderlichsten Sagen von Spuckgeschichten und unheimlichen Erscheinungen daselbst, die nach der Sitte jener Zeit fast allgemeinen Glauben fanden und welcher sich jenes Raubgesindel trefflich zu ihrem Zwecke zu bedienen wußte.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhundertes nahm endlich ein Domherr von Wien, Ignaz Albin Graf von Suiz, seinen bleibenden Aufenthalt daselbst, ließ die Trümmer wegschaffen, das Gesindel vertreiben und das Schloßgebäude auf eigene Kosten, jedoch im Geschmacke seiner Zeit, also ohne die geringste Ähnlichkeit mit dem alten Baue, wieder herstellen. 1718 baute Karl VI. das Schloß nach einem größeren Plane vollends aus, ohne jedoch von dem früheren Entwurfe abzuweichen, und errichtete auch an der Stelle der Capelle eine größere Kirche, sowie sie noch heute zu sehen ist.

1784 wurde die daselbst seit ungefähr 100 Jahren bestandene Priesterstiftung für den Religionsfond eingezogen, das Schloß sammt dem Berge an das Stift Klosterneuburg, seiner alten Ansprüche wegen, überlassen und der Berg nach Heiligenstadt eingepfarrt. In neuerer Zeit überließ das Stift sowohl den Leopolds- als auch den nahen Kahlenberg dem Fürsten von Liechtenstein auf längere Pachtung. Wie be-

reits erwähnt, ſind von der ehemaligen Markgrafenburg nur mehr äußerſt wenige Spuren vorhanden, die ſich faſt nur auf Bruchſtücke der alten Ringmauern und des Wartthurms beſchränken, die jedoch ſchon ſehr dem Verfalle nahe ſind. Das neue Schloß iſt zwar ein feſtes, ſtarkes Gebäude mit beſonders dicken Mauern, aber von dem Anſehen einer einſtigen landesfürſtlichen Reſidenz, ja eines Palaſtes überhaupt, iſt keine Rede mehr. Die Kirche iſt im einfachen Style gebaut, mit 2 kupfergedeckten Thürmen verſehen. Im Innern hat ſie drei Altäre ohne beſondern Kunſtwerth.

Die alte Herzogburg in Mödling.

Dieſe einſt ſo gewaltige Felſenburg der ruhmwürdigen Babenberge, von welcher wir auch nur mehr wenige, obzwar großartige Ruinen erblicken, wurde von Heinrich Jaſomirgott, dem erſten Herzoge Öſterreichs, um 1134 erbaut und zum bleibenden Sitze einer Seitenlinie des erlauchten Fürſtengeſchlechtes beſtimmt, die ſich davon Herzoge von Mödling nannte. In der Folge wurde ſie Reſidenz Heinrichs des Grauſamen, des entarteten Sohnes Leopold des Glorreichen und der Mittelpunct von deſſen wüſten Treiben. Damals war die Burg Mödling ſowohl ihrer kühnen, weitläufigen Bauart als auch ihrer koſtbaren Einrichtung wegen eine der ſchönſten Zierden des Landes. In der Mitte erhoben ſich gewaltige Thürme und ſtattliche Gebäude mit hohen Erkerfenſtern, die einen weiten Überblick geſtatteten, in kühnen Bogenwindungen zogen ſich die dicken Mauern am Abhange des Felſenberges hin, die manchen ſchönen Tummelplatz zu ritterlichen Spielen und Übungen, manchen mit Bäumen, Blumen und Springbrunnen verſehenen Zwinger einſchloſſen.

Als das Haus Habsburg zur Regierung in Österreich gelangte, blieb das mächtige Schloß während der häufigen Kriegsunruhen jener Zeit weniger beachtet und ging endlich als Eigenthum an die gewaltigen Grafen von Cilly über. Durch Stürme mancher Art, worunter der zerstörende Einfall der ungarischen Mißvergnügten 1607 einer der heftigsten, wurde die Burg zwar Ruine, aber eine der großartigsten Ruinen, wie noch in Vischers Darstellung zu sehen. Trotz aller Verheerungen, welche Zeit und Kriegsunfälle an dieser ehrwürdigen Burg verübten, zeigte sich dieselbe noch vor ungefähr 80 Jahren in majestätischer und imposanter Gestalt. Der rohen Gefühllosigkeit, dem Eigennutze; folglich dem Vandalismus neuerer Zeit war es vorbehalten, dieses unschätzbare Denkmal des Alterthums fast gänzlich zu zerstören. Schauderhaft ist es, aber wahr, daß in der damaligen Zeit (1780—1790), die nebst so vielem Segensvollen auch leider eine gänzliche Mißachtung ehrwürdiger, historischer Erinnerungen mit sich brachte, fast alle Häuser in der sogenannten Klause bei Mödling aus dem abgerissenen Mauerwerke der alten Herzogburg erbaut wurden. So blieb von dem Überresten eines mächtigen Gebäudes, an welches sich so viele Erinnerungen des Vaterlandes und an eines der herrlichsten Fürstengeschlechter knüpfen, dem Österreich so Vieles verdankt, nichts mehr übrig als einzelne, unzusammenhängende Ruinen der Ringmauer und einige hohe Wände, welche aber dennoch auf die Größe und den einstigen Umfang der Burg hindeuten und in ihrer grandiosen, aber dauernden Einfachheit der vielen nahen und winzigen modernen Antiquitäten, die hier und da trostlos und unerfreulich an Hügelchen kleben, zu spotten scheinen. Wahrscheinlich würden auch diese letzten Reste vergangener herrlicher Zeit von der Erde vertilgt worden seyn, wenn nicht

zum Glücke in der Folge eine höhere Verordnung dem Unfuge Einhalt gethan und so wenigstens das gerettet hätte, was von diesen ehrwürdigen Überresten der vaterländischen Heldenzeit noch gerettet werden konnte.

Geschichte der Feste Kammerstein bei Kaltenleutgeben.

Auf einer waldigen Anhöhe links auf der Straße von Rodaun nach Kaltenleutgeben, im Perchtoldsdorfer Gebiete in der Nähe der besuchten Waldmühle, sind die spärlichen Überreste der alten Feste Kammerstein in romantischer Lage zu sehen. Ihr Ursprung fällt in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Der jetzt landesfürstliche Markt Perchtoldsdorf war damals im Besitze der Herren gleichen Namens, deren die Geschichte bereits Anfangs des zwölften Jahrhundertes gedenkt. Sie waren auch die Gründer dieses historisch-merkwürdigen Marktes.

Der berühmteste ihres Geschlechtes, Otto III., besaß große Reichthümer und bekleidete auch die hohe Würde eines Kämmerers von Österreich. Um 1250 erbaute er sich eine feste Burg auf dem nahen waldigen Berge, die er, als sich 1260 der gewaltige Ottokar von Böhmen des österreichischen Erbes bemächtigte, fortan, zurückgezogen von dem Hofstaate des neuen, unwillkommenen Herrschers bewohnte. — Doch schien ihm dieser demungeachtet seiner Aufmerksamkeit würdig gehalten zu haben, denn als der letzte Besitzer von Eckardsau wegen seiner Räubereien geächtet wurde und die Todesstrafe erlitt, belehnte Ottokar die Söhne Otto's erster Ehe (mit einer Edlen von Tannenberg) mit den sämmtlichen Gütern

desselben, welche auch das neue Geschlecht der Edlen von Eckardsau gründeten.

Otto blieb jedoch immer dem neuen Herrscher abgeneigt und war auch einer der Ersten unter den Edlen Österreichs, welche dem Rufe Rudolph von Habsburg folgten. Er focht in dem kaiserlichen Heere auf das Tapferste und trug zu dem siegreichen Ausgange der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde Vieles bei; ja Otto von Perchtoldsdorf war es, welcher König Ottokar auf dem Schlachtfelde, seiner Rüstung beraubt, von Wunden bedeckt und sterbend fand. Er labte ihm mit Wasser aus der nächsten Quelle, bedeckte dessen Blöße mit seinem eigenen Wammse und hob des Königs Haupt aus dem Staube auf seinen Schoß, wo er auch verschied. Rudolph selbst fand ihn noch in dieser Stellung, beweinte das Schicksal des gefallenen Helden und belohnte Otto's Tapferkeit und Edelmuth durch reiche Gabe. Er verwandelte die Güter, welche Otto bisher zu Lehen getragen hatte, in freies Eigenthum und schenkte ihm fortwährend sein volles Vertrauen.

Im vorgerückten Alter nahm jedoch Otto nicht mehr an den öffentlichen Geschäften Theil, er zog sich auf seine Burg zurück, welcher er, mit Beziehung auf seine hohe Würde „den Kammerstein“ genannt hatte und beschäftigte sich fortan nur mehr mit frommen Übungen und Betrachtungen. Auch bewies er dem ebenfalls durch ihn gegründeten Markt, der den Namen seines Geschlechtes erhielt, große Vorsorge und legte zuerst den Grund zu dessen nachheriger historischen Bedeutung. Otto starb 1286. Schon vier Jahre darauf, 1290, erfolgte der bekannte Aufstand des Landadels von Österreich gegen Albrecht II. und in Folge dieser Unruhen wurde die Burg Kammerstein, nachdem sie kaum 40 Jahre bestanden hatte, den Flammen Preis ge-

geben und zerstört. Ob aber der letzte Heinrich von Perchtoldsdorf, Otto's Enkel, der um 1297 kinderlos starb, noch Besitzer der Feste war, ob er es mit dem Herzog oder mit dem aufrührerischen Adel gehalten und durch welche Partei folglich die Burg zerstört wurde, darüber fehlen uns leider alle Urkunden. So viel ist gewiß, daß die Angabe des österreichischen Annalisten Thomas von Haselbach', als sei das Schloß noch bei Lebzeiten Otto III. zerstört worden, weil dieser großen Antheil an dem Aufstande genommen, schon aus dem einzigen triftigen Grunde unrichtig und unmöglich ist, weil Otto urkundlich schon 1286 starb und jener erst vier Jahre darnach ausbrach.

Seit dieser Zeit, also bis heute volle 557 Jahre, besteht diese merkwürdige Burgruine und die noch immer gewaltigen Überreste derselben lassen uns auf die einstmalige Stärke dieser Feste schließen. Schon als eine der unstreitig ältesten Ruinen Österreichs, so wie auch durch seine interessanten historischen Beziehungen und Erinnerungen bleibt der Kammerstein höchst merkwürdig.

Von dieser Burg geht auch noch heute die Sage, daß sich von ihr ein unterirdischer Gang bis in die alte Capelle oder sogenannte unterirdische Kirche zu Perchtoldsdorf gezogen habe und man zeigt noch heute einen sonderbar geformten Winkel in letzterer, welcher dessen Ausgang gewesen seyn soll. Allein es ist weiter keine Beglaubigung und kein Beweis dafür aufzufinden. Auch trug man sich vor noch nicht gar langer Zeit mit allerlei Spukgeschichten, die in dem alten Gemäuer vorgefallen seyn sollten und einige Male wurden läppische und thörichte Versuche zum Schatzgraben daselbst gemacht. Die Ruinen bestehen übrigens nur mehr in einem Paar gewaltigen Mauerstücken, durch deren eines eine mächtige

Öffnung ausgebrochen ist und durch welche die Ansicht des Kaltenleutgeber Thales sich höchst malerisch ausnimmt.

Zu wünschen wäre es jedoch, daß bessere Obsicht über diese interessanten und keineswegs unbedeutenden Ruinen geschähe, auf daß sie nicht endlich bloß durch Nachlässigkeit und unverzeihlichem Muthwillen mehr und mehr und endlich ganz verfallen, und gewiß wäre es besser und zweckmäßiger, als, wie seit Kurzem geschieht, die herrliche Waldnatur auf dem nahen, durch seine schöne Lage und prachtvolle Fernsicht ausgezeichneten sogenannten Föhrenberge durch kleinliche Blumenpflanzungen und andere moderne Tändeleien zu profaniren und zu entstellen. Cultur ist wohl eine schöne Sache, sobald aber auch die freien Berge, diese ewigen Burgen Gottes, und die majestätische Waldnatur in ihren beengenden Kreis gezwängt werden, ist sie abgeschmackt und ärgerlich. Zarte Damen und süße Herren finden allenthalben Rosen und Nelken, ohne daß sie deßwegen nöthig finden sollten, eine ihnen ohnedieß etwas beschwerliche Bergreise zu unternehmen.

Das alte Fürstenschloß zu Perchtoldsdorf.

Unbegreiflicher Weise hat selbst Vischer, der doch sonst so manches unbedeutende Gemäuer in seine Topographie gewissenhaft aufnahm, die alte Herzogsburg zu Perchtoldsdorf, deren Geschichte mit jener des Vaterlandes und seiner Regenten so innig verwebt und welche dabei noch heut zu Tage so wohl erhalten ist, ganz übergangen.

Der Bau derselben fällt in das vierzehnte Jahrhundert. Herzog Albrecht II., genannt der Weise, schenkte 1340 den

Ort, für welchen er, vermuthlich seiner schönen Lage wegen, viele Vorliebe hatte, seiner Gemahlin Johanna von Pfyrt mit allen dazu gehörigen Gütern zum Leibgedinge und begann, gleichzeitig mit dem Baue der großen Kirche, jenen eines stattlichen Schlosses dicht hinter derselben. Er erlebte jedoch die Vollendung nicht und diese wurde erst durch seinen Nachfolger, Rudolph IV., um 1362 vollbracht. Nach dem Tode dieses Fürsten nahm seine Witwe, Katharina, Tochter Kaisers Karl IV., ihren Witwensitz daselbst, wo sie erst 1395 starb. Seit dieser Zeit blieb das Schloß Witwensitz der Herzoginnen von Österreich und noch sieht man an den großartigen Ruinen im ersten Stockwerke eine nun vermauerte Thüre, durch welche der Hof über einen kurzen Gang, der jedoch lange nicht mehr existirt, in die Emporkirche gelangen konnte.

Die große Wohlthäterin Perchtoldsdorfs, Beatrix von Zollern, bewohnte nach dem Tode ihres Gemahls, Albrecht III. mit dem Zopfe, (1395), das Schloß durch 19 Jahre bis zu ihrem Tode. Von dieser Zeit an blieb es, der nachfolgenden Kriegsläufe wegen, ziemlich lange unbewohnt, und wurde nur von einem Castellan verwaltet. Überhaupt war seine eigentliche Glanzperiode vorüber, obschon nicht seine historische Wichtigkeit. Über den letzten Willen des 1439 verstorbenen Kaisers Albrecht II., der seine Witwe Elisabeth von Böhmen im Zustande der Schwangerschaft hinterlassen hatte, die bald darauf den Prinzen Ladislaus Posthumus gebar, wurde im Dezember 1439 eine große Versammlung der Landstände in der Burg zu Perchtoldsdorf gehalten.

1452 lieferte Kaiser Friedrich III., auf das Andringen der österreichischen und ungarischen Stände, seinen Neffen und Mündel, den jungen König Ladislaus, an dieselben aus und dieser wurde von seinem Großoheim, dem Grafen Ulrich

von Cilly, vorerst in die Burg zu Perchtoldsdorf gebracht, von wo aus er den 13. September d. J. seinen glänzenden Einzug in Wien hielt. Nach dem frühzeitigen Tode des Königs hatten Ort und Schloß Vieles durch die Zwistigkeiten zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. zu leiden und beide wurden bald von dieser, bald von jener Partei überfallen und verwüstet. Herzog Albrecht verpfändete sogar, geldbedürftig, wie er immer war, 1462 die Burg an den Grafen von Pösing.

Als aber Kaiser Friedrich nach dem Tode seines Bruders (1463) etwas willkührlich, wie es seine Gewohnheit war, dieselbe ohne Zahlung zurückforderte, weigerte sich der Graf natürlich dessen und rief zum Widerstande gegen den Kaiser den gewaltigen Parteigänger Smikosky mit 800 Mann Söldnern zur Besatzung hieher. Da die versuchten Unterhandlungen zu keinem erwünschten Erfolge führten, so befahl der Kaiser endlich Gewalt zu brauchen und sein Feldhauptmann Georg von Pottendorf, rückte 1464 vor das Schloß und belagerte es förmlich. Lange und verzweifelt wehrte sich das muthige Häuflein, da wurde auf einmal ihr Anführer, als er eben auf dem Walle erschien, von einer Stückkugel getödtet. Nun sank der Muth der Belagerten; die Kaiserlichen unternahmen einen allgemeinen Sturm und eroberten die Burg, die jedoch durch das heftige, unausgesetzte Bombardement zur Ruine geworden war und sich nie wieder zu ihrer alten Herrlichkeit erheben konnte.

1495 wurde die in Ruinen liegende alte Burg von Kaiser Maximilian I. an einen Doctor Mangen von Hönberg verkauft, zwar mit der Bedingung, daß, wenn sie je wieder hergestellt würde, der Landesherr das Recht zum Rückkauf haben sollte; die Herstellung kam jedoch nicht wieder zu Stande

und später kam der Markt in den Besitz dieser großartigen Ruine, ohne zu wissen, was er damit anfangen solle.

So besteht sie noch heut zu Tage, nur daß in neuerer Zeit die äußeren Fortificationsgründe in Privatgärten umgewandelt und die äußere Ringmauer gegen den Platz zu, die auch Kirche und Thurm umgab, abgetragen wurde. Ja es war sogar noch kürzlich die Rede davon, das ganze alte — unbrauchbare — Gemäuer der Erde gleich zu machen, um dadurch freien Raum (zu Krautfeldern vermuthlich) zu gewinnen, und dieses herrliche historische Monument rettete vielleicht nur das Andenken an den mächtigen Schutz, welchen die hohen Mauern bei dem Brande von 1811 dem ganzen Orte gewährten, oder vielleicht die Rücksicht auf die Kosten der Abtragung, vor dem unverantwortlichen Untergange.

Obschon aber demungeachtet soviel als möglich gethan wurde, diese ehrwürdigen Überreste alter und großer Zeit zu profaniren, so daß z. B. auf vielen seiner Burgzwinger jetzt Kohlpflanzen wachsen, der ehemalige große Schloßgarten zum Leichenhofe (offenbar dem Orte allzu nahe) umgeschaffen und der in einer Ecke desselben gestandene altergraue Burg- und Wartthurm in ein gestalt- und geschmackloses Mausoleum mit einer wunderlichen Vermischung von Aufwand und Parsimonität, so wie künstlerischem Ungeschmacke verwandelt wurde, so sind dennoch die noch bestehenden Ruinen so großartig und wohlerhalten, als die von wenigen anderen alten Burgen. Es sind z. B. noch Stiegen, Gemächer und Hallen ꝛc. vorhanden, die Höhe der Mauern mit den noch bestehenden Fenstern und Thüren, so wie der Umfang des Gebäudes sind bedeutend und der Anblick des Schlosses von der Rückseite der Kirche gibt noch ein deutliches Bild von dessen ursprünglicher Gestalt und Großartigkeit.

Dennoch bin ich überzeugt, daß die Wenigsten kaum von der Existenz desselben wissen und sich bei ihrem allfälligen Besuche um viel unbedeutendere Sachen bekümmern, so z. B. um die in neuerer Zeit unverantwortlich übertünchten Gemälde auf dem Rathhause oder um die noch unverzeihlicher verrenovirte und profanirte unterirdische Kirche, als um diese ehrwürdigen und großartigen Überreste der landesfürstlichen Burg, die so viele wichtige historische Erinnerungen bewahren.

Der landesfürstliche Markt Perchtoldsdorf bei Wien, die alte Pfarre und das grosse Spital daselbst.

Mehre Orte in der Umgebung von Wien besitzen unstreitig großes historisches Interesse und spielen eine bedeutende Rolle in der vaterländischen Geschichte. Vor der Hand aber habe ich es vorgezogen, den äußerst merkwürdigen Markt Perchtoldsdorf allein für diese Sammlung zu bearbeiten, da mir über ihn so äußerst wichtige und seltene Quellen zu Gebote standen, deren Zusammenfluß zu einer und derselben Zeit wohl nicht leicht wieder Statt haben dürfte, zum Theile aber auch darum, weil gerade über diesen, in der österreichischen Geschichte so wichtigen, großen und der Residenz so nahe liegenden Ort bisher gar so wenig und sogar Manches Falsche und Unbeglaubigte geschrieben und nachgeschrieben wurde.

Der eigentliche Ursprung dieses alten landesfürstlichen Marktes liegt wohl, wie jener vieler anderer bedeutender Orte in Österreich, ja der Hauptstadt selbst, so ziemlich im Dunkeln und wir müssen uns größtentheils mit der Angabe

älterer, nicht immer zuverläßiger, Schriftſteller behelfen. So viel iſt jedoch urkundlich gewiß, daß bereits im zwölften Jahrhunderte eine angeſehene Familie der Herren von Perchtoldsdorf (Pertoldesdorf) exiſtirte und nach der Kloſterneuburger Chronik, einer der älteſten und ſchätzbarſten Chroniken Öſterreichs, die 1491 zu Baſel im Drucke erſchien, ſind die Herren von Perchtoldsdorf mit den Familien der Chuenringe, Pottendorfe, Falkenberge, Starkenberge, Hackenberge u. a. Abkömmlinge des berühmten Azzo von Chuenring, Herrn zu Gobartsburg, der um 1070 lebte. Die Meinung Cuspinian's, welcher die Entſtehung des Marktes ſchon in die Zeiten des erſten öſterreichiſchen Markgrafen aus dem Hauſe Babenberg, Leopold des Erlauchten (953—988) ſetzt und deſſen angebliche drei Brüder Perchtold, Gumpold und Guntram als Gründer von Perchtoldsdorf, Gumpoldskirchen und Guntramsdorf nennt, iſt geſchichtlich durchaus nicht beglaubigt, auch kommt der Name des Marktes urkundlich erſt im dreizehnten Jahrhunderte vor. Daß er aber früher erbaut und bevölkert wurde, iſt wohl gewiß und der gelehrte Lazius, welcher ſeinen Urſprung in das Ende des 11. oder Anfangs des 12. Jahrhundertes ſetzt, mag wohl der Wahrheit am Nächſten kommen. Um das Jahr 1135 kommt ein Heinrich von Pertoldesdorf als Zeuge in einem Schenkungsbriefe vor, den Markgraf Albrecht (älteſter Sohn Leopold des Heiligen) über einen Hof zu Götzendorf dem Stifte Kloſterneuburg ausfertigte. Ein anderer Heinrich von Pertoldesdorf iſt in einer Urkunde Leopolds VI. (ſtarb 1194) unterzeichnet. Auch in dem Saalbuche des Stiftes Kloſterneuburg kommt um 1190 eine Gertraud von Pertoldesdorf als Wohlthäterin vor und der letztgenannte Heinrich ſchenkte im Vereine mit ſeiner Gattin dem Stifte das Gut Willehalmisdorf (Wil-

helmsdorf im V. U. W. W.) Aus einem Manuscripte des Dr. Lazius, welches die kaiserliche Hofbibliothek besitzt und das eine Beschreibung der adeligen Familien Unteröster-reichs enthält, erhellt sogar, daß der Stammvater der Herren von Perchtoldsdorf Otto, Castellan von Mödling sei, dessen die Urkunden von Heiligenkreuz schon um 1114 gedenken. Dessen Söhne Wolfker und Rapoto, bekleideten gleichfalls die in jenen Zeiten so ansehnliche Würde eines Castellanes und besaßen mehre Güter. Andere Geschichtsschreiber wider-sprechen zwar dieser Angabe, ohne indeß Beglaubigteres bieten zu können und darin kommen fast Alle überein, daß ein Perchtold oder Berthold, Enkel jenes Otto, als durch Heinrich Jasomirgotts Besitznahme Mödlings sein Castellanen-Amt daselbst aufhörte, in dieser Gegend, nahe an dem Dörf-lein Arnstetten, welches gegen Rodaun zu lag, sich einen Hof erbaute. Durch den Bau mehrer Hütten für seine Leibeigenen aber gewann die neue Besitzung bald das Ansehen eines Dörf-chens, dem der Erbauer wohl dem Namen Perchtoldsdorf ge-geben haben mag. Schon der erste Besitzer des Ortes mochte die Capelle, welche noch heute als St. Martinscapelle zu sehen ist, erbaut haben, denn weniger die von Vielen für unecht gehaltene Jahrzahl 1114 an derselben, als ihre offenbar ur-alte und der babenbergischen Zeit eigenthümliche Bauart be-zeugt, daß sie lange vor der großen Pfarrkirche erbaut wor-den sei. Gegenwärtig ist sie geschlossen und wird zu einem De-positorium für verschiedene Gegenstände verwendet. Die ersten Bewohner des Ortes aber waren der Kirche zu Brunn zuge-wiesen, die ihrerseits wieder unter der Obsorge des Pfarrers zu Mödling stand.

Allgemach nahm nun das Ansehen der Herren von Perchtoldsdorf zu und ihr neues Besitzthum vergrößerte

sich. Ein Otto der Ältere war unter Leopold VII., dem Glorreichen, Kämmerer von Österreich und wir finden ihn als Zeugen in mehren Stiftsbriefen, so wie in der Urkunde, mit welcher Friedrich der Streitbare 1231 dem Propste zu Klosterneuburg die Mauthfreiheit an der Donau bestätigte. Seine Gemahlin war Elisabeth von Polheim und er erbaute auch 1216 eine eigene Capelle zu Ehren der heiligen Jungfrau, die unter dem Namen der unterirdischen Capelle noch heute besteht und in der neuesten Zeit so unverantwortlich modernisirt wurde. Auch entließ sie Bischof Urban II. von Passau von der bisherigen Mutterkirche und räumte Otto das Recht ein, einen eigenen Priester zu ernennen. Ein späterer Otto, so wie ein Heinrich von Perchtoldsdorf kommen in mehren Urkunden (1240 — 1260) vor, z. B. auch in dem Schenkungsbriefe der römischen Königin Margaretha (Schwester Friedrich des Streitbaren) über einige dem deutschen Orden überlassene Güter. Der Berühmteste des Geschlechtes aber war der dritte Otto, der ebenfalls die Würde eines Kämmerers von Österreich bekleidete, die überhaupt in der Familie erblich gewesen zu seyn scheint und über welchen sich das Nähere Seite 474 — 477 findet.

Mit dem Tode Heinrichs von Perchtoldsdorf erlosch auch der Name dieser Familie für immer. Unter den Herren von Perchtoldsdorf hatte der Ort allmälich sehr aufgenommen. Zwar macht schon die früher erwähnte Urkunde des Bischofs Ulrich von Passau Meldung von einer Gemeinde daselbst, dieselbe war jedoch Anfangs sehr klein; bald aber lockten die schönen Weinhügel mehre Ansiedler herbei, der Weinbau wurde eifrig gepflegt und die Einwohner kamen dadurch in bedeutenden Wohlstand, der sich schon damals, der frommen Sitte gemäß, in vielen Stiftungen an die Kirche an

den Tag legte. Übrigens ist zu erwähnen, daß noch 1309 eine Katharina von Perchtoldsdorf in einer Urkunde des Klosters Zwettel vorkommt, die sich daselbst ihre Ruhestätte wählte und wahrscheinlich eine unverehelichte Schwester des letzten Heinrichs (oder vielleicht gar dessen Vaters) gewesen ist. Von dieser Zeit an aber gedenkt die Geschichte dieses Namens als Adelsgeschlecht nicht mehr.

Schon im Anfange des 14. Jahrhunderts finden wir Perchtoldsdorf als landesfürstliches Besitzthum, ob es aber von dem Herzog Albrecht als erledigtes oder verwirktes Lehen eingezogen, oder vielleicht von der erwähnten Witwe Gertraud an diesen vererbt worden ist, wird uns nicht bestimmt nachgewiesen und wenn das erstere dem Laufe der Dinge nach wahrscheinlicher ist, so widerspricht wieder die Thatsache, daß König Rudolph bereits 1278 die Lehen der Perchtoldsdorfe in erblichen Besitz verwandelte. So viel aber ist gewiß, daß der Ort von der Zeit an, als er landesfürstliches Eigenthum geworden war, geschichtliche Merkwürdigkeit gewann, an Umfang und Bedeutung zunahm, ja bald seinen höchsten Glanzpunct erreichte, von welchem jetzt noch bedeutende, aber freilich nur mehr einzelne Spuren vorhanden sind. Schon unter dem ersten Herzog Österreichs aus Habsburgischen Stamme scheint Perchtoldsdorf als Witwen-Dotation der Herzoginnen bestimmt gewesen zu seyn, denn bereits in einem Briefe Albrecht II. des Weisen (Wien 1347) ist von einem Spitale die Rede, das seine Mutter Elisabeth, geborne Prinzessin von Kärnthen und Tyrol, auf der Brandstätte der Hofmarch in Perchtoldsdorf erbauen wollte. Es kam dieses Project jedoch damals noch nicht zu Stande, da die herzogliche und kaiserliche Witwe zu viel mit anderen Dingen beschäftigt war, um ihre Stiftung ausführen zu können. Nach

ihrem Tode 1313 erbte Heinrich der Freundliche, Kaiser Albrechts dritter Sohn, Schloß und Markt. Wir wissen von ihm, daß er das Dörflein Arnstetten dem Stifte Heiligenkreuz zum Geschenke gab, von welchem es nach Gaden eingepfarrt wurde, eine jedenfalls etwas beschwerliche Bestimmung für die Einwohner, um so mehr, als auch die Verstorbenen nach diesem, zum mindesten zwei Stunden entfernten Orte gebracht werden mußten. Von dieser Zeit her schreibt sich auch das Gerücht, als wäre die alte Capelle in Perchtoldsdorf im Besitze der Tempelherren gewesen und noch Fuhrmann liefert eine ausführliche und weitläufige Beschreibung ihres Aufenthaltes und Besitzes daselbst und in Mödling. Von Wien hält man es vollends allgemein für ausgemacht, daß die Templer daselbst gehaust und die Kirche inne gehabt haben sollten, welche später den Dominikanern übergeben wurde.

Die wichtigste Quelle dieser Behauptungen ist der Geschichtschreiber Lazius, der übrigens weder gleichzeitig war, noch überhaupt verläßlich genannt werden kann, indem er gar zu gerne alte traditionelle Fabeln aufnahm und ihnen so viel als möglich geschichtliche Weihe zu geben suchte.

Die Kunde von Besitzthümern des Tempelordens in Österreich beruht nur auf zwei unbedeutenden Urkunden, deren eine, von dem verdienten Genealogen, Freiherrn von Hohenegg aufbewahrt, besagt, daß die Templer ihr Gut zu Schwechat, Fischamend und Rauchenwart einem Herrn von Haßlau verkauft und sich über diesen Kauf am Mathiastage 1309 verglichen haben. Durch die andere vom 28. September 1302 vertauscht Bruder Ekko, des Tempelordens Commenthur in Böhmen, Mähren und Österreich mit dem Schottenabte Wilhelm II. die dem mährischen Tempelhause zuständige Abgabe vom Teinfaltshof mit anderen von einer Bäckerei in

der Radstraße (jetzt Dorotheergasse). Daraus geht hervor, daß das Eigenthum der Templer in Österreich so unbedeutend war, daß es blos eine Zubehör der mährisch-böhmischen Besitzungen ausmachte, die allerdings bedeutender waren.

Von Mödling und Perchtoldsdorf fällt der Aufenthalt und der Besitz der Templer daselbst vollends dem Gebiete der Sage anheim, ja zu eben der Zeit, wo sie sich in Perchtoldsdorf, jener Sage nach, hätten aufhalten sollen, finden wir urkundlich einen Weltpriester, Namens Eberwein, welcher der Capelle vorstand und sich **Decanus** und **Plebanus** in Perchtoldsdorf schrieb. Dieß konnte jedoch nimmermehr der Fall seyn, wären die Templer im Besitz der Capelle gewesen, die bekanntlich immer ihre eigenen Priester (Presbyter) hatten.

Mit dem Regierungsantritte Albrecht II., des Weisen, aber beginnt für Perchtoldsdorf eine neue, erfreuliche Epoche und von dieser Zeit an wurde der Ort einer der bedeutendsten in Österreich. Albrecht behandelte ihn, vielleicht seiner schönen und günstigen Lage wegen, mit großer Vorliebe, schon 1340 wies er seiner Gemahlin, Johanna von Pfyrt, den Ort mit allen dazu gehörenden Gütern zum Leibgedinge an und, um ihr den Aufenthalt daselbst recht angenehm zu machen, begann er gleichzeitig mit dem Baue einer größern Kirche, auch jenen eines stattlichen Schlosses hinter derselben, dessen mächtige Ruinen noch heut zu Tage Ehrfurcht erwecken. Albrecht betrieb übrigens den Bau mit großer Eile, wie denn überhaupt in diesem Zeitalter schnell und gut zugleich gebaut wurde. Denn er hatte selbst die Absicht es zu bewohnen, da ihm seine bekannte schwächliche Gesundheit nicht erlaubte, die alte Residenz am Kahlenberge zu benützen. Wie bereits erwähnt, faßte Albrecht zu gleicher Zeit den Entschluß, die

Capelle zu vergrößern und in eine stattliche Schloßkirche umzuwandeln.

Die Gewölbe der alten Capelle wurden, der alten Bauart gemäß, tüchtig genug gefunden, so daß es nicht nöthig war, einen neuen Grund zu legen und der neue Bau wurde sogleich über das alte Kirchlein begonnen, ein Beispiel, das man auch an anderen Orten, so in Mödling, St. Veit ꝛc. findet.

Man ist ziemlich allgemein der Meinung, der starke viereckige Thurm sei später als die Kirche gebaut worden, dieser kann ich aber aus mehren gewichtigen Gründen nicht beipflichten. Die solide und einfache Bauart desselben macht ein früheres Alter unbezweifelt. Nur war offenbar seine ursprüngliche Bestimmung nicht die eines Glockenthurms. Sein äußerst fester Bau aus großen Quadersteinen, seine scharfe viereckige Form, der Umstand, daß er ganz abgesondert von der Kirche, von allen Seiten frei steht, machen es höchst wahrscheinlich, daß er ursprünglich als feste Warte, ja als wirkliches Festungswerk gebaut wurde und erst in neuerer Zeit seine jetzige Bestimmung erhielt. Gewiß reichte auch sein primitiver Bau nur bis etwas über die starke Gallerie, welche den Thurm umgibt und endete mit einer ausgezackten Mauer, wie man es häufig an alten Festungswerken findet. Die jetzige Bedachung mit den vier blechgedeckten Eckthürmchen mag dann später dazu gekommen seyn und wirklich liest man über einer Uhrtafel die Jahreszahl 1521, wo er also wahrscheinlich auf heutige Art vollendet wurde. Freilich könnte die Frage entstehen, wo sich vorher die Glocken befanden, allein dazu konnte leicht ein benachbartes, nicht mehr existirendes niedriges Gebäude gedient haben, wie es z. B. noch heute in Mödling der Fall ist und wirklich sehen wir in Abbildungen, noch aus der Hälfte des 18. Jahrhundertes, deren ich selbst eine besitze, ein

rundes Gebäude mit spitzem Dache vor dem großen Thurme, vor welchem sich der damalige Gottesacker befand und das wohl zu diesem Zwecke gedient haben konnte. Will man aber diese übrigens keineswegs der Wahrscheinlichkeit entbehrende Angabe nicht gelten lassen, so mochten die Glocken immerhin auch in dem starken Gebäude untergebracht gewesen seyn. Daß es aber zugleich auch als Festung diente, ist unbezweifelt und noch in den türkischen Einfällen 1529 und 1683 wurde es dazu benützt. Endlich bemerken wir noch in Merians Ansicht von Mödling vom Jahre 1649 den Thurm von Perchtoldsdorf in angemessener Ferne hervorragen, der bei Weitem noch nicht die Höhe und Gestalt des heutigen hat.

Ungeachtet der Schnelligkeit, mit welcher Herzog Albrecht II. diese seine Lieblingsschöpfung betrieb, erlebte er doch deren Vollendung nicht. Die Kirche wurde jedoch noch bei seinen Lebzeiten zu Ehren unserer lieben Frauen Himmelfahrt durch den Pfarrer Heinrich von Wurmbrand eingeweiht, welcher würdige Priester auch nach dem Ableben des Herzogs den Bau mit großer Sorgfalt fortbetrieb. Die Mittel dazu stellte er theils aus Eigenem her, da die Pfarre Perchtoldsdorf damals sehr reich dotirt war, indem schon Herzog Albrecht das Patronatsrecht über dieselbe gegen die Pfarre Grillenberg vom Stifte Melk eingetauscht, den Pfarrbezirk erweitert hatte und die Dörfer Arnstetten, Rodaun und Kalksburg, die sämmtlich früher nach Gaden gehörten, nach Perchtoldsdorf einpfarrte. Theils aber fanden sich bei dem zunehmenden Wohlstande der Einwohner durch den gesegneten Weinbau so viele Wohlthäter, daß ein förmlicher Wettstreit entstand, sowohl für die Vollendung der Kirche zu sorgen, als auch deren Vorsteher reichlich mit den Bedürfnissen des Lebens zu begaben.

So entstand schon im Jahre 1348 eine Bruderschaft zu unserer lieben Frauen, 1389 entstand eine neue zu Ehren des heil. Frohnleichnams, bald darauf jene der Zwölfboten (Apostel), dann im 16. Jahrhundert eine Verbrüderung zum Troste der armen Seelen und noch später eine fromme Gesellschaft zu Ehren der heiligen Jakob und Sebastian. Durch diese frommen Vereine sowohl, als durch Vermächtnisse und Stiftungen flossen der Kirche und dem Seelsorger namhafte Summen zu. Darum waren auch in den ersten Zeiten nicht nur Priester und Kirche auf das Reichlichste bedacht, sondern die Zahl der Ersteren war sehr bedeutend. So ersehen wir aus einem Stiftbriefe, in welchem Stephan Lang, ein Bürger aus Wien verlangt, in Perchtoldsdorf begraben zu werden, daß acht Priester aus dem Pfarrhofe bei seinem Jahrtage zugegen seyn sollten. Eben so forderte der berühmte Geschichtschreiber Thomas Ebendorfer von Haselbach, Domherr zu Wien und Pfarrer zu Perchtoldsdorf (st. 1464) zur Feier seines Gedächtnißtages zwölf Priester aus der Pfarre. Mehre Pfarrer von Perchtoldsdorf waren zugleich Domherren in Wien, wie z. B. Meister Hans Fluck, welcher sogar 1420 Rector Magnificus an der Wiener Universität war, Erhard Pirger u. a. Der erste ernannte Bischof von Wien, Leo, Freiherr von Spauer, war ebenfalls früher Pfarrer zu Perchtoldsdorf und wurde von da unmittelbar an seine hohe Stellung abgerufen.

Da Johanna von Pfyrt, Gemahlin Herzog Albrecht II. schon fünf Jahre vor ihrem Gemahle starb, so kam sie nie zum eigentlichen Besitze des Schlosses von Perchtoldsdorf; nach dem Tode Herzog Rudolph IV., genannt der Stifter, durch seine vielen Wohlthaten für Wien unvergeßlich, aber erhielt es dessen Witwe Katharina, Tochter des Kaisers und

Königs von Böhmen Karl IV. als Witthum durch die Herzoge von Österreich und bewohnte es für kurze Zeit. Zwar vermählte sie sich bald wieder mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, doch als auch dieser Fürst ihr nach vierjähriger Ehe wieder durch den Tod entrissen wurde, nahm sie 1379 abermals ihren Aufenthalt zu Perchtoldsdorf und lebte dort in frommer Zurückgezogenheit bis 1395, in welchem Jahre sie den 25. April daselbst starb und neben ihrem ersten Gatten bei St. Stephan beigesetzt wurde. Von dieser Zeit an blieb das Schloß Perchtoldsdorf zum Witwensitze der Herzoginnen von Österreich bestimmt. (Über die ferneren Schicksale des Schlosses zu Perchtoldsdorf, siehe vorstehenden Artikel.)

Nach dem Tode Herzog Albrecht III., genannt mit dem Zopfe (1395), nahm seine Witwe Beatrix von Zollern, Tochter des Burggrafen von Nürnberg, von dem erledigten Witthume Besitz und lebte hier durch 19 Jahre, während welcher Zeit ihr Perchtoldsdorf viele und große Wohlthaten zu danken und unstreitig seine glänzendste Epoche hatte. Herzog Albrecht IV., genannt das Wunder der Welt, ertheilte dem Orte auf ihre Verwendung die Marktgerechtigkeit mit dem Rechte, am Sonntage nach Maria Himmelfahrt offenen Markt zu halten, dem acht Tage vor- und acht Tage nachgehen sollten. Schon 1405 erhielt der Ort durch Herzog Wilhelm einen zweiten Jahrmarkt auf den Tag des heiligen Augustin, der noch heute, obschon von geringer Bedeutung, besteht, während der erste im Laufe der Zeiten eingegangen ist *). Auch erhielt der Markt von diesem Herzog durch eine Urkunde vom Jahre 1406 die Freiheit, gleich andern Städten

*) Ein zweiter Markt wird gegenwärtig am Tage St. Leonhard, den 6. November, gehalten, ist aber ebenfalls von geringer Bedeutung.

und Märkten in Österreich, einen Richter und Rath zu wählen.

Endlich ertheilte er dem Orte ein eigenes Wappen, das aus dem österreichischen Schilde besteht, in dessen Querbalken ein fester Thurm mit einer Pforte mit hinauf gezogenen Fallgitter und oben mit drei Zinnen enthalten ist. Da Herzog Albrecht IV. 1411 mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes (nachmals Kaiser Albrecht II.) gestorben war, Herzog Wilhelm aber schon 1406, so übernahm deren jüngerer Bruder Leopold IV. die Vormundschaft über den jungen Herzog und bestätigte in dessen Namen nicht nur alle dem Orte von seinen Vorgängern ertheilten Privilegien, sondern gestand ihm sogar 1412 das Recht zu, einen Bürgermeister zu wählen, welches jedoch damals noch nicht ausgeübt wurde, sondern der Vorsteher des Gerichtes hieß Marktrichter und zwar bis zu Ende des 18. Jahrhundertes. Die größte Wohlthat aber, welche Perchtoldsdorf durch die edelherzige Beatrix erhielt, war die Stiftung eines Spitales daselbst, das noch jetzt zu den am reichlichsten dotirten Anstalten dieser Art auf dem Lande gehört. Der Bau desselben begann um 1410 und er war 1412 bereits nebst der dazu gehörigen Kirche vollendet, welche die fromme Stifterin zum Angedenken der Herzogin Elisabeth, welche den ersten Plan dazu faßte und zu Ehren der heiligen Elisabeth weihen ließ. Auch stiftete sie einen Priester dahin, der die Obsorge über diese fromme Stiftung führen und den Gottesdienst besorgen mußte. Der erste Priester hieß Niklas von Zwettel, dem jeweiligen Pfarrer war die Ernennung desselben vorbehalten und zur Sicherung dieses Rechtes wurde 1428 von dem bereits erwähnten Pfarrer Hanns Fluck eine eigene Urkunde abgefaßt, wonach der Priester in dem Spitale die Wohnung haben,

den Unterhalt aber von dem Pfarrer erhalten sollte, wofür dieser jährlich aus dem Fonde des Spitals zehn Pfund Pfennige zu beziehen hatte. Zur Erhaltung des Ganzen schenkte die Herzogin dem Spitale die zunächst gelegenen Häuser, welche sie von dem Stifte Gaming gegen andere Güter eingetauscht hatte. Dieselben wurden in der Folge zum Theile damit verbaut und in einem derselben, in welchem eine eisenhältige Quelle aufquillt, befindet sich jetzt das Mineralbad. Durch Schenkungen und fromme Stiftungen wurde der Spitalfond auch noch in der Folge bedeutend vermehrt, die Beneficiatstelle in der Kirche aber ging im Laufe der Zeiten wieder ein und gegenwärtig steht die Spital- oder Elisabethkirche in ihrer alterthümlichen, einfach-edlen Bauart mit ihrem schlanken, kühn gebauten Thurme, der fast ein höheres Alter vermuthen läßt, verwaist und widerlich roth übertüncht da, nur am Tage der Frohnleichnamsprocession (am 3. Sonntag nach Pfingsten) wird darin das dritte Evangelium abgelesen und nur bei besonderen Gelegenheiten Gottesdienst gehalten. Die Oberaufsicht über das Spital aber besorgt noch heute der jeweilige Ortspfarrer, die ökonomische Verwaltung aber ein von dem Magistrate bestellter Spitalverwalter, oder wie er allgemein genannt wird: Spittelmeister. 1559 erhielt das Spital auch von dem Marktrath zu Perchtoldsdorf eine schöne Buchen- und Eichenwaldung hinter Kalksburg (ursprünglich Colochesperg) im Reichliesingerforste zum Geschenke, den es noch heute besitzt und woraus es jährlich bedeutenden Nutzen zieht. Folgendes ist der wörtlich getreue Inhalt des Bestätigungsbriefes des Königs Ladislaus Posthumus vom Jahre 1450:

„Wir Laßlaus ꝛc. bekhennen vnnd thun Kund offentlich mit dem Brief, alß Weyl. die Hochgebohrne Fürstin Frau

Beatrix von Nürnberg, unser liebe Frau und Uran, ain Spital zu Perchtoldsdorf in der Knappenstrassen gelegen, erhebt und das Bewidmet und Gestift hat, mit diesen nachbenannten Güttern und Stucken, die sie und andere frome leuth anzu gegeben haben und nachmahlen gekauft seyn worden, nach Lauth der Brief, die darum gegeben und gemacht sind, die unser lieber Herr und Vater, König Albrecht Röm. und zu Hungarn und Böheim ꝛc. König, Hertzog zu Österreich Löbl. Gedächtnus mit sein Brief bestätt hat, und wöllen Wir derselben unser lieben Uran und Herrn und Vater guten Werken in allen Dingen billich nachfolgen und haben dadurch und zur vorderist Gott zu Lob und Ehren, zu Aufhaltung und Narung der Siechen und dürftigen Menschen in dem Spital wohnhaft, dieselbe Stiftbewidmung auch Bestätt und Bestätten die Wissentlich in Kraft des Briefs, in solcher Maß, daß die obgenannte Güter und Stuck mit Ihren Zugeherungen bei demselben Spital nun Fürbas ewiglich bleiben und da inngehabt und genossen sollen werden, ohne männiglichs Ihrung vnd Hinternus nach der obgemelten Briefinhabung ohn gewährte, Wir haben auch dasselb Spital mit sammt sein Leuthen und Gütern in unser sondern Gnad und Schirm genommen Wissentlich und Wöllen und Mainen das und sein Leuth bey ihren Rechten, Gütern, Nutzen und Gülten, die es jetzt hat und hinführo gewiedmet, Gnädiglich beschirmen und zu halten vor Gewalt und Unrecht und seynd das die obgemelten Güter und Stuck, von ersten drei Häußer, die sie wegen unser Frau und Uran mit den geistlichen Leuthen von Gaming außgewechslet hat, daß Hauß zunächst denselben Spital gelegen, ain Mühl, genannt die Marktmühl daselbst zu Perchtoldsdorf in der Knappenstraß gelegen, die Weyl. Stephan Lang, Burger zu Wien darzu geben

hat, davon mann demſelben Spital jährlich am St. Michaelistag diennt Sechs ſchilling Pfennig, der Hof, genannt der Walchhof, auch daſelbſt in der Knappenſtraß gelegen, den Weyl. Barbara und Afra des Gäblitzer Töchter darzu geben haben; Item zwo Fleiſch Banck zu Lembach in dem Markt gelegen, aine zunächſt des Hochmeiſters Banck und die andere an dem Ort daſelbſt, die Aigen und Gekauft worden ſind, von Albrechten Würfel von Eizesperg. Geben zu Wien am Freytag vor dem heiligen Pfingſtag, nach Chriſti Geburt Vierzehn Hundert und im fünf und funfzigſten Jahre, unſeres Reiches des Hungariſchen im funfzehnten und des Böhmiſchen im andern Jahr.“

Zu den Beſitzthümern des Spitales gehörten auch ſeit 1364 einige Güter zu Wolferſtorf, ſeit 1514 die ſogenannte Spaichmühle und dann der Zehent zu Jaidendorf und Gänſerndorf, worüber der Markt mit dem Stifte Melk Prozeß führte, welchen erſterer bis auf den Burgrechtsdienſt behauptete. 1687 begab ſich das Stift auch dieſes Rechtes und überließ es dem Markte. In der Folge wurden jedoch die Zehentrechte zu Jaidendorf, Lengbach und Gänſerndorf, da deſſen Einbringung mit zu vielen Koſten verbunden war, ſowie die Güter zu Wolfersdorf und die Spaichmühle zum Beſten des Spitalfondes verkauft.

Zu großer Blüthe und Bedeutung gelangte um dieſe Zeit die Pfarre daſelbſt, beſonders ſeit der berühmte Thomas Ebendorfer dieſelbe (1434) angetreten hatte. Sie ſtand aber damals auch auf ihrem Zenith und bald trugen verſchiedene feindſelige Umſtände zu ihrem allmäligen Verfalle bei. Ehe wir aber die Geſchichte der Pfarre weiter verfolgen, iſt es nothwendig, einige Umſtände anzuführen, die auf das Schickſal des Marktes nicht immer den erfreulich-

sten Einfluß hatten. Herzog Albrecht V. (als Kaiser II.) hatte noch vor dem Tode seiner Großmutter, der Herzogin Beatrix, die Freiheiten und Privilegien des Marktes bestätigt, und zu demselben noch ein völliges und ganzes Gericht gefügt, was sogar den Blutbann berührte und mit allen Würden und Ehren, wie andere landesfürstliche Städte und Märkte in Österreich. Gleich der erste Gebrauch, den der Marktrath von Perchtoldsdorf von diesem Rechte machte, war mit empörender Grausamkeit begleitet. Als nämlich 1421 die unselige Judenverfolgung in Österreich Statt hatte, verfuhr man in Perchtoldsdorf mit solcher erbarmungsloser Strenge gegen diese Unglücklichen, daß sich daselbst (wie auch in Mödling) viele reiche Jüdinnen selbst den Tod gaben und sich erhängten oder erdrosselten, um nur den Händen ihrer grausamen Verfolger zu entgehen. Es war dieß die Zeit des höchsten Fanatismus in Österreich, der sich, Gottlob, in gleichem Grade nie mehr wiederholte.

Bald darauf gerieth die Pfarre zu Perchtoldsdorf in einen hartnäckigen und langwierigen Streit mit dem Stifte Melk. Als nämlich dieses Stift dem Herzog Albrecht II. das Patronatsrecht über Perchtoldsdorf abtrat, mochten die Güter der Kirche von jenem des Stiftes nicht gehörig geschieden worden seyn und daraus entstand im Laufe der Zeit eine unheilvolle Verwirrung, die nun bei der Frage um rechtmäßiges Eigenthum jede Partei zu ihrem Vortheile benutzte. Erst 1438 kamen beide Theile überein, die ganze Sache unparteiischen Schiedsrichtern zu überlassen, die dann endlich zu beiderseitiger Zufriedenheit, den Streit beendigten. Dem Stifte Melk blieb jedoch das Zehentrecht, in dessen Bezug von den meisten fruchtbaren Gründen des Ortes es noch bis auf den heutigen Tag ist. Wegen dessen Einhebung wird von

dem Stifte gewöhnlich ein Pauschalvertrag mit dem Markte geschlossen. Auch erhielt die Pfarre in Folge dieses Streites eine neue Gränzbestimmung und auf das Ansuchen des mehrerwähnten Pfarrers Ebendorfer erhielt der Pfarrhof jene Freiung, welche bisher nur die Burg besessen hatte, so wie der jeweilige Pfarrer das Recht, daß Niemand die Unterthanen der Kirche wegen geringer Vergehungen richten oder strafen dürfe. Auch erlaubte Kaiser Albrecht II. 1438 der Pfarre das Schankungsrecht sowohl in kleinen als großen Gefäßen und verbot die Anmaßung der Vogtei über die Pfarre. In der Folge gingen jedoch diese Privilegien theils verloren, theils wurden sie, als nicht mehr zeitgemäß, aufgehoben.

Bald sollte jedoch die Pfarre eine bedeutende Veränderung erfahren, die sie in noch glänzenderen Stand zu setzen versprach. Als im Jahre 1480 Wien zum Bisthume erhoben wurde, dachte Kaiser Friedrich daran, dem Domkapitel Glanz und Ansehen zu verschaffen. Der Domdechant erhielt daher die Pfarre Mödling; die noch immer reiche Pfarre Perchtoldsdorf aber erhielt nach Spauers Beförderung der Dompropst Thomas Prekokar, später Bischof zu Constanz, und noch ein halbes Jahrhundert nach Haselbachs Tode befand sich die Pfarre in blühenden Umständen.

Nach dem Tode des Königs Matthias, als die Ungarn Österreich verließen und mit dem Regierungsantritte des Kaisers Maximilian I. traten wieder ruhigere Zeiten für Österreich ein und auch Perchtoldsdorf hatte sich deren Segnungen zu erfreuen. Die Bürger aber, welche einsehen gelernt hatten, wie wichtig die Befestigung des Ortes in bedrängter Zeit sey, erhöhten und verstärkten die Mauern, welche Schloß und Kirche umgaben, setzten die vier Thore: auf der Hochstraße gegen der Kirche, in der Wienergasse bei dem

jetzigen kalten Bade, im sogenannten Brunnerort unweit des Brauhauses und in der Holzgasse ober dem alten Melkerhof, in guten Stand und erbauten, oder vielmehr nach meiner bereits geäußerten Ansicht (s. S. 484), umstalteten auf Anrathen des Pfarrers Johann Putsch, Nachfolger Prekokar's, den starken Thurm, in dessen unterer Halle auch damals der noch daselbst befindliche Brunnen gegraben wurde, um im Falle einer Belagerung die Bürgerschaft und Besatzung mit Wasser zu versehen. Mit diesen Arbeiten waren sie, wie die Inschrift auf dem Thurme bezeugt, 1521 zu Stande gekommen und bald sollte sich auch der Nutzen derselben zeigen.

Als im Jahre 1529 die türkischen Scharen Österreich überschwemmten und Wien belagerten, hielt sich die gewaffnete Bürgerschaft mannhaft in ihren Verschanzungen und Befestigungen und nur die Häuser außerhalb der Mauern und Thore, so wie die Spitalkirche wurden den Flammen Preis gegeben. Nach dem Abzuge der wilden Horden erholte sich jedoch der Markt bald wieder durch mehre gesegnete Weinjahre, die abgebrannten Häuser, so wie die halbzerstörte Kirche wurden wieder hergestellt und in diese Zeit, von 1530 bis 1550 fällt auch die Erbauung einer neuen Kirche auf der steilen Anhöhe hinter dem Orte, zu Ehren des heiligen Leonhard, wohin, da derselbe bekanntlich in der katholischen Kirche auch als Patron der nutzbaren Hausthiere verehrt wird, jährlich an dessen Festtage den 6. November häufige Wallfahrten von allen Seiten her geschahen. In der Nähe dieser Kirche, etwa 50 Schritte links, befand sich eine Klause, in welcher ein, manchmal auch zwei oder drei sogenannte Einsiedler lebten, welchen, unter Oberaufsicht der Pfarrer, die Besorgung dieser Kirche anvertraut war. Vom Markte aus ging durch das sogenannte Weingäßchen der Weg zur Kirche, der mit den

12 Stationscapellen und 20 hohen schlanken Säulen mit Heiligenstatuen versehen war und vom Fuße des Berges an aus einer Lindenallee bestand, deren Spuren, so wie die ersten zwei Säulen, noch heutzutage zu sehen sind. Die Kirche war im gewöhnlichen Style der kleineren Landkirchen gebaut und hatte einen kleinen ziegel-, später blechgedeckten Thurm. Das Jahr ihrer Erbauung ist leider nicht aufzufinden, aus einer Urkunde des Kaisers Ferdinand I. erhellt aber, daß sie schon 1556 gestanden habe. Über ihre weiteren Schicksale wird in der Folge die Rede seyn.

Als sich in den der türkischen Invasion folgenden Jahren die Gefahr eines neuen feindlichen Einfalles wiederholte, schrieb Kaiser Karl V. große Rüstungen aus und forderte zu deren Bestreitung Beiträge nicht nur von jedem Unterthan, sondern auch von den Kirchen und Klöstern die Abgabe des entbehrlicheren Goldes und Silbers. Perchtoldsdorf lieferte allein vierzehn von den achtzehn silbernen Kelchen, welche die Kirche damals besaß, dann mehre goldene Monstranzen und andere Kleinode, überdieß eine bedeutende Summe baren Geldes. Auch die Spitalkirche brachte von zwei silbernen Kelchen einen dem Vaterlande zum Opfer. Die Bruderschaften sowohl, als die Pfarre verkauften mehre ihrer eigenthümlichen Weingärten und opferten die daraus gelöste bedeutende Summe zum Besten des Vaterlandes. So kam es denn, daß sich die Schätze der Kirche und Pfarre allgemach minderten, wozu noch andere unglückliche Zeitereignisse das Ihrige beitrugen. So z. B. waren die Pfarrer durch ihre Würde als Prälaten und Räthe des Bischofes von Wien, oder auch als Lehrer der Universität an die Stadt gebunden, einige nachläßige oder ungetreue Stellvertreter verminderten die Einkünfte, manches Gut und Recht ging verloren. Eine Maßregel des Kaisers Ferdinand I.,

der dadurch diesem Sinken abzuhelfen gedachte, beförderte jedoch gegen dessen Willen, den fast gänzlichen Verfall der Pfarre. Er hob nämlich 1556 ihre Einverleibung mit der Dompropstei zu Wien gegen eine Entschädigung von 250 fl. aus den pfarrlichen Einkünften auf und befahl, wieder eigene Vorsteher anzustellen. Die Ernennung derselben, so wie die der Pfarre zustehenden Dienste, Äcker, Wiesen, Wälder, Weingärten, Bergrechte und Zehente aber überließ er an den Marktrath und so sank die ehemals so reiche Wirthschaftspfarre zu einer bloßen Manualpfarre herab, wie das Visitations-Protokoll des Bischofs von Wien, Caspar Neubeck von 1582 bestätigt.

Den letzten Schlag aber erhielt die Pfarre durch die im 16. Jahrhunderte entstandene und auch in Österreich schnell um sich greifende Reformation. Leider war es ein Priester, Magister Georg Oeder, welcher um 1530 in Perchtoldsdorf lebte und die Bürger selbst mit der neuen Lehre bekannt machte. Ein strenges Decret des Reichsverwesers, Erzherzogs Karl, suchte zwar die Anmaßung der Reformatoren zu hindern, allein die neue Lehre fand demungeachtet fortwährend viele Anhänger. Ja es ging schon so weit, daß uns die Annalen um 1582 einen Pfarrer nennen, der im Ehestande lebte. Da der protestantische Gottesdienst jedoch im Orte selbst nicht gestattet wurde, so besuchten die Einwohner häufig denselben in Inzersdorf und Vösendorf und sie hatten sogar im Sinn, 1587 einen Freund der Reformation, Hans Schlachter, zum Ortsvorsteher zu wählen, welchem Vorhaben jedoch Bischof Clesel durch einen Bericht an die Regierung zuvorkam und es verhinderte. Für die Pfarre trat unter diesen Umständen ein so bedauernswürdiger Zustand ein, daß sich Pfarrer Paul Pöstus 1613 bewogen fand, sich um das

vacante Beneficium zum heiligen Pankraz auf dem Liechtenstein zu bewerben.

Die Gewaltmaßregeln, welche Kaiser Ferdinand II. zum Schutze der katholischen Kirche zu ergreifen für gut fand, erregten daher große Unruhen. Ein Einwohner von Perchtoldsdorf, Namens Valentin Schenkerl reizte seine Mitbürger sogar zur Widersetzlichkeit gegen die kaiserlichen Befehle auf. Seine heftigen Reden verfehlten ihre Wirkung nicht und es kam zu einem förmlichen Aufstande, zu dessen Stillung die Regierung sogar kaiserliche Commissäre und zwar die Doctoren Panzmann, Jacob Berthold und Johann Hüttendorfer, absenden mußte. Endlich gelang es zwar durch Überredung und manches Beispiel der Strenge, welche besonders Schenkerl empfinden mußte, die vorige Gestalt der Dinge wieder herzustellen, allein die Folgen für die Pfarre blieben empfindlich und machten ihrem Wohlstand für immer ein Ende.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhundertes floß für Perchtoldsdorf so ziemlich ruhig dahin und von den Wirren des unseligen dreißigjährigen Religionskrieges wurde der Markt nur in so weit bedrängt, als andere, dem Kriegsschauplatze entfernt liegende Orte, nämlich durch Kriegsbeisteuern an Geld und Mannschaft. Durch den reichen Segen seiner Weinberge aber verwand es diese Opfer leichter, als andere, von der Natur weniger begünstigte Ortschaften. Nur gleich Anfangs dieses Jahrhundertes, 1604, als die wilden Kriegerscharen Stephan Bocskay's bis vor die Mauern Wiens streiften und die Umgebung verwüsteten, traf auch den Markt das traurige Los der Verheerung. Es wurde von ihnen die Spitalkirche angezündet und beinahe der ganze Markt ausgeplündert. Durch den bald darauf geschlossenen Frieden mit Kaiser Mathias aber wurde diese Gefahr wieder entfernt.

Nach dem Abzuge der räuberischen Horden fanden mehre Bauten in Perchtoldsdorf Statt und zu dieser Zeit auch war es, wo das fast ganz zerstörte Dörflein Arnstetten mit der Hochstraße von Perchtoldsdorf vereinigt und zusammengebaut wurde und von nun an ward dessen Namen nicht wieder gehört. Gegen das Ende des Jahrhundertes aber warteten desto furchtbarere Prüfungen des Ortes. In dem verhängnißvollen Jahre 1679, als der Würgengel der großen Contagion vom Oriente her Österreichs blühende Fluren durchzog und Alles mit Jammer und Verheerung erfüllte, blieb auch Perchtoldsdorf nicht von dem allgemeinen traurigen Schicksale verschont und viele Personen wurden die Opfer dieser furchtbaren Seuche. Obschon dieselbe nicht so schrecklich wie in Wien wüthete, was der Lage des Ortes wegen ganz natürlich ist, so ist es doch nur oberflächliche Forschung und Verwechslung mit späteren Daten, daß mehre, ja fast alle Schriftsteller, welche über die Schicksale des Marktes schrieben, behaupten, es sei derselbe 1679 ganz davon befreit geblieben. Glaubwürdige Tradition weiß sich noch viel von den Schreckniſſen dieser Zeit zu erzählen und selbst die hübsch gearbeiteten Basreliefs an der Säule am Platze, deuten auf Schauderscenen jener Tage, die nimmermehr bloß allegorisch zu nehmen sind.

Das schrecklichste Los traf den Ort jedoch im Jahre 1683, als sich die Türken zum zweitenmale mit einem furchtbaren Heere vor Wien einfanden und die Gegend umher verheerten. Diese Verheerungen, so wie die Katastrophe von Perchtoldsdorf sind bereits nach authentischen Quellen in dem Aufsatze: „Die Gräuel der Türkenzeit in Österreich“ I. Bd. S. 106 u. f. ausführlich erzählt, es erübrigt hier nur, jene lokalen Daten nachzutragen, die in jenem Aufsatze nicht füglich vorkommen konnten. Wie 1529 hatten sich die Bürger,

nebst vielen dahin geflüchteten Fremden, inner ihre Ringmauern zurückgezogen und die angemessensten Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Den 9. Juli wurde auch der erste Anfall mit tapferer Hand zurück gewiesen. Damaliger Marktrichter war Adam Streninger, auch der Pfarrer mit einem Cooperator hatten sich der Gemeinde angeschlossen. Den 15. erschien eine bedeutendere Truppenabtheilung in dem Orte, die sogleich Brandkugeln und Pechkränze hinein schleuderte, wodurch an verschiedenen Orten Häuser in Brand geriethen. Die Bürgerschaft wagte zwar einen muthigen Ausfall, allein die kleine Schar, etwa 50 Mann stark, wurde von den Türken niedergemetzelt und keiner kam mehr lebend zurück. Theils wegen der großen Übermacht der Feinde, theils wegen Mangel an Munition waren nun die Bürger gezwungen, den Ort gänzlich Preis zu geben und sich in die durch ihre starken Mauern wohl verwahrte Kirche und Thurm zurückzuziehen. Den 16. endlich erschien die große Türkenschar und nun erfolgten jene schaudervollen Begebenheiten, welche in dem erwähnten Aufsatze vollständig quellengetreu erzählt sind. Bei dem fürchterlichen Blutbade, welches auf das Zeichen des Pascha erfolgte, wurden über 3500 Personen niedergemetzelt. Die im Thurme befindlichen Weiber und Kinder aber wurden nebst dem Pfarrer und seinem Cooperator in die Sclaverei geschleppt und man hörte nie mehr etwas von ihnen. Ein einziger Mann kam nach etwa 15 Jahren wieder zurück. Da er jedoch in Folge der vielen erlittenen Mißhandlungen Gehör und Sprache verloren hatte, so konnte man nicht erfahren, auf welche Weise er sich selbst befreite, noch was aus den Übrigen geworden sei.

Die allgemeine Angabe, als hätten zwei Bürger ihr Leben dadurch gerettet, daß sie sich unter dem Kirchendache

verborgen hielten, entbehrt aller Wahrscheinlichkeit, indem die Türken die Kirche in Brand steckten. Freilich gelang es Dreien, der allgemeinen Verheerung zu entgehen, allein auf ganz andere Weise. Der Eine, mein eigener Urahn, Hans Schimmer, ein ehrsamer Schneidergeselle, flüchtete sich fürsichtiglich noch vor Annäherung der Gefahr nach Mariazell, kam nach deren Entfernung zurück und starb 1720 als wohlbestallter Meister und Hausbesitzer Nr. 8. Der Zweite, ein Weinbauer, Jacob Holzer, hatte sich wahrscheinlich im ersten Tumulte glücklich ins Freie gerettet. Der Dritte, ein Weber, Balthasar Frank, soll sich in dem Brunnen der Thurmhalle versteckt und dann zur Nachtzeit davon gemacht haben. Authentisch beglaubigt sind jedoch nur die ersten zwei Angaben. Aus der oben angegebenen, urkundlich beglaubigten Zahl der Todten mag man leicht ermessen, daß sich auch viele Menschen aus andern Ortschaften hierher geflüchtet hatten, da die Einwohnerzahl des Marktes sich nie so hoch belief und überdieß die in Sclaverei Geschleppten noch eine bedeutende Mehrzahl bilden. Auch mochten sich mehre Vornehme darunter befunden haben, da man bei einer neueren Abgrabung des Kirchenhügels, woselbst die unglücklichen Opfer ihr Grab fanden, nebst vielen Geldstücken auch einige recht werthvolle goldene Ringe fand, deren einen, mit Email und einem kleinen Brillant geziert, ich selbst an Ort und Stelle der Ausgrabung an mich brachte und besitze. Zum Angedenken dieser schaudervollen Begebenheit aber wurde, als die grausamen Feinde aus Österreich vertrieben waren, ein feierliches Seelenamt gestiftet, das jährlich den 17. Juli für die unglücklichen Opfer abgehalten wird.

Furchtbar verödet lag der Ort nach dem Abzuge der Türken da, Kirchen und Häuser lagen in Asche und fast alle

Einwohner waren ermordet oder in die Sklaverei geſchleppt. So mußte man denn Fremdlinge zur Wiedererbauung und zur Bevölkerung des Marktes herbeirufen und unter Andern zog auch eine Colonie Steyermärker hieher, die ſich hier ſeßhaft machten und welche die Ahnherren der meiſten heutigen Bewohner des Marktes ſind. Kaum waren jedoch die Häuſer nur etwas wieder aufgebaut, als man auch mit vereinten Kräften zur Herſtellung der Gotteshäuſer ſchritt. Die Pfarrkirche war bereits 1686 wieder in gutem Stande und in demſelben Jahre ſchritt der Marktrath zur Ernennung eines neuen Pfarrers, da von dem vorigen ſammt ſeinem Caplan keine Meldung mehr geſchah. In den folgenden Jahren wurden auch die anderen zwei Kirchen wieder aufgebaut und ſo allmälig die Spuren der ſchrecklichen Verheerung verwiſcht. Im Jahre 1700 war auch der obere Theil des Rathhauſes wieder hergeſtellt, das Archiv war durch ſeinen feſten Bau glücklicher Weiſe verſchont geblieben, und der damalige Marktrichter, Jacob Trinksgeld, ließ die unglückliche Kataſtrophe des Marktes durch ein Gemälde, welches die ganze breite Seite des ſogenannten Partheizimmers einnimmt, darſtellen und mit einer Erklärung verſehen. In neueſter Zeit wurde daſſelbe leider, nebſt den höchſtintereſſanten Bildniſſen der Marktrichter im Rathsſaale, (von 1480 bis etwa 1750) durch eine ungeſchickte Hand höchſt unglücklich reſtaurirt und mit grellen Farbenkleckſen übertüncht.

Im Jahre 1713, in welchem die Peſt abermals und zwar bis heute zum letztenmale Öſterreich verheerte, ging ihr furchtbares Wüthen für Perchtoldsdorf zwar glücklich, aber keineswegs, wie es faſt in allen geſchichtlichen Werken heißt, ganz ſpurlos vorüber, denn nach urkundlichen Angaben wurden von ungefähr 1800 Bewohnern ſechs das Opfer dieſer Seuche. Sie begann daſelbſt den 13. Auguſt und endete den 19. Sep-

tember. Zugleich ersehen wir aus derselben Quelle, daß der Markt damals schon wieder 240 Häuser zählte. Zum Danke für die größtentheils glückliche Abwendung der beiden Pestseuchen errichteten die Bürger eine Säule zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit auf dem Platze, dem Rathhause gegenüber, eines der einfachsten, aber zierlichsten Denkmale dieser Art. Im Jahre 1711 ging von Perchtoldsdorf aus den 22. Juli die erste feierliche Frohnleichnamsprocession nach Maria-Zell ab und wird seit dieser Zeit alljährlich wiederholt. In den folgenden Zeiten hatte sich der Markt größerer Ruhe zu erfreuen und sein Schicksal ging mit jenem der Hauptstadt Hand in Hand.

Ein fürchterlicher Sturmwind, welcher den 9. November 1720 wüthete, richtete große Verheerungen an, besonders litt der große Thurm, der fast ganz abgedeckt wurde. Während des ersten Preußenkrieges hielten sich die gefangenen preußischen Generale Fink, Wunsch und Rebentisch längere Zeit in Perchtoldsdorf auf.

Den 25. Juni 1749 brach ein furchtbares Ungewitter über Perchtoldsdorf aus, wodurch nicht nur die meisten Weinpflanzungen durch den mit fürchterlicher Gewalt und in ungewöhnlicher Größe fallenden Hagel zerstört wurden, sondern auch die wild daher strömenden Bergwasser vielen Schaden verursachten.

Da die Wiederherstellung der Kirchen und die von Zeit zu Zeit nöthigen Reparaturen dem Markte große Summen gekostet hatten, und sich zu mehren Lasten, die er zu tragen hatte, auch um diese Zeit eine mangelhafte Administration gesellte, so gerieth die Bürgerschaft um die Mitte des vorigen Jahrhundertes in bedeutende Verlegenheiten und sah sich gezwungen, schon 1756 mit den vorgeschriebenen Zahlungen zurückzubleiben. Nun wurde dem Markte allmälig das bisher ausgeübte Patronat lästig. Der Rath legte daher in einem

Gesuche an den Landesfürsten das Bekenntniß ab, daß er nicht mehr im Stande sei, die übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und vereinigte die Bitte damit, ihn des bisherigen Patronatsrechtes zu entheben. Nach vielen gepflogenen Untersuchungen und Verhandlungen wurde endlich der Cardinal-Erzbischof von Wien, Graf Migazzi, von der Kaiserin Maria Theresia aufgefordert, die Pfarrherrschaft sammt den Gütern, jedoch unter den Bedingungen zu übernehmen, welche der Markt hätte erfüllen sollen. Er erklärte sich dazu bereit und sagt in seiner Übernahmsnote: „Nachdem der gütige Gott und die übergroße Milde Ihrer Majestät der Kaiserin mich mittelst des Bisthums Waitzen in den Stand gesetzt hat, Gutes zu thun, so werde ich auch nicht entstehen, mein Möglichstes beizutragen, um die Seelsorge und den Unterricht in Perchtoldsdorf zu befördern.“ Der würdige Prälat blieb auch seinen Worten getreu und besonders setzte er sich durch den Bau des neuen Pfarrhofes, in welchem sich Größe und Bequemlichkeit vereinigt, ein bleibendes Denkmal. Fortan blieb die Pfarrkirche zu Perchtoldsdorf unter dem Patronate des jeweiligen Fürst-Erzbischofes von Wien.

Die Reformen Kaiser Joseph's hatten auch auf Perchtoldsdorf Einfluß. 1782 befahl der Kaiser, da drei Kirchen für den Umfang und die Bevölkerung des Ortes zu viel schienen, eine davon abzubrechen. Dieses Schicksal traf die Wallfahrtskirche zu St. Leonhard am Hügel gleichen Namens, die sofort abgetragen und demolirt wurde, so daß heutzutage kaum mehr der Platz zu unterscheiden ist, wo sie gestanden. Das Altarbild des heiligen Leonhard aber wurde in die Pfarrkirche auf den Seitenaltar rechts des Hochaltares übertragen, wohin noch alljährlich Wallfahrten Statt haben, jedoch nicht mehr in so großer Zahl und

mit ſo ganz eigenthümlichen Gepräge, wie es der Fall war, als die Leonhardskirche noch beſtand. Denn damals wurden den Herden von Hausthieren an dem Feſttage des Heiligen auf den Berg getrieben und mit beſonderen Ceremonien rings um die Kirche geführt. Auch wurde zu dieſer Zeit die Einſiedlerklauſe nahe dieſer Kirche aufgehoben und zu einem angenehmen Landhauſe verbaut. Noch beſteht aber dabei die alte Kreuzcapelle, wo das Volk gerne ſeine Andacht verrichtet. 1783 wurden auch die Gränzen der Pfarre beſchränkt, die Dörfer Rodaun, Kaltenleutgeben und Kalksburg, welche früher hier einverleibt waren, davon getrennt und erſtere zu Localien, letzteres aber zur ſelbſtſtändigen Pfarre erhoben. Noch iſt zu erwähnen, daß der gegen Ende des vorigen Jahrhundertes verſtorbene Pfarrer Fleſſel teſtamentariſch dem Pfarrhofe eine anſehnliche, noch daſelbſt befindliche Bibliothek hinterließ.

Im Jahre 1786 wurden die vier oben erwähnten Marktthore abgetragen. Zu beiden Seiten der Häuſer, an welchen ſie geſtanden hatten, ſieht man noch Spuren der einſtmaligen Thorpfeiler und in der Wienergaſſe beſagt auch eine Inſchrift, daß hier einſt ein Marktthor geſtanden habe. 1791 wurde auch die Ringmauer um Kirche und Thurm, ſammt mehren andern in der Nähe befindlichen alten Gebäuden, ſo z. B. die ſogenannte alte Meßnerei, die unmittelbar an den Thurm angebaut war, an welchem man auch noch heute ihre Spur ſieht, abgebrochen und der Platz beſſer planirt, wodurch das Ganze zwar ein freundlicheres Anſehen erhielt, aber auch viele hiſtoriſche Erinnerungen verloren gegangen ſind. Zugleich wurden die Fortificationsgründe, welche ſich hinter der Kirche weg bis gegen die Hochſtraße zogen, an die Hausbeſitzer zu Gartengründen vertheilt. Am Platze, der Drei-

Faltigkeitssäule gegenüber, stand bis 1838 ein alterthümliches, der Marktgemeinde gehöriges Gebäude, die Zeche genannt, in welchem vor Einführung der Normalschulen in Österreich Schule gehalten wurde und welche auch der Schauplatz einer durch viele Jahre daselbst abgehaltenen Vorstellung von geistlichen Comödien, durch die Bürger selbst vorgestellt, war, deren naive, aber oft nicht unpoetische Dichtungen gewöhnlich auch von begabteren Mitgliedern der Gemeinde herrührten. Dieses Schauspiel währte, aus dem 17. Jahrhunderte stammend, etwa bis 1780. Endlich befanden sich in dieser alten Zeche noch Beamtenwohnungen, Gewerbsläden, ein Bierhaus und große Keller. 1837 wurde das alte Gebäude abgebrochen und an dessen Stelle das jetzige ziemlich weitläufige und elegante Kammeramtsgebäude hergestellt, das ein großes Gasthaus mit schönem Tanzsaal, dann mehre Laden und Wohnungen enthält, welche sämmtliche Localitäten zum Besten des Kammeramtes verpachtet, letztere auch zu Offizierswohnungen des hier garnisonirenden Militäres verwendet werden, indem die um 1785 in der Wienergasse erbaute Caserne zu wenig geräumig dazu ist. Endlich bestehen hier auch einige Freihöfe, vor denen der ehemals sogenannte Knappenhof, von welchem früher die Wienergasse den Namen Knappenstraße führte, dann der Eisenbeckhof, ebenfalls in der Wienergasse, die vorzüglichsten sind. In ersteren kam 1795 eine noch bestehende Kattun-Druckfabrik, in letzteren wurde 1840 die Schwimm- und Kaltbadeanstalt eingeführt.

Zur Zeit der ersten Gefahr einer französischen Invasion, 1797, machte sich auch der Markt sehr durch ein zahlreiches Aufgebot um den Staat verdient, und der damalige Bürgermeister, Joseph Schimmer, erhielt für sein eifriges Wirken dabei die große silberne Aufgebots-Medaille. Auch besitzt

der Markt von dieſer Zeit her eine eigene Aufgebothsfahne. Bei der erſten großen franzöſiſchen Invaſion 1805 hatte der Markt durch das kluge Benehmen des damaligen, überhaupt höchſt verdienſtvollen Bürgermeiſters, Andreas Gißl, weniger zu leiden, als andere Ortſchaften, welche weiter von der Hauptſtadt entfernt und nicht ſo gut überwacht waren. Doch traf ihn auch eine bedeutende Contribution. 1809 litt Perchtoldsdorf beſonders durch lange Einquartirung der Franzoſen.

Den 24. September 1811 drohte dem Markte ein großes Unglück. Abends gegen acht Uhr kam in der hieſigen bürgerlichen Schießſtätte, welche ſich links neben der Kirche, etwas zurück, befand, aus unbekannter Urſache Feuer aus und da das Gebäude größtentheils aus Holz erbaut war, ſo ſtand es bald in vollen Flammen. Überdieß befanden ſich daſelbſt eine große Anzahl (über 300) alte, größtentheils in Öl gemalte Scheiben, große Zughirſche ꝛc., die den Flammen willkommene Nahrung boten. Ungeachtet aber das Feuer trotz der größten Anſtrengungen die ganze Nacht durch währte und zugleich ein ſtarker (zum Glücke jedoch Südoſt-) Wind ging, ſo verbreitete ſich der Brand doch nicht weiter, was man hauptſächlich dem Gemäuer der alten Feſte hinter der Kirche zu danken hatte, die ſich dem Weiterdringen desſelben wirkſam entgegen ſetzte. Doch flogen die ganze Nacht eine Unzahl Funken und feuriger Brände umher auf die Dächer und erforderten die größte Vorſicht. Wäre das alte Mauerwerk nicht geweſen oder hätte der gewöhnlichere Nordweſtwind geweht, ſo konnte der ganze Markt den Flammen zum Raube werden.

In neuerer und neueſter Zeit fielen in Perchtoldsdorf keine beſonderen Ereigniſſe vor, die nicht auch andere Orte gemein mit demſelben gehabt hätten, ſo z. B. die Errichtung eines Brauhauſes, einer Kaltbade-Anſtalt ꝛc.

Als eine beſondere Eigenthümlichkeit muß noch angeführt

werden, daß der Ort das ausschließende Recht besitzt, die Frohnleichnams-Procession den 3. Sonntag nach Pfingsten abzuhalten, ein altes Vorrecht, welches schon Papst Nikolaus V. um 1450 dem Markte verliehen haben soll. Indessen ist gewiß, daß in früherer Zeit zur größeren Verherrlichung dieses Festes an verschiedenen Orten die Processionen an den Sonntagen nach Frohnleichnam und zwar bis zu dem vierten Sonntag nach Pfingsten abgehalten wurden, so daß die benachbarte Geistlichkeit sich wechselweise aushelfen konnte. Kaiser Joseph II., dem es um Vereinfachung alles Ceremoniellen zu thun war, befahl, daß alle Processionen am Frohnleichnamstage abgehalten werden sollten. In der Folge aber wußten einzelne Gemeinden die verschiedenen Rücksichten, welche mit dieser Feier verbunden sind, so eindringlich vorzustellen, daß mehre derselben die Erlaubniß erhielten, die Procession wieder am Sonntag nach Frohnleichnam abzuhalten und dem Markte Perchtoldsdorf wurde sogar die alte Begünstigung wieder eingeräumt, dieselbe auf den zweiten Sonntag nach diesem Feste verlegen zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß auch selbst in Wien vor Kaiser Joseph die Frohnleichnams-Processionen in den verschiedenen Kirchen und Klöstern an verschiedenen Tagen abgehalten wurden. Diese Feierlichkeiten dauerten gerade eine Octave und fanden folgender Weise statt: Am Frohnleichnamstage selbst bei St. Stephan, wobei auch der kaiserliche Hof zugegen war. Den folgenden Tag bei den Minoriten. Am zweiten Tage darauf, Samstags, in der Heiligengeistkirche im Bürgerspital. Am folgenden Sonntag bei den Dominikanern. Montag bei den Schotten. Dinstag bei den Franziskanern, wobei auch zuweilen der Hof erschien. Mittwoch war der sogenannte spanische Umgang und zwar sowohl Vor- als Nachmittags, in der Alser- und Währingergasse, woran

auch die damaligen Pauliner von Hernals Theil nahmen. Am Donnerstag endlich wurde die letzte feierliche Procession, ebenfalls von St. Stephan ausgehend, durch die halbe Stadt abgehalten, und auch dieser wohnte der kaiserliche Hof bei. Den nächsten Sonntag, als dem dritten nach Pfingsten, wohnte der kaiserliche Hof noch der Frohnleichnams-Procession zu Laxenburg bei.

Um mit der Geschichte Perchtoldsdorf zu schließen, so besitzt der Markt seit 1788 einen organisirten Magistrat mit einem Bürgermeister und drei bürgerlichen Räthen, welch' ersterer auf Lebenszeit, letztere hingegen nur auf die Zeit von vier Jahren von der Bürgerschaft gewählt werden. Die Leitung der juridischen Geschäfte besorgt ein vom Markte besoldeter, vom Magistrate gewählter Syndicus, welcher auch erster Magistratsrath ist. Sämmtliche Wahlen bedürfen der Bestätigung der Landesregierung.

Druckverbesserungen.

S. 18 in der Note statt: Wallach, lies: Wallich.
» 60 » » st. 1973, l. 1073.
» 93 Z. 13 v. u. st. Studenbastei l. Kärnthnerbastei.
Nach S. 198 st. 191, l. 199.
S. 240 Z. 1 v. u. nach besuchte der, fehlt: Papst.
» 264 Z. 10 v. o. st. Zelmina, l. Zelmira.
» 272 Z. 6 v. o. st. wurde, l. diese Behauptung.
» 284 Z. 1 v. u. st. Kärthnerstraße, l. Kärnthnerstraße.
» 427 Z. 17 v. u. st. aegrotnatium, l. aegrotantium.
» 432 Z. 13 v. u. st. Cabicular, l. Cubicular.
ibid. Z. 7 v. u. st. eoram, l. eorum.
» 433 Z. 1 v. o. st. VI., l. IV.
ibid. Z. 1 v. u. st. Oppatawitz, l. Oppatowitz.
» 457 Z. 8 v. o. st. Wartislau l. Wratislau.
» 460 Z. 11 v. o. bleibt auch weg.
» 475 Z. 10 v. u. st. welcher l. welche.
» 481 Z. 7 v. u. st. sogar l. so gar.

Bei Matthäus Kuppitsch,

Buchhändler und k. k. Hofbibliothek-Antiquar in Wien, Franciskanerplatz, Ecke der Weihburggasse Nr. 911, im ersten Stock,

ist ferner zu haben:

Die Bilder der Hedwigs-Legende. Nach einer Handschrift vom Jahre 1353 in der Piaristen-Bibliothek zu Schlackenwerth; mit einem Auszuge des Original-Textes und historisch-archäologischen Anmerkungen. Beitrag zur deutschen Alterthumskunde. Herausgegeben von Adolph Ritter von Wolfskron. Mit 61 getreu nach dem Originale colorirten Lithographien in Folio. Eine Tafel Schriftproben des benützten Codex, und eine Copie des goldverzierten Einbandes des letzteren, gebunden im englischen Cottonband mit Goldtitel. 30 fl. Pracht-Exempl. 60 fl.

Meyerbeer, Giacomo. Jenny Lind. Fragmente aus dem Tagebuche eines alten Musikers. Für Freunde der Tonkunst. Wien 847. Velinp. 20 kr.

Hebenstreit, Dr. Wilh., der Reisende nach Wien und der Aufenthalt des Reisenden in Wien. Ein vollständiges Auskunftsbuch über Alles, was für den in Wien anwesenden Reisenden sehenswerth und merkwürdig ist, wohl auch zum nützlichen Gebrauche für den Einheimischen. Nebst Umgebungen von Wien. Mit 2 Plänen und 7 Ansichten. 12. Wien. Velinpapier. Elegant geb. 40 kr.

Bibliothek, dramatische des Auslandes, in gewählten Übersetzungen, von Koch, Schuhmacher, Auenslehen, Ribics, Zierrath, Lazo. 9 Bde. 8. Wien 843. Velinp. in eleg. Umschl. um den jetzt sehr herabgesetzten Preis von 1 fl.

Scribe, Verleumdung, Glas Wasser, die Gevatterschaften, Oscar oder der Mann, der seine Frau betrügt, Geliebt seyn oder sterben, Cromwell's Sohn, oder eine Restauration, Valerie, Moravin, die neue Komödie.

Bornschein, Albano Zyndi d. Zigeunerfürst. 8. Ofen. 820. 24 kr.

Rudik, A. P., k. k. Bibliothekar, Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers. Ein Beitrag zur Geschichte des Ritterwesen im Mittelalter. gr. 8. Wien 836. 1 fl.

Chaudoir, Recueil de Monnoies de la Chine, du Japon, de la Corée, d'Annam, et de Java, ou nombre de plus de Mille, précédée d'une introduction historique

†

sur ces Monnaies. Mit 2009 Münzabbild. gr. Folio. St. Pétersbourg 842. Velinpap. 50 fl.

Damaschka, der Halseigene, hiſtoriſche Erzähl. 8. Wien 843. Velinp. 30 kr.

Dictionnaire, nouveau, français-allemand et allemand-français. 2 tom. Leipsic 845. Velinp. 1 fl.

Dizionario, nuovo, italiano-tedesco e tedesco-italiano. 2 vol. Lipsia 845. Velinp. 1 fl. 8 kr.

Faltus, Ausflüge von Wien nach Maria Zell in Steiermark und ſeine ſchönſten Umgebungen. Hiſtoriſch topograph. mit 6 Anſichten. 8. Wien 842. Velinp. 30 kr.

Fürſtedler, die Lehre vom Briefe, oder die Kunſt in 24 Lectionen ein fertiger Briefſteller zu werden. gr. 8. Wien 843. Velinp. br. 36 kr.

Hindoglu, Dictionnaire Turc-Français. gr. 8. Vienne 838. statt 10 fl. um 5 fl.

— Dictionnaire Français-Turc. gr. 8. Vienne 831. statt 16 fl. um 6 fl.

— Sammlung der zum Sprechen nöthigſten Wörter und Redensarten der türkiſchen, neugriechiſchen und deutſchen Sprache. 12. Wien 840. Statt 2 fl. um 1 fl. 20 kr.

— deutſche Sprachlehre für Armenier. gr. 8. Venedig 830. 1 fl. 12 kr.

— theoretiſch praktiſche türkiſche Sprachlehre für Deutſche, oder: kurzgefaßter, vollſtändiger und faßlicher Unterricht, dieſe Sprache in der kürzeſten Zeit leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen. gr. 4. Wien 829. ſtatt 5 fl. um 3 fl.

Houwald, geſammelte Schriften, Theater, Gedichte, Erzählungen. 10 Bde. compl. 8. Wien 827. 4 fl.

Jakobsz, ausführlicher Unterricht in der Perſpective (Fernkunde) für Ingenieur, Mahler, Zimmerleute, Maurer, Schloſſer, Tiſchler u. ſ. w. mit 60 vortrefflich geſtochenen Kupfertafeln. 8. Wien 822. Holländerpapier. 4 fl.

Krickel, Eiſenbahn-Ausflüge auf der Kaiſer Ferdinands Nordbahn, und zwar auf der Stockerauer- Brünner- und Ollmützer-Bahn, ſammt allen näheren und entfernteren Umgebungen. hiſtoriſch beſchrieben. 8. Wien 844. 690 Seiten. Velinp. 2 fl.

Kurz, Fr., Öſterreich unter K. Albrecht II. 2 Theile. 8. Wien 835. ſtatt 4 fl. 30 kr. um 2 fl. 24 kr.

Lavater, J. L., Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Vervollständigte neue Aufl. (Im Einverständnisse mit dem Verleger.) 4 Bde. mit 120 Kupfertafeln, enthält 631 Abbild. gr. 8. Wien 829. 8 fl.

Mathilde von Rapperschwyl, oder das Rachegespenst. Geistergeschichte mit 2 Kupf. 8. Wien 840. 40 kr.

Mühlböck, Diego Cantarino, der Falschmünzer, oder das Beinhaus von Arieta. mit Kupf. 8. Wien 842. Velinp. 40 kr.

— Graf Niklas Gara oder die Riesenhöhle im Hatzeger Thale. Eine historisch-romantische Geschichte a. d. Zeit der Türkeneinfälle in Ungarn. mit Kupfer. 8. Wien 843. brosch. 40 kr.

Otfried von Tannenberg, oder der Fluch der Verführung, Geistergeschichte. mit 2 Kupf. 8. Wien 840. 40 kr.

Pirtzl, Stammbaum der Regenten Österreichs, von Leopold I. bis Ferdinand I., vom Jahre 984 an. 4 Blätter. gr. Folio. Wien 846. Velinp. statt 4 fl. um 1 fl. 30 kr.

Pohl, theoretisch praktische Grammatik der polnischen Sprache, mit polnischen und deutschen Übungsaufgaben, Gesprächen, Titulaturen und den zum Sprechen nöthigsten Wörtern. Zweite verm. Aufl. gr. 8. Bresl. 834. 1 fl. 15 kr.

Scherer, Jos. de, Tabulae anatomicae, quae exhibent Musaei anatomici Acad. Caes. Reg. Josephinae Praeparata cerea etc. Anat. Tabellen nach der Wachspräparatsammlung der k. k. Josephs-Akademie zu Wien. 7 Bde. nebst Supplement. mit 302 illum. Kupf. gr. Folio. Wien 817—825. Holländerpap. statt 256 fl. um 150 fl. (Die letzten Bände werden auch einzeln abgegeben.)

Schmutz, historisch-genealogisch-topographisches Lexikon von Steiermark; nebst Verzeichniß aller Bücher, welche nur auf Steiermark Bezug haben. 4 Thle. mit 95 Wappen. gr. 8. Gratz. 823. 4 fl.

Schweiger, Handbuch der klassischen Bibliographie der griechischen und römischen Schriftsteller. 3 Theile. gr. 8. Leipzig 834. 9 fl.

Spencer, die Beiden, oder die Wunder der Todtengruft. Ritter- und Geistergeschichte. mit 2 Kupf. 8. Wien 840. 40 kr.

Tasso, Torquato, la Gerusalemme liberata. Lexicon 8. Berlino 833. Velinpapier. elegant in Gradel gebundeu. 1 fl. 20 kr.

†

Schönfeld, Adels Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. enthält 230 Familien. 2 Theile. 8. Wien. statt 9 fl. um 3 fl.

Wassermann, der, ein Volksmährchen a. d. 12. Jahrhundert. Ritter- und Geistergesch. m. 2 Kupf. 8. Wien 842. 40 kr.

Alter, Beitrag zur praktischen Diplomatik für Slaven, vorzüglich für Böhmen. 8. Wien. 801. 40 kr.

Andrä, das Schachspiel, mit historischen Bemerkungen. 8. Halle. 796. 14 kr.

Anecdoten, 58 neue, für edle Herzen. 8. Wien. 16 kr.

Anleitung, gründliche, wie das Tresett-Mediateurspiel nach den Regeln und nach der Kunst geschickt gespielt werden kann. 8. Wien. 12 kr.

Antonia della Moerini, die Seeräuber-Königin. 2 Theile. mit 4 Kupf. 8. Ofen. 820. 1 fl. 12 kr.

Arnold, praktische Anleitung zur bürgerlichen Baukunst, in einer Reihe von Plänen für Gebäude aller Art, nebst Beschreibung für Baumeister und Kunstfreunde. 3 Thle. mit 110 Kupfert. gr. Folio. Carlsr. 833. Velinp. statt 14 fl. 40 kr. um 9 fl.

Augustini, S., Opera omnia, post Lovaniensium theol. recens. opera et studio Congregat. S. Mauri. editio tertia cum supplement. nuper Vindobonae repertis. 18 tom. complett. gr. 4. Bassano 797. Schreibp. 45 fl.

Bartholomaeides, Inclyti superioris Ungariae Comitatus Gömöriensis Notitia historico geographico statistica. cum Tabella, Faciem Regionis et Delineationem Cavernarum ad Agtelek, exhibente. gr. 4. Leutschoviae 808. 782 Seiten. 6 fl. 30 kr.

Bartsch, die Vorrichtungskunst der Werkstühle für die gesammte Seiden- und Wollen-Manufaktur. Zum Gebrauche für alle Seiden-, Baum- und Schafwoll-Manufakturisten, Bandmacher, Posamentirer, Manufakturzeichner, Maschinisten. 4 Thle. gr. 8. mit 50 Kupfertafeln und 6 Blätter mit 120 natürlichen Mustern. Quer Folio. Wien 833. statt 24 fl. um 15 fl.

Bäuerle, was verdankt Österreich der beglückenden Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz I. gr. 8. Wien 834. 30 kr.

Begebenheiten, ausführliche, der Türken, von ihrer Entstehung bis nach dem Verfall von Kirnburn. Cherson. 788. 30 kr.

Bendavid, Etwas zur Charakteristik der Juden. 8. Lpzg. 793. 12 kr.

Benkö, Diaetae, sive Comitia Transsilvanica, corumque Decreta, quae vulgo adpellantur Articuli Diaetales. 4. Viennae. 797. 30 kr.

Bergenſtamm, Geſchichte der k. k. Stadt Wieneriſch-Neuſtadt. gr. 8. Wien 808. 40 kr.

Beſchreibung, geographiſch-ſtatiſtiſche, des Königreichs Bosnien. 8. Wien. 10 kr.

Bilder-Gallerie, ſyſtematiſche, zur allgemeinen deutſchen Real-Encyclopädie oder Converſations-Lexicon. 4 Abtheil. in Einem Bande. Complet. Mit mehr als 4500 Abbildungen aus allen Zweigen des Wiſſens und der Kunſt. gr. 4. Carlsruhe 839. Velinp. eleg. neu ſteif geb. ſtatt 18 fl. 45 kr. um 7 fl. 30 kr.

Bürger-Bibel, oder der Weg der Weisheit und Tugend. Ein Geſchenk der Ältern für ihre Kinder. 8. Wien. 12 kr.

Catulli Carmina, mit Überſetzung von Ramler. 8. Wien 803. 30 kr.

Charaden, 50 neue, zur Unterhaltung. 8. Wien. 6 kr.

Dercſeny, über Tokay's Weinbau, deſſen Fechſung und Gährung. Mit geognoſtiſchen Beilagen. 8. Wien 796. 24 kr.

Dictionnaire, nouveau, François-Allemand et Allemand-François, avec un Lexique Géographique. 2 tom. 8. Frankfort. neu in Halbgradel geb. 1 fl. 30 kr.

Dombay, Geſchichte der Scherifen oder der 3 Könige des jetzt regierenden Hauſes zu Marokko. 8. Agram. 801. 24 kr.

Ebu Medini Mauri Tossani, Sententiae quaedam Arabicae. Nunc primum edidit ac latine vertit Dombay. gr. 8. Vindob. 805. 20 kr.

Frank, Joh. Peter, Behandlung der Krankheiten des Menſchen. a. d. latein. überſ. von Dr. Sobernheim. Mit einem Vorwort von Hufeland. 10 Theile. 8. Berlin. 834. 8 fl.

Froehlich, de Familia Vaballathi Numis inlustrata, adcedunt; ejusdem adpendiculae duae ad Numismata antiqua a Cl. Vaillantio olim edita editione altera restitutae aurante Khell. mit 40 Münzabb. 4. Vindob. 762. 1 fl. 20 kr.

Gahais, Gallerie menſchenfreundlicher Handlungen und Geſinnungen, Öſterreich betreffend. mit Kupf. 8. Wien 800. 24 kr.

Gatterer, Heraldik. mit 394 Wappen. gr. 8. Götting. 792. 1 fl.

Gedichte, von Louise Brachmann, Collin, Haug, Fr. Horn, Schneller, Streckfuß, Treitschke. mit 8 Kupf. 8. Wien 805. Velinp. statt 1 fl. 12 kr. um 16 kr.

Generfich, Alfred. Ein Lesebuch für Jünglinge von 15 bis 20 Jahren. 2 Thle. mit Kupf. 8. Wien 812. 1 fl.

— Sophron für reifende Jünglinge. 2 Thle. 8. Wien 816. 1 fl.

Glatz, Jakob, neues Bilder-Cabinet, Lesebuch zur Unterhaltung für Söhne und Töchter. 8. Wien 809. 24 kr.

Gräffer, Franz, historische Raritäten, oder Magazin seltener Memoiren, wunderbarer Erscheinungen und Abenteuer, frappanter Aufschlüsse und wenig bekannter Züge, 2. verbesserte Auflage. mit Kupfer. 8. Wien 819. 40 kr.

Grossing, Ungarisches allgemeines Staats- und Regiments-Recht. 8. Wien 1786. 48 kr.

Handbuch, Österreichisch Genealogisches, mit 142 Wappen. 8. Wien 784. Schreibpap. 1 fl.

Hebel, Allemanische Gedichte, mit Wörterbuch und Vignette. 8. Reutl. 821. 24 kr.

Höfer, die Volkssprache in Österreich vorzüglich ob der Enns, nach ihrer innerlichen Verfassung und in Vergleichung mit andern Sprachen. 8. Wien 800. Schreibpap. 24 kr.

Hoffmann, neuer encyclopädischer Inbegriff des deutschen Sprachschatzes, für Lehrer und Lernende verfaßt. Die deutsche Sprache richtig zu sprechen, Übungsstücke, Briefsteller, Gelegenheitsgedichte, Fremdwörterbuch. 3 Thle. 8. Wien. statt 4 fl. um 1 fl.

Hofstätter, Juristisches Wörterbuch für gerichtliche Geschäfte. Zum Gebrauche in Gerichtsstuben und bei Amtsverrichtungen. gr. 8. Wien. 24 kr.

Hormayr, Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. 4. Wien 824. 4 fl.

— Taschenbuch für die vaterländische Geschichte mit Portr. und Kupf. 8. Wien 826. 827. 828. Velinp. neu geb. mit Goldschnitt. jeder 3 fl.

Industrie, über die, in den deutschen Erbländern des österreichischen Kaiserstaates. 8. Wien. 12 kr.

Kaprinai, Hungaria Diplomatica temporibus Matthiae de Hunyad, complectens analecta diplomatum, aliorumque documentorum res Hungariae. 2 tom. 4. Vindob. 771. 10 fl.

Karrier, buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des neuen Testamentes, übersetzt von Zeisl. 2 Bde. gr. 8. Brünn. 48 kr.

Kesting, des Whistspielers Handbuch. Enthaltend die neuesten und kürzesten Regeln. 12. Wien 1840. Velinp. 16 kr.

Kleist, Heinrich v., Erzählungen, Gedichte und dramatische Werke. 6 Bde. 8. Wien 828. 3 fl.

Klügel, Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, nebst Anwendung auf praktische Rechnungen. 6. vermehrte Auflage von Zimmermann. mit 3 Kupf. gr. 8. Berlin 819. 36 kr.

Kotzebue, Erzählung des russischen Flotten-Capitains Rikord von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten 1812—13. mit Kupf. 8. Wien 826. 24 kr.

— die Grille, Sammlung von Geschichtchen, die sich ganz artig lesen lassen. 3 Bde. mit Kupf. 8. Wien 826. 1 fl. 12 kr.

Lauber, Anleitung zur christlichen Sittenlehre, oder Moraltheologie, für die österreich. Erblande. 2 Bde. 8. Wien. 30 kr.

Lebrecht, Geschichte der aboriginen dazischen Völker. 8. Wien 797. 24 kr.

Lehmann, Geschichte österreichischer Regenten bis zum Jahre 1778. gr. 8. Wien 795. 24 kr.

Lessing's, Gotth. Ephr., sämmtl. Werke. 30 Bde. gr. 8. Carlsruhe 825. Druckvelin. 16 fl.

Lichtenstern, vollständiger Umriß der Statistik des österreich. Kaiserstaates. 8. Brünn 820. 48 kr.

— statistisch-geographische Beschreibung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns. mit Karte. gr. 8. Wien 791. 24 kr.

Mayer, Jos., k. k. Hofkaplan, das Evangelium, zergliedert nach dem historischen Zusammenhange der vier Evangelisten, sammt erbaulichen Anmerk. 4 Bde. gr. 8. Wien 1 fl. 12 kr.

Meidinger, französische Sprachlehre nebst Wörterbuch. 8. München 827. 24 kr.

Meirick, Clewelyn, Abbildung und Beschreibung von allen Waffen und Rüstungen, welche in der Sammlung von Clewelyn Meyrick zu Goodrich Court in Herefordshire aufgestellt sind. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Fincke. mit 150 Kupfertafeln, welche 1142 Abbildungen enthalten. Follo. Berlin 835. Velinpap. 24 fl.

Mika, Can. reg. des Prämonstrat. Stiftes Strahof, Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit. gr. 8. Prag 817. 24 kr.

Morel, la Morale de l'Enfance, ou Collection de quatrains moraux, mis a la portee des Enfants, etranges par ordre methodique. 7. édition, corrigée et augmentée. 8. Vienne 821. 20 kr.

Moshammer, Vorschule der Sprachkunde, altdeutsche Grammatik von Ulphilas bis Opitz. 8. Wien 829. 14 kr.

Müller, Gottlieb, Laura von Wien oder das Mädchen im Augarten. Ein Original-Roman. mit Kupf. 8. Wien. 24 kr.

Müller, Gottlieb, Hermann und Sophie. Eine Familiengeschichte. mit Kupfer. 8. Wien. 24 kr.

Neumann, the english Interpreter. Dolmetscher der engl. Sprache, oder praktische Anweisung sich auf die kürzeste und leichteste Art die zur Conversation und zum Geschäftsleben nöthigen Kenntnisse in der englischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung auf ihre Aussprache zu verschaffen. gr. 8. Breslau 834. 45 kr.

Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. 9. mit Biographie vermehrte Auflage mit Porträt. Lexicon-Format. Reutl. 832. neu Halbgradel geb. 2 fl. 40 kr.

Ogesser, Geschichte der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien vom Ursprunge an. mit 20 Kupfertafeln. gr. 8. Wien. 335 Seiten. 48 kr.

Olahi, Hungaria et Atila sive de Originibus gentis. Regni Hungariae situ, habitu etc. nunc primum ex Codice Caes. Olahi manu emendato conjunctim editi. 8. Vindob. 763. 1 fl.

Pittroff, Kirchenamtspolitik nach der allgemeinen Verhältnissen der Kirchenstatistik und der Pastoralklugheit, in der Anwendung auf die Seelsorgergeschäfte. gr. 8. Prag 782. 94 Seiten. 36 kr.

Putzmacherkunst, die, Handbuch für Damen, welche ihren Putz selbst verfertigen, erhalten und wiederherstellen wollen. 8. Wien 824. 24 kr.

Rabaut de St. Etienne, Griechenlands ursprüngliche Geschichte begründet auf Sternkunde und Götterlehre. Mit einer Vorrede von J. J. Littrow. 8. Wien 827. 24 kr.

Rauch, Adr., rerum Austriacorum Scriptores, qui lucem publicam hactenus non viderunt et alia Monumenta

Diplomatica non dum edita, quibus hujus gentis, aliarumque vicinarum Medii Aevi Historia, ac Jura ejus Temporis publica Proviucialia, Municipalia, Feudalia et Civilia uberrime illustrantur ex authenticis Bibl. Aug. Vindob. Codicibus Manuscriptis et Diplomaticis. instrumentis 3 vol. 4. Vindob. 794. 9 fl. Enthält auch: Enenchel, Fürstenbuch von Oeſterreich und Steyrland, in Reymen.

Regeln, welche in dem ſo allgemein beliebten Tarok-Kappenſpiele vorzüglich zu beobachten ſind. 8. Wien 824. 12 kr.

Reil, das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrſchaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederöſterreich, geographiſch und hiſtoriſch beſchrieben. gr. 8. Wien 835. 1 fl.

— Der Wanderer im Waldviertel. 8. Brünn 823. 30 kr.

Rewiczky, Comte de, Bibliotheca Graeca et Latina, quam etiam optimarum, splendidissimarum atque nitidissimarum, Editio altera cum emendationibus Auctoris. gr. 8. Berolini 794. Schreibp. 2 fl.

Roſa, Gemälde der k. k. Gallerie. 2 Thle. nebſt Nachtrag zum Katalog. 8. Wien 804. 40 kr.

— Nachtrag allein 14 kr.

Schaden, Gelehrtes München, oder Verzeichniß mehrerer zur Zeit in Bayerns Hauptſtadt lebenden Schriftſteller und ihrer Werke. Worunter z. B. Allioli, Aurbacher, Görres, Hormayr, Maßmann, Pfeiffer-Birch, Saphier, Schelling, Schmeller, Wiebeking u. ſ. w. gr. 8. München 834. ſtatt 1 fl. 30 kr. um 48 kr.

Schatzberg, gründliche Anleitung zur Rechenkunſt. 2 Theile. 8. Wien. 30 kr.

Schesaei, Transsilo, Ruinae Pannonicae lib. IV. Statum rei publicae et religionis in Ungaria et Transsilvania temporibus J. S. Zápolya complexi. cum not. opera Eder. 4. Cibini. 797. 1 fl. 36 kr.

Schlager, J. E., Wiener Skizzen des Mittelalters. 5 Bde. mit 12 Kupf. 8. Wien 836—846. 5 fl. 40 kr. Hievon werden auch einzelne Bände abgelaſſen.

Schleſinger, der buntfärbige Klee zur Damenſpende. 400 räthſelhafte Scherzfragen enthaltend. Zum Zeitvertreib in geſellſchaftlichen Zirkeln. 12. Wien 841. auf Roſapapier gedruckt. 20 kr.

Schönbauer, Minerae Metallorum Hungariae et Transilvaniae. 2 vol. 8. Viennae 810. 1 fl.

Schumacher, Auguſt, Bilder aus den Alpen der Steiermark, nebſt Steyerſche Lieder. mit Kupf. gr. 8. Wien 822. 24 kr.

Severini, Conspectus historiae Hungaricae, a prima Gentis origine. Edit. altera. 2 Partes. 8. Posonii 778. 40 kr.

Stoll, dramatiſches Taſchenbuch: Schnecken. mit 5 ſchönen Kupf. 12. Wien 810. geb. ſtatt 48 kr. um 24 kr.

Suntinger, Staatsgeſchichte Inneröſterreichs. Von den älteſten Zeiten bis zur Vereinigung der verſchiedenen Länder unter dem Hauſe Habsburg. 8. Wien 808. 16 kr.

Topographie des Erzherzogthums Öſterreich, herausgegeben von Bergenſtamm, Fraſt, Stelzhammer, Hartenſchneider, Mar. Fiſcher. 18 Thle. mit Karten. complett. gr. 8. Wien 840. ſtatt 36 fl. um 18 fl.

Treitſchke, Zobeis, ein romantiſches Schauſpiel in 5 Aufz. 12. Wien 802. geb. mit Schuber. 8 kr.

Velli, de bello Pannonico. Ex codicibus manu exaratis Caesareis, et adnotat. diplomatibus, litteris. etc. studio et opera Kollarii. cum fig. 4. Vindob. 762. 2 fl.

Veſta. Taſchenbuch für Gebildete, mit Aufſätzen von Aleris, Grillparzer, Graf Platten-Hallermünde, Stierle-Holzmeiſter, Caſtelli, Vogl u. a. und mit hiſtoriſchen Aufſätzen: Die Veſte Rauhenſtein, Schloß Greifenſtein, Burgruine Gutenſtein, Schloß Sebenſtein, Burg Starhemberg und deren Abbildungen. 6 Theile. mit 42 ſehr ſchönen Kupfern. gr. 8. Wien. Velinpapier. broſch. ſtatt 28 fl. um 7 fl.

Die Kupfer beſonders auf großem Velinpap. in Folio, avant la lettre abgezogen. ſtatt 18 fl. um 6 fl.

Die Jahrgänge 1833 und 1834 broſch. einzeln jeder 48 kr.

Villoison, Anecdota graeca e regia parisiensi et e veneta S. Marci bibliothecis deprompta. 2 tom. cum fig. 4. Venetiis, Coleti. 781. 8. fl.

Viſcher, Topographie von Öberöſterreich. mit 222 Anſichten von Burgen, Schlößern, Städte, Märkte. complett. Wien 674. Holländerpap. ſehr ſchönes Exemplar. 8 fl.

Wallaszky, conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora. Editio altera. gr. 8. Budae 808. 2 fl. 24 kr.

Weidmann, Schauspiele. gr. 8. Brünn 821. statt 1 fl. 40 kr. um 40 kr.

Mithridat, Trauerspiel. Die Verkannte, Schauspiel. Belagerung von Solothurn, histor. Drama. Erasmus Burger, romantisches Trauerspiel. Wulfried von Hohenstein, dramat. Gedicht.

Weininger, vollständiges katholisch-liturgisches Lehr- und Erbauungsbuch. 4 Thle. mit Kupf. gr. 8. Wien 823. 2 fl.

Westenrieder, Glossarium Germanico-Latinum vocum obsoletarum Primi et Medii Aevi. Folio. Monachii 816. 4 fl.

Winkelmann, sämmtliche Werke, herausg. von Eiselein. 12 Bände complett. mit Porträt, Facsimile. 8. und mit 20 Kupfertafeln in Folio. Donaueschingen 1825—1833. statt 36 fl. um 12 fl.

Winkopp, der neue Kinderfreund. Erzählungen f. die Jugend. 4 Thle. gr. 8. Wien. 30 kr.

Ziegler, sämmtliche dramatische Werke. 13 Bde. mit Portr. 8. Wien 824. Velinp. wurden nur 6 Exempl. gedruckt. 8 fl.

Ziska, Franz, Österreichische Volksmährchen, nebst Wörterbuch und Anmerkungen. 8. Wien 822. 30 kr.

Der Schneider und der Riese. Teufelsthurm. Wirbel und Strudel. Stierwascher und Flascheltrager. Der Stock im Eisen. Die verwunschene Wiese. Der Geist bei dem Gränzsteine. Der Teufelsbraten. Die stolze Föhre. Tausendfache Vergeltung. Lohn und Strafe. Die Hausschlange. Die glücklichen Brüder. Die versunkene Stadt.

Unter der Presse:

Lyser, Mährchen, Fabeln und Parabeln für gute Kinder. Mit 21 Zeichnungen.

Budik, Kärntens Literaturgeschichte in Biographien. Ein Beitrag zur Geschichte der Gesammtliteratur des österreichischen Kaiserstrates.

Catalogue d'une collection précieuse de Livres rares et curieux en vente, aux prix marqués, chez A. Ascher et Co. Libraires. 8. Berlin 847. Bestellungen besorge ich bestens und schnell.

Stanford University Libraries
3 6105 013 903 252

DB
847
.S29
v.2

DATE DUE